LD 1774

Firnhaber.

Schubert del.   C. Schule sc. 1797.

Johnson

oder

der edle Taschenspieler.

Aus

den Memoiren des Grafen von O**.

[Verf: Em. Fried. Wilh. Ernst Follenius]

Erster Theil.

Von

X** Y*** Z*

dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geistersehers.

Leipzig 1797
bey Johann Ambrosius Barth.

Holzmann-Bohatta II 11106

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

An meine Leser.

In einem einsamen Gebüsche sang ein kleiner Hänfling das Liedchen, welches die Natur ihn lehrte, und gab sich alle Mühe, es täglich zu verschönern. Schäfer und Schäferinnen, welche in der Gegend weideten, lauschten oft auf seine Töne, und ihr Beyfall war ihm die süßeste Belohnung.

Bald sang er das Glück der unschuldigen Liebe, Zufriedenheit und heitere Ruhe; bald sanfte Schwermuth im ihr Herz, erfüllte es mit Freude und jeder guten Empfindung. Er strebte nach keinem höhern Zwecke; und hüpfte zufrieden umher, sah er diesen erreicht. Nur dann wurde sein

Herz traurig, wenn man sein Lied für nichts als leere Töne hielt.

Und dies war ein kleiner Hänfling.

Sollte es nun mir nicht wehe thun, wenn man das, was die folgenden Blätter enthalten, für bloßen Roman ansehen würde, den man nur in die Hand nimmt, um — keine lange Weile zu haben? — Das würde das Gewand fest halten, und die Person verwerfen heißen, um welche jenes nur da ist.

E. F. Follenius.

Johnson.

Aus
den Papieren des Grafen von O**.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Johnson hatte mir seine Geschichte zu einer Zeit erzählt, wo meine Seele zu sehr mit dem unglücklichen Prinzen beschäftigt war, als daß sie eine Reihe so wichtiger Begebenheiten hätte fest auffassen können. Auch waren wir so oft unterbrochen worden, daß ich fast immer nur einzelne Bruchstücke hörte. Der Zusammenhang entschlüpfte also sehr bald meinem Gedächtnisse, und fast blieb mir nicht viel mehr davon übrig, als meinem Herzen das Gefühl der erhabensten Freude, die es dabey empfunden hatte. Lebhaft wurde der Wunsch in mir, daß er mir seine Lebensgeschichte aufsetzen mögte, und er versprach mir auch die Erfüllung desselben. Nur zu bald sah ich ein, wie wenig ich darauf rechnen durfte, da seine häufigen Beschäftigungen in

den Angelegenheiten des Prinzen ihm alle Zeit raubten und ihn einer ruhigen Rückerinnerung unfähig machten.

Wie groß mußte nun also meine Freude seyn, als ich dennoch meinen Wunsch erfüllt sah, da ich es am wenigsten geglaubt hätte.

Schon einige Zeit waren der Lord und Johnson von uns entfernt, als ich etwas in einem meiner Reisekoffer aufsuchte, den mir dieser, bey unsrer schleunigen Abreise, hatte einpacken helfen, und ich fand, — in die Tasche eines meiner Kleider versteckt, — folgenden Brief und die darin versprochenen Papiere. Vermuthlich hatte er sie mir deßhalb nicht selbst übergeben, um mich auf diese Art desto angenehmer damit zu überraschen; und man kann denken, in welch einem hohen Grade ihm dies müßte gelungen seyn, da ich mich in einer Stimmung befand, worin ich so sehr einer Aufheiterung bedurfte.

Johnson
an den Grafen O**.

„Ihre warme Theilnahme, auch an den „geringfügigsten Schicksalen meines Lebens, „die Sie so oft bey meiner Erzählung auf „das lebhafteste an den Tag legten, und Ihre mir so theure Freundschaft und Liebe, — „wovon Sie mir während der Zeit, als ein „gemeinschaftliches Interesse uns noch fester „an einander schloß, so häufige Beweise gaben, — haben Ihrem Wunsche: Ihnen die „Geschichte meines Lebens aufzusetzen, ein „solches Gewicht gegeben, daß ich jeden müßigen Augenblick dazu anwandte, demselben „ein Genüge zu leisten. Es wurde mir um „so leichter, weil ich oft durch meine Zusätze „nur einen vollkommenen Zusammenhang in „meine Tagebücher bringen, und diejenigen „Papiere abschreiben durfte, von denen ich „glauben konnte, daß sie Ihnen lesenswerth „scheinen mögten.“

„Bey meiner mündlichen Erzählung war „ich vielleicht zuweilen parteyisch gegen mich,

„weil ich nicht immer das Herz hatte, Ihre „Mißbilligung auf Ihrer Stirn zu lesen. — „So viel es mir die dem Menschen stets an„hängende Selbstliebe zuließ, habe ich jetzt „diesen Fehler zu vermeiden gesucht; aber wie „weit es mir glückte, getraue ich mir nicht „zu behaupten.“

„Mögten Sie aber doch bey allen mei„nen Schwächen nur immer gewahr werden: „daß es wenigstens mein eifrigster Wunsch „war, gut zu seyn, ob ich gleich so oft hinter „ihm zurück blieb, und es sogar zuweilen ei„nes Zurufs bedurfte, ihn wieder in meiner „Seele ganz lebhaft zu machen.“

„Ich weiß nicht, wohin mich die Vorse„hung noch führen wird; aber wahrscheinlich „— sehen wir uns wohl nicht eher wieder, „als am Tage der allgemeinen Vereinigung, „und nur der Gedanke an diese erleichtert „mir jetzt unsre Trennung.“

„Treu werde ich meinem Versprechen nach„kommen, Ihnen von dem, was ich noch er„leben werde, Nachricht zu geben, um da-

„durch bey Ihnen immer neu zu erhalten
„das Andenken an

Ihren

Johnson.“

Hier übergebe ich Dir, o Leser, also seine Geschichte, so weit ich sie besitze. Wenn Dein gutes Herz bey der Erzählung des Armeniers sich mit Abscheu und Entsetzen wider diesen Bösewicht füllte, und Du es innig beklagtest, daß er die vortrefflichsten und seltensten Anlagen so sehr mißbrauchte; so freue Dich, in diesem Johnson gerade das Gegentheil jenes Verworfenen zu finden. Und mögten doch alle diejenigen, die vor ihm zurück bebten, nicht nur mit herzlicher Liebe an diesen Johnson sich angezogen fühlen, sondern sich ihn auch als ein Muster aufstellen, ihre Pflicht so gern und treu zu erfüllen, als er es that!

So weit der Graf O**.

In einer der schönsten Gegenden am Rhein, — fängt Johnson an, — lebte mein Vater auf einem kleinen Gute, welches er von einem Edelmanne, der in der Nähe in Garnison stand, gepachtet hatte. Der geringe Ertrag desselben befriedigte seine eingeschränkten Bedürfnisse ganz, und es blieb ihm sogar noch so viel übrig, daß er seinem Hange zum Wohlthun wo nicht Genüge leisten, aber ihn doch öfters befriedigen konnte. Von manchem widrigen Schicksale verfolgt, hatte er hier einen Ruheort gefunden, wo er, entfernt von der großen Welt, zufrieden und glücklich lebte. Seine Erfahrungen hatten ihn weise, nicht bitter gemacht, und seinen Charakter, sein Herz noch mehr veredelt. In der Liebe seiner Gattinn fand er das Ziel aller seiner Wünsche, in der Harmonie ihrer Gesinnungen mit den seinigen sein höchstes Glück. Sie waren zwey Personen, von Einem Geiste belebt, und alles ihr vorzüglichstes Streben vereinigte sich dahin, diesen Geist der Zufriedenheit, der Liebe und Tugend in mein jugendli-

ches Herz zu pflanzen. Ich war ihr einziges Kind, und die ganze Zärtlichkeit der Aeltern fiel unzertheilt auf mich, und äußerte sich vorzüglich dadurch, daß man alle Sorgfalt auf meine Erziehung und meinen Unterricht verwandte. Jeder geschäftslose Augenblick wurde mir ganz gewidmet, und auch bey den Arbeiten meiner Aeltern war ich so oft gegenwärtig, als es sich thun ließ. Ich war ihr Liebling, ihr Alles, der Mittelpunct ihrer Zärtlichkeit; aber eben deßwegen hüteten sie sich sorgfältig, mich zu verzärteln, und suchten mit der Bildung meiner Seele auch zugleich meinem Körper Festigkeit zu geben und ihn abzuhärten, damit nicht jeder kleine Unfall mich einst muthlos machen sollte. So mußte ich mich, je mehr ich an Jahren zunahm, immer mehr jedem Einflusse der ungünstigsten Witterung aussetzen, und mein Vater ließ es nie daran fehlen, mich öfters in solche Lagen zu bringen, die einem Kinde, wie mir, als die größte Gefahr erscheinen mußten, um mir dadurch Gelegenheit zu ge-

ben, meinen Muth und meine Entschlossenheit zu üben. Auch versagte er mir oft meine liebsten Wünsche, in dem Augenblicke, da ich nach der Erfüllung derselben schon begierig meine Hände ausstreckte; und sehr früh lernte ich mir also fast alles versagen, ohne meine Heiterkeit dabey auch nur ein einziges Mahl zu verlieren.

Von meinen Aeltern sah und hörte ich nie etwas anderes, als was mit der strengsten Moral überein stimmte, und sie hüteten mich sorgfältig vor allen denen, bey welchen ein widriger Eindruck auf mein junges Herz zu befürchten war. Bey den Handlungen ihrer Wohlthätigkeit, bey allem, was sie Gutes thaten, mußte ich stets gegenwärtig seyn, und sie wußten jede Gelegenheit, wobey meine kindische Freude vorzüglich erregt wurde, geschickt dazu zu benutzen, meine Ideen früh schon auf den Geber alles Guten zu leiten und ihm bey dem Genusse jedes Glücks dafür zu danken. Behutsam bey allem, was sie sagten, entschlüpfte ihren Lippen nie ein

zweydeutiges Wort, und selbst ihre unschuldigsten Zwiste ließen sie mich nicht hören, weil mein Vater sehr strenge dem Grundsatze folgte: Kinder muß man nie etwas hören oder sehen lassen, was, auch nur auf das entfernteste, von dem abweicht, was man ihnen als gut anempfahl; bey ihnen drückt sich alles unvertilgbarer ein, weil ihre Seele nur noch mit so wenig Gegenständen beschäftigt ist. Jede Abweichung, die sie ihre Aeltern von der Lehre machen sehen, die sie ihnen selbst gaben, ist ihnen ein Zeichen, das Gesetze für Spielwerk, für Grille zu halten, der sie dann allenfalls nur aus Furcht folgen, und eben daher vielleicht eine Abneigung davor bekommen, die ihre reifern Jahre nur selten überwinden können. —

So wurde mir das Gute, — ich mögte sagen, — mechanisch; das Böse kannte ich nicht: und es ist mir noch sehr erinnerlich, daß ich mich sehr wunderte, wenn Fremde, die zuweilen bey uns abtraten, mich ein artiges Kind nannten und mich deßhalb lobten, da ich doch nichts vom Gegentheile wußte.

Bey einer so vortrefflichen Erziehung von dem ersten Augenblicke an, wo sich meine Geisteskräfte nur irgend zu entwickeln anfingen, wäre es wohl fast eine Unmöglichkeit gewesen, ein Bösewicht zu werden; und wenn also in der Folge irgend eine meiner Handlungen Ihren Beyfall, liebster Graf, zu verdienen scheint, so schreiben Sie ja das mehrste davon auf die Rechnung der Grundsätze, die ich in meiner Jugend einsog und die mir oft den Kampf der Tugend so sehr erleichterten.

Nach dieser Voraussetzung will ich also Ihnen alles, was ich that, so schildern, wie es meine Seele empfindet, und darf nicht befürchten, daß Sie mich der Eitelkeit beschuldigen werden, wenn ich ja zuweilen in dem Augenblicke stolz auf eine gute Handlung seyn sollte, in welchem ich es vergaß: daß sie nur ein kleiner Theil meiner Pflicht war.

Glücklich und froh fand die Sonne meine Aeltern, wenn sie aufging, und eben so verließ sie sie auch, wenn sie ihr Licht andern Erdbewohnern zutrug. Mein Vater glaubte

nicht, daß ihm ein Unglück bevor stehe, an dessen Möglichkeit er so wenig gedacht hatte.

In der blühendsten Gesundheit legte sich meine Mutter schlafen, und ein heftiges hitziges Fieber zwang sie am Morgen, im Bette zu bleiben. Mein Vater ließ die geschicktesten Aerzte herbey hohlen, aber mit mißlichem Achselzucken verließen sie ihr Bett, und auf seine Bitten: ihm die wahre Lage der Sache zu sagen, damit er im voraus sein Herz mit dem ihm so nöthigen Muthe waffnen könne, erfuhr er die herz-zerreißende Nachricht, daß wahrscheinlich alle Kunst hier vergeblich seyn würde, indem noch eine andere Krankheit zugleich mit auf dem Wege sey, von der sie noch nichts Bestimmtes sagen könnten.

Die Aerzte hatten, leider! Recht. Jeder Tag, jede Stunde raffte einen größern Theil der Gesundheit meiner Mutter dahin, und den achten Tag ihrer Krankheit schlummerte sie hinüber in die Gefilde der Ewigkeit, nachdem sie mich vorher stumm gesegnet und meinem Vater empfohlen hatte. — Ich war

nur sieben Jahr alt, als sie starb, also noch in den Jahren, wo die bunten freudigen Gestalten der Unbefangenheit und Einfalt uns umgaukeln, und jeden Schmerz vorüber eilend uns empfinden und ihn nur in die äußerste Oberfläche unsers Herzens sich eingraben lassen; aber tief empfand ich meinen Verlust. Ach, Mutter! liebe Mutter! rief ich, und ergriff ihre erstarrten Hände, — Du willst Deinen armen Christel verlassen? — und ein Strom von Thränen erstickte meine Stimme.— Ja, weine, mein armer Sohn, — schluchzete mir mein Vater zu, — weine; denn sie hat uns verlassen! Mit Thränen bat ich die Träger, mir meine Mutter nicht fortzutragen; und nur mit Mühe entfernte man mich von ihrem Grabe. Mein Schmerz war bleibend, so unnatürlich dies auch meinen Jahren schien. Ach, ich durfte nur meinen Vater ansehen, wie leidend sein Blick war, wie gesenkt sein Kopf, wie getrübt seine Augen; und alle Ideen ihres Verlustes, die eine näher liegende kleine Freude mildern wollte, wurden wieder doppelt stark in meiner Seele.

Mein Vater war ein gefühlvoller Mann, aber seine Leiden hatten ihn auch standhaft gemacht. Er empfand seinen Verlust tausendfach; er beugte ihn tief, aber zu Boden konnte er ihn nicht drücken. Er ermannte sich, und sein erster Blick, den er mit Bewußtseyn um sich warf, fiel auf mich. Er sah meinen Schmerz; er sah, wie ich mit trauerndem Blicke jedes Kleidungsstück meiner Mutter in die Hand nahm und es mit meinen Thränen benetzte: und — er zwang sich zur Heiterkeit, um diesen Hang zur Schwermuth nicht bey mir Herr werden zu lassen. Sein Beyspiel hatte ihn gelehrt, wie weit ein Mensch gerathen könne, dem die Natur und Erziehung ein gefühlvolles Herz verliehen, wenn man dem Schmerze desselben immer neue Nahrung gäbe, und er machte es sich auch von dieser Seite zum Verbrechen, mich einem Hange zur melancholischen Schwärmerey zu überlassen, der um so gefährlicher für mich werden mußte, je unnatürlicher er in meinem Alter war. — Schnell wurde seine Miene wieder heiter.

Meine Augen bemerkten es nicht, daß dies nur erzwungen war, und das Andenken an meine Mutter verlor sich bald in einen süßen Traum.

So lebten wir mit einander. Mein Vater besorgte wieder seine Geschäfte und gab mir meine Stunden, bis kurz darauf ein neuer Unfall über uns herein brach.

Eine wüthende Seuche, die in unsrer Gegend fast alles Vieh schon getödtet hatte, kam auch in unser Dorf. In kurzer Zeit hatte sie fast alles weggerafft; die Ställe waren leer, die Weiden unbesucht. — Der Anblick der vollen Aehren, unter denen sich die Halme beugten, verhieß eine reiche Ernte, und bey dem Gedanken an diese blieb mein Vater ruhig bey seinem Verluste. Aber ach! auch diese Hoffnung, seinem Schaden einiger Maßen wieder beyzukommen, sollte ihm vernichter werden. — Schon hatte sich der Schnitter bereit gemacht, schon freute man sich der Früchte eines jahrelangen Fleißes und des heran nahenden Erntefestes, als ein

Hagelwetter einfiel, dessen Gleichen sich die ältesten Greise nicht zu erinnern wußten. Eisklumpen in der Größe der Hühnereyer fielen herab und bedeckten die Fluren. Dahin war die Hoffnung der Ernte. Ausgeschlagen waren die überreifen Aehren und lagen zerknickt und so fest auf dem Erdboden, als wären sie da gedroschen worden. Nur wenige Felder waren verschont geblieben, und diese reichten kaum hin, die Aussaat wieder zu ersetzen.

Nun war mein Vater ein armer Mann und so zu Grunde gerichtet, daß er nicht länger auf dem Gute bleiben konnte. Seine Wohlthätigkeit hatte ihn nie etwas zurück legen lassen; wovon hätte er seinen Schaden wieder ersetzen sollen? — Der Besitzer des Guts that zwar alles, was ihm nur möglich war, und erließ ihm den ganzen Jahrespacht, so wenig Vermögen er auch selbst besaß; allein dadurch war meinem Vater bey weitem noch nicht geholfen, weil er schon ohne dies sehr zurück gekommen war, seit ihm der Fleiß und die gute Einrichtung meiner Mutter fehlten,

deren es, bey einer nicht sehr einträglichen Wirthschaft, doppelt bedurfte. Er brachte also alles in Ordnung, um abziehen zu können, und der Tag der Uebergabe war schon fest gesetzt.

Mit in einander geschlagenen Armen, nachdenkend und trübsinnig saß mein Vater eines Abends, zwey Tage vor seinem Abzuge, vor der Hausthür, unter einer großen Linde, die daselbst stand und von mancher frohen Stunde Zeuge war, die wir unter ihr verlebt hatten. Ich spielte zu seinen Füßen im Mondenscheine und war so sehr mit mir selbst beschäftigt, daß mir seine trübe Miene dies Mahl ganz entging. Eine Kutsche, welche ich in der Ferne rasseln hörte, zog endlich meine Aufmerksamkeit an sich. Sie kam näher und hielt vor unsrer Thür.

„Ist hier kein Gasthof?“ — fragte der Kutscher meinen Vater, und als dieser mit Nein antwortete und versicherte, daß die hiesige Dorfschenke keine solche Fremden aufnehmen könne, so kam es zwischen jenem und sei-

nem Herrn zu ziemlich heftigen Debatten. Dieser verlangte, daß man bis zur nächsten Stadt fahren sollte, und der Kutscher behauptete, daß dies seine Pferde nicht mehr aushalten könnten. Das Ende davon war, daß man meinen Vater um Herberge bat, die dieser auch mit der Vorausschickung zusagte, wenn man mit ihm vorlieb nehmen wolle. So nöthig auch in unsern Umständen dieser letztere Zusatz, und so gegründet er war, mogte man ihn wohl nur für ein gewöhnliches Compliment ansehen, weil unser sehr geschmackvolles Wohnhaus dem sehr zu widersprechen schien, und alle Anstalten zum da bleiben wurden sogleich getroffen. Ein Mann in mittlern Jahren, von angenehmer Gestalt, mit einem Zuge tiefer Schwermuth im Gesichte, stieg aus der Kutsche, und mein Vater führte ihn in unsre Wohnung, wo schon alles die nahe Abreise verkündigte. Dem Fremden entging das nicht.

„Fast befürchte ich, daß ich Ihnen lästig seyn werde,“ — sagte er mit einem Blicke auf

die ausgeleerten Zimmer, — „in diesen Umständen, — es sollte mir sehr leid seyn!“

Befürchten Sie nichts, — gab mein Vater zur Antwort, — im Gegentheile macht es mir Freude, daß ich, vielleicht zum letzten Mahle, noch jemanden aufnehmen kann. Kamen Sie nur einige Tage später, so fanden Sie mich nicht mehr hier.

„Ihre Anstalten lassen das vermuthen, und aus ihrer trüben Miene sollte ich fast schließen, daß Sie nicht gern von hier weggingen.“

Ja wohl, nicht gern. Dies ist der Ort, wo ich die glücklichsten Stunden meines Daseyns lebte, wo sich an alles, was mich umgiebt, die Idee irgend einer genossenen Freude anknüpfte, und wenigstens durch die Rückerinnerung an vergangene Wonne mir manchen Augenblick aufheiterte.

„Sie denken darin sehr verschieden von mir. Eben das, was Sie hier fesselt, würde mich fortjagen. Das Andenken an vergangenes Glück ist um so bitterer, je lebhafter und öfter es in uns erzeugt wird.“

Sie können Recht haben; allein in meinen Umständen, wo es nicht nur keine freye Wahl ist, sondern wo ich auch noch keinen Zufluchtsort weiß, erhält alles ein ganz anderes Ansehen. Mit doppeltem Reitze stellt sich alles dar, da ich es verlassen muß. Doch ist es mir nun gelungen, ruhig zu seyn.

Dies gab dem Fremden Gelegenheit, sich näher nach den Umständen meines Vaters zu erkundigen. Er that dies mit einer Schonung und so viel Theilnahme, daß ihm dieser nicht widerstehen konnte.

„Und Sie wissen noch nicht, wohin?“ — rief er am Ende gerührt aus.

Meine angewandte Mühe, mir irgend wo eine Stelle zu verschaffen, war vergebens. Man stieß sich an mein Kind, das ich nicht von mir lassen will, damit das Gute, das ich in sein Herz zu pflanzen suchte, nicht wieder ausgerissen werden soll. Gott ließ mich zum armen Manne werden; er wird für mich sorgen, ohne meinen größten Schatz, mein Kind, andern Händen anzuvertrauen.

„Ja, er wird für Sie sorgen, und ich danke ihm, daß er mich zum Werkzeuge bestimmte. Ich habe ein großes Vermögen, Freund, bestimmen Sie, wie viel Ihnen helfen kann, oder noch besser, reisen Sie mit mir. Wollen Sie das? — O, kommen Sie mit mir, und lehren mich standhaft seyn im Unglücke, wie Sie es sind. Was hilft mir ohne dies mein Vermögen, mein ungeheurer Reichthum. Ich durchirre die Welt, um meinem Schmerze zu entfliehen, und er verfolgt mich überall hin, und Sie, — — o, reisen Sie mit mir!“

Mein Vater wußte, wie wenig auf einen Entschluß zu bauen war, den eine augenblickliche Rührung in uns erzeugt; er hatte es selbst sehr oft erfahren, wie bald ein solcher sich ändere, und antwortete daher dem Fremden nur mit einem dankbaren Händedrucke, den dieser aber für Bejahung seines Vorschlags annahm und meinen Vater mit einer Freude an seine Brust drückte, als ob er ihm die Gründung seines ganzen Glücks

zu verdanken hätte. Dieser so schnell entstandene Enthusiasmus, für einen Mann, den er nur aus seiner eignen Erzählung kannte, machte meinen Vater nur noch mißtrauischer in die Versprechungen dieses Fremden, die er jetzt schon für leere Worte annahm, weil er die bald darauf folgende Reue schon vorher zu sehen glaubte. Er hatte sich geirrt. Seine Berechnung ging auf einen gewöhnlichen Menschen, der um so eher wieder erkaltet, als er schnell in Feuer gesetzt wurde. So war aber Lord Seymour, — so hieß der Fremde, der Vater meines nachherigen Freundes, — nicht. Schnell entstand sein Entschluß, aber er war eben so fest. Ein heller Verstand und eine weise benutzte Erfahrung hatten seinen Blick in das menschliche Herz sehr geschärft, und er konnte jetzt um so mehr auf die Wahrheit dessen bauen, was er sah und hörte, weil er aus seinem eignen Beyspiele wußte, wie wenig in einer Lage, worin er meinen Vater fand, nur die geringste Verstellung möglich sey. Auch war die Physio-

gnomie meines Vaters ein so deutlicher Abdruck seiner Gesinnungen und stimmte so genau mit seiner ganzen Handlungsweise überein, daß auch das ungeübteste Auge nicht lange in Zweifel seyn durfte. Sein ganzes Wesen war so einfach, so anspruchslos, so ungekünstelt, so offen, daß man ihn bald völlig kennen lernen konnte; und die Gewißheit, wie wenig es dem Betrüger möglich sey, einen solchen Anschein täuschend anzunehmen, gewann ihm sehr bald die Zuneigung jedes Rechtschaffenen. Und unter diesen war der Lord einer der ersten; und auch das Auffallende in seinem Wesen, seine oft sonderbare Handlungsart, trugen immer Spuren seines vortrefflichen Herzens an sich.

Der Lord hatte seine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, und seinen wärmsten Freund verloren. Um sich zu zerstreuen und die Gegenstände, die ihn an seinen Verlust erinnern konnten, wieder fremd werden zu lassen, war er auf Reisen gegangen; doch bis jetzt war dieser sein einziger Zweck fast noch völlig uner-

reicht geblieben. Weil er immer fremde Menschen antraf, denen er seinen Schmerz nicht entdecken konnte, weil er ihnen kein Gefühl für denselben zutraute, so hatte er sich um so fester in seine Seele eingedrückt und gehörte, so zu sagen, jetzt fast zu seinem eigenthümlichen Wesen. Nur die überwiegende Güte seines Herzens hatte es gehindert, daß er nicht zu einer gänzlichen Gefühllosigkeit gegen andere Menschen geworden war.

Sey es, daß er bis jetzt weniger glücklich war, eine theilnehmende Seele für seinen Schmerz aufzufinden, oder lag es daran, daß er nur nicht aufmerksam genug gewesen war, und sein innerer Gram ihn gehindert hatte, eine solche zu bemerken; kurz, er klagte es meinem Vater, daß er seit dem Tode seines Freundes, der seiner Frau sehr bald nachgefolgt sey, von keinem, gegen den sich sein Herz öffnete, mehr als leere Bedaurungsworte gehört habe, denen man es nur zu bald hätte anmerken können, daß sie nicht das Mitgefühl, sondern allein eine hergebrachte Gewohnheit, jedem

Klagenden auf mancherley Art und in langen Reden seine Theilnahme zu bezeigen, in den Mund gelegt habe. Er wäre von der Zeit immer verschlossener und um so sparsamer mit einem Zutrauen geworden, welches die Menschen nur in ihren angenehmen Empfindungen habe stören müssen, wenn sie dasselbe verdienen wollten, und man wisse ja, wie ungern dies derjenige thue, den nicht sein eignes Gefühl dazu antriebe.

Man schließe aus diesen Voraussetzungen, wie schnell die Bekanntschaft des Lords mit meinem Vater in Zuneigung, und diese sich in die wärmste Freundschaft verwandeln mußte, da beyde so vieles in ihrem Schicksale mit einander gemein hatten und ihre Denkungsart in manchen Fällen ganz in Eine zusammen floß, so verschieden sie auch in mancher andern Rücksicht seyn mußte.

Es war, als ob der Schmerz des Lords durch die Betrachtung des weit größern Unglücks meines Vaters gemildert worden wäre. Er theilte sich jetzt in Mitleiden mit diesem

und lös'te sich sanft von seiner Seele ab, weil er nun einen Mann gefunden hatte, mit dem er sich in Rücksicht des Gefühls und Herzens so treffend in Parallele stellen konnte, und der ihn doch, bey einem weit größern Verluste und in der mißlichsten Lage, an Standhaftigkeit so weit übertraf.

Die Bekanntschaft mit meinem Vater hatte den Lord bestimmt, nun sogleich mit ihm in sein Vaterland wieder zurück zu kehren. Daß sich dieser nun nicht mehr weigerte, da jeder Augenblick ihres längern Zusammenseyns den schönen Charakter des Lords immer mehr entwickelte, brauche ich wohl nicht zu erinnern, um so mehr, da es ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre, wenn er eine so vortheilhafte Gelegenheit hätte vorbey lassen wollen, sich aus den ängstlichsten Sorgen zu setzen. Zwar hat er mir nachher sehr oft gestanden, daß ihm die Trennung von dem mütterlichen Boden manchen Seufzer, manche Thräne gekostet habe; aber Vaterland und bevor stehender Mangel und Elend, und Entfernung davon,

und Ueberfluß, und ein Freund wie der Lord, der darum bittet, wie um eine Wohlthat, — sollte da wohl eine andere Wahl möglich seyn, als das letztere zu ergreifen?

Auf diese Art kam ich also mit meinem Vater nach England, aus dem schon einer meiner Vorfahren abstammte, dessen Geschlechtsnahme auf uns fortgeerbt hatte. Es bedurfte also nun weiter nichts, als der Erlernung der Sprache, um uns völlig wieder zu nationalisiren. Meinem Vater wurde sie dadurch erleichtert, daß er sie schon in seiner Jugend mit vielem Eifer betrieben hatte, und auch ich begriff in der Zeit unsrer Reise ziemlich viel davon, weil sich der Lord anhaltend deßhalb mit mir beschäftigte.

Unter den vielen Landgütern des Lords zeichnete sich eins vorzüglich aus. Die Kunst war der ohne dies schönen Gegend so behülflich gewesen, daß es einem kleinen Paradiese glich. Hier beschloß der Lord den größten Theil seines Lebens, im Arme der Ruhe und in Unabhängigkeit von allen Geschäften des Staats

entfernt, der Freundschaft und einer stillen Glückseligkeit zu leben. Sein Vatergefühl erwachte jetzt doppelt in ihm, und er beschloß, seinen Sohn, der so ziemlich in meinem Alter war, unter seinen Augen erziehen zu lassen. Er wurde sogleich aus der Pension, wo er sich seit dem Tode seiner Mutter befunden hatte, gehohlt, und zeigte nur zu bald, wie sehr er einer klugen Leitung bedürfe. Bloß an das gewöhnt, was in den Gesellschaften der großen Welt Anständigkeit heißt, war auf die Bildung seines Herzens gar nicht Rücksicht genommen worden. Schon vorher durch die zu große Liebe seiner Mutter verwöhnt, hatte man es nicht der Mühe werth geachtet, seinen Neigungen nachzuspüren und ihnen eine vortheilhafte Richtung zu geben. Er sollte glänzen, war der Grundsatz gewesen, auf dem diese gedungenen Erzieher fortgearbeitet hatten; und diesem waren sie so getreu geblieben, daß der junge Seymour übrigens ganz verwildert war und schon jetzt alle die Fehler an sich trug, die gewöhnlich eine Erziehung

der Art, bey Ueberfluß und Ueppigkeit, zu begleiten pflegt. Er war eigensinnig, stolz, gebieterisch und ungerecht, wenn er mit andern in Collision kam; und da er, der ihm so tief eingeprägten Anständigkeit gemäß, nicht immer seine Meinung äußern durfte, auch hinterlistig und falsch. Er war zwar noch zu jung, als daß sein Herz dadurch schon hätte verdorben werden können; aber mußte nicht die Folge seine Fehler zu einer solchen Höhe heran wachsen lassen, daß sie alle gute Regungen erstickten oder doch schwächten, wenn er nicht einer ganz entgegen gesetzten Behandlung unterworfen würde? — Aehnliche Gedanken mußte wohl der Lord haben; denn schon in den ersten Augenblicken, als er seinen Sohn wieder bey sich hatte, äußerte er in ziemlich starken Ausdrücken seinen gerechten Unwillen wider eine solche Pensions-Erziehung.

Der Lord hatte mich sehr lieb gewonnen, und beschloß, mich mit seinem Sohne erziehen zu lassen. Er glaubte nicht, daß mein Vater, (ich habe zu bemerken vergessen, daß er,

auf sein ausdrückliches Verlangen, die Stelle eines Haushofmeisters bey dem Lord bekleidete, weil er nicht, wie dieser anfänglich wünschte, bloß unter dem Nahmen eines Freundes, ohne das, was er erhielt, selbst zu erwerben, — bey ihm bleiben wollte,) Einwendungen dagegen machen würde. So gegründet sie aber auch seyn mogten, so wußte er sie, wo nicht zu widerlegen, doch wenigstens durch seine freundschaftlichen Bitten zu entkräften.

Von nun an war ich also der stete Gesellschafter des jungen Lords und Theilnehmer an allem, was ihm widerfuhr, so daß jeder, der es nicht wußte, mich für seinen Bruder gehalten haben würde. Die kleinen Zwietrachten, die anfänglich unter uns vorfielen, verwandelten sich bald in herzliche Bruderliebe, und schon früh entstand eine Freundschaft unter uns, die auch bis ans Ende fortdauern wird.

Unsern moralischen Charakter bildeten unsre Väter und ein in aller Absicht vortrefflicher Hofmeister, der uns auch in Rücksicht des Wissenschaftlichen nicht versäumte.

Ein überwiegender Hang zur Mechanik wurde schon in meiner frühesten Jugend in mir rege, und jetzt um so stärker, da der Unterricht in der Mathematik mich auf so manches führte, wo er sich ausbreiten konnte. Ich mögte sagen: ich überließ mich ihm mit Ausschweifung, und dies erzeugte auch in meinem Freunde einen vorüber gehenden Hang dazu. Der Lord suchte uns auf alle Weise behülflich zu seyn, hielt uns Lehrer in allem, was wir nur lernen wollten, und scheute die größten Kosten nicht, die wir ihm verursachten. Er fand sich hinlänglich belohnt, daß sein Sohn von mancher Unart dadurch abgehalten wurde, wozu sonst die lange Weile junge Leute seines Standes nur zu oft verleitet, und ermunterte uns immer mehr durch seinen Beyfall über die von uns gemachten Versuche.

Ich will Ihnen nicht alles nahmhaft machen, lieber O**, was mich in den frühern Jahren meines Lebens beschäftigte und entzückte, und wie immer eine erlernte Wissenschaft oder Kunstfertigkeit mich desto begieriger

auf eine neue machte; Sie würden vielleicht so wenig Interesse dabey finden, als es eine Erzählung der Art nur geben kann; und bin ich auch bis jetzt schon zu weitläuftig in Bemerkung von Umständen gewesen, die mich eigentlich nur mittelbar angingen, so schieben Sie es auf den Wunsch, Ihre freundschaftlichen Forderungen so viel als möglich erfüllen zu wollen, und auf die Vorliebe für diejenigen Personen, denen ich alles, was ich bin und weiß, zu danken habe.

Ich will Ihnen also, um nicht gänzlich eine Lücke zu lassen, nur bloß noch das sagen: daß ich mich außer der Mathematik und Mechanik auch vorzüglich auf das Zeichnen, die Optik, und zuletzt mit allem Eifer auf die Chemie legte, und daß Kenner sehr oft daraus den für mich so schmeichelhaften Schluß machten, ich würde dereinst einmahl etwas Außerordentliches leisten. Dabey hatte ich aber auch andere Wissenschaften nicht versäumt, welche näher in meinem Kreise lagen.

Unbesorgt für die Zukunft, und, — ich schäme mich, es zu sagen, — fast ohne einen Gedanken an dieselbe und daran, wie es einmahl mit mir werden sollte, hatte ich meine Zeit unter dergleichen Beschäftigungen bis in mein zwey und zwanzigstes Jahr verlebt. Jetzt starb der Lord an einem Schaden in der Brust, eine noch rückgebliebene Folge eines in seiner Jugend erlittenen Sturzes vom Pferde. Der Schmerz über den Verlust meines Wohlthäters und zweyten Vaters, der es mich auch nie mit einer Miene hatte empfinden lassen, wie viel er an mir, dem er doch nicht das geringste schuldig war, gethan habe, erzeugte erst jetzt, — was doch schon längst hätte geschehen müssen, — in mir das lebhafte Gefühl meiner bisherigen Abhängigkeit von den Wohlthaten eines andern, und es drückte mich jetzt um so mehr danieder, je weniger es mir vorher eingefallen war. —

„Du willst fort in die weite Welt, aus den Armen des Ueberflusses, und sehen, ob du dir das selbst verschaffen kannst, was du

bisher von andern erhieltest." — So sprach ich zu mir selbst, indem ich, unzufrieden über meine bisherige Sorglosigkeit, mit festem Schritte in meinem Zimmer auf- und abging. Je mehr ich darüber nachdachte, je fester wurde dieser Entschluß in meiner Seele, und ich betrachtete mich jetzt mit einer Art von Selbstgefallen, indem ihn meine Phantasie weiter ausbildete, zumahl, da dadurch ein Hang befriedigt werden sollte, der bisher nur darum unthätig bey mir geblieben war, weil er von meinen andern Lieblingsbeschäftigungen in den äußersten Hintergrund gestellt wurde, der Hang, — auf Reisen zu gehen. Freylich waren die Bilder, die ich mir davon entwarf, weit reitzender, als ich sie nachher in der Wirklichkeit traf. Kein Wunder war das; denn ich kannte die Welt nur noch von der lachendsten Seite, und eine Reise durch dieselbe schien mir ein Weg über beblümte Auen. Die Menschen, die ich bis jetzt kennen gelernt hatte, gehörten wenigstens nicht zu den schlechten, oder ich hatte sie von der Seite nicht ge-

sehen, und die, die mich immer umgaben, dachten alle sehr edel; denn bey der Wahl derselben war darauf vorzüglich gesehen worden. Ich schloß also von diesen auf alle übrige. Das, was ich etwa gelesen hatte, und dem widersprach, schien mir bloß Erdichtung zu seyn, weil es meiner kleinen Erfahrung, und vorzüglich meinem Herzen zuwider war, dem es schwer wurde, einen Menschen für böse zu halten. — Ich setze dies deßwegen hinzu, um den geringen Grad von Erfahrung und Menschenkenntniß zu bezeichnen, den ich in meinem bisherigen engen Wirkungskreise nur gemacht haben konnte.

Mein Plan war also sehr bald gemacht. Mit der größten Freude darüber eilte ich zu meinem Vater, um ihn diesem mitzutheilen. Ich hatte einige Einwendungen von seiner Seite erwartet und mich schon darauf gefaßt gemacht; allein er schwieg gänzlich, nachdem ich vollendet hatte, und schien in meinen Augen zu lesen.

„Mißbilligen Sie mein Vorhaben?“ — fragte ich ihn endlich.

Mißbilligen? — Nein, mein Sohn, ich hatte sogar einen ähnlichen Entschluß von Dir voraus gesehen und gewünscht.

„Und doch diese Wolken auf Ihrer Stirn!“

Ich will sie wegwischen. Der Gedanke an unsre Trennung legte sie dahin. Aus einem ruhigen gefahrlosen Leben sehe ich Dich jetzt in das Getümmel der Welt eilen, und das besorgte Vaterherz fand Bedenklichkeiten dabey. Sie sind gehoben. Sieh, schon erheitert sich mein Auge wieder.

„Es soll sich nicht wieder trüben. Ich vergaß in dem ersten Augenblicke des Rausches, daß mein Vater nur Einen Sohn habe, und ich ihm diesen nicht rauben darf. Ich werde bleiben.“

Nein, das sollst Du nicht. Denkst Du, ich sey schwach genug, meinem Interesse das Deinige nachsetzen zu können, um nur eine Trennung weiter hinaus zu rücken, die über

kurz oder lang dennoch erfolgen muß? Ich kenne meine Pflicht gegen Dich! — Ich suchte Dein Herz empfänglich für alles Gute zu bilden, ihm eine unbestechliche Anhänglichkeit an die Tugend einzupflanzen. Dies und Dein heller Verstand lassen mich hoffen, daß Du weiter darauf fortbauen werdest, wenn Dir auch meine zurecht weisenden Winke von nun an fehlen. In einer Lage, wie Deine bisherige war, kannst Du Dich bey weitem nicht in dem Maße vervollkommnern, als es Deine Anlagen erwarten lassen. Stete Ruhe unterdrückt so manchen Keim, den Erfahrung und Widerstand zu einem großen Baume würden haben heran wachsen lassen. So angenehm und willkommen sie dem ermüdeten Manne ist, so schädlich kann sie dem Jünglinge werden, den freye Wahl nicht dazu leitete, sie zu suchen, oder den Schwachheit zu ihr trieb. — Gott schenkte Dir viele Fähigkeiten, mein Sohn. O, betrachte sie stets als eine Summe, von der man große Zinsen fordern wird. — Geh und sammle Erfahrun-

gen, die Dir noch fehlen; lerne die Menschen kennen, damit Du siehst, wie Du ihnen nützlich werden, und dadurch Deine große Bestimmung erfüllen kannst. Thue Gutes, so viel Du kannst, und laß nie einen Entschluß zur Handlung reifen, ehe Du ihn genau prüftest und er von Deinem innern Richter gänzlich gebilligt wurde.

Vorher hatte bloß Eitelkeit und ein etwas überspanntes Vertrauen in meine Kräfte mich bestimmt, denen eine Art von romanhaften Vorstellungen noch das Uebergewicht gab; — jetzt hatte mich die Anrede meines Vaters einen edlern Zweck gelehrt. — Gutes thun, war jetzt mein Losungswort, und alle Vorschriften meines Vaters zu erfüllen, mein ernster Wille. Leichter wurde mir nun der Abschied von meinem Vater, der mich mit einer Art von Triumph entließ; und noch leichter wurde es mir, die Anerbietungen meines Freundes, so ansehnlich sie auch waren, auszuschlagen und seinen freundschaftlichen Bitten zur Aenderung meines Vorhabens zu widerstehen.

Es war in den schönsten Tagen des Mayes, als ich meine Reise, voll von Erwartungen über das, was da kommen würde antrat. Ich war Willens, zuerst mein Deutsches Vaterland und den Ort, wo ich die ersten Tage meines Lebens zubrachte, zu besuchen. Frohe Rückerinnerungen an die genossenen Freuden einer unschuldsvollen Jugend stiegen unaufhörlich in meiner Seele auf und beschäftigten mich oft auf das angenehmste, wenn meine Reisegefährten, die der Zufall mit mir in einen und denselben Postwagen geführt hatte, entweder schliefen oder sich durch fade Scherze zu unterhalten suchten. Zwar wählte ich den nächsten Weg, der zu meinem mir selbst gesteckten Ziele führte; aber doch ließ ich keinen Ort unbesucht, wo ich irgend einen Gegenstand meiner Wißbegierde anzutreffen hoffen konnte, wenn er mich auch mehrere Meilen von meiner Bahn abführte, und ließ mich keinen Aufenthalt dauern, so bald ich mir nur die Rechenschaft davon geben konnte, daß er nicht unnütz gewesen sey.

Aufmerksam, auch auf den geringsten Umstand, der sich mir darbot, war ich doch schon lange gereis't, ehe mir etwas begegnet wäre, welches sich von den gewöhnlichen Abenteuern, die sich Reisenden darbieten, so sehr auszeichnete, daß ich ihm hier eine Stelle vergönnen wollte. Manche Bemerkung, die sich mir hin und wieder aufdrang, oder die ich auch wohl aus einem versteckten oder wenig bekannten Winkel auffaßte, könnte Ihnen, lieber O**, vielleicht interessant seyn; aber auf dieses Vielleicht will ich es doch nicht wagen, etwas herzusetzen, was weder zu meiner eigentlichen Geschichte selbst gehört, noch auch großen Aufschluß über meine Denkungsart geben kann, es sey denn, daß Sie daraus lernen wollten, — was Sie ja schon ohne dies wissen, — daß ich .... *)

*) Es stand hier eine sehr bescheidene Aeußerung über sich selbst. Ich habe sie weggelassen, und hoffe, der Leser wird es mir Dank wissen, weil dadurch einige Zeilen erspart werden, in denen man von dem Helden der Geschichte doch weiter nichts als die Kleinigkeit erfährt: daß er selbst weit weniger aus seinen Verdiensten macht, als jeder andere,

Damit ich mich nicht an die bestimmte Laufbahn der Posten immer zu binden nöthig hatte, und der Schall des Posthorns mich nicht in dem Augenblicke oft abrufen sollte, wo ich erst noch manches Bemerkenswerthe anzusehen wünschte, hatte ich das bequemere, oder, wenn Sie wollen, unbequemere, Reisen zu Fuße gewählt, indem ich meine Habseligkeiten immer eine, oder, nach Umständen, auch wohl mehrere, Stationen vor mir her schickte.

So wanderte ich auch einst ganz allein durch einen ziemlich großen Wald. An einem der angenehmsten Tage, durch das dicke Laub vor der drückenden Sonnenhitze hinlänglich ge-

der ihn kannte. Auch mögte man nur alles für Erdichtung halten, (weil man von den jetzigen unparteyischen Biographen ihrer selbst nichts ähnliches erfährt, und auch ihre Fehler, (wenn sie deren ja erwähnen,) immer noch als eine Perle in ihrer Tugendkrone erscheinen,) — und dies mögte ich doch nicht gern. Um also dergleichen, oder wohl gar noch etwas ärgeres, nicht befürchten zu müssen, werde ich künftig, so oft es gehen will, solche Aeußerungen von ungewöhnlicher Bescheidenheit weglassen, um Aergerniß zu vermeiden.

Der Herausgeber.

schützt, in einer Jahreszeit, wo fast alle Kräuter in ihrer völligen Vollendung da stehen, verleitete mich meine Lust zum Botanisiren, vom Wege abzuweichen. Ich suchte ihn anfänglich zwar immer im Gesichte zu behalten, allein ich vergaß diese Vorsicht sehr bald über der Freude, irgend ein mir noch unbekanntes oder seltenes Kraut aufgefunden zu haben. So kam ich unvermerkt immer weiter von der Landstraße ab, und fand mich im dickſten Gebüsche, als mich endlich die näher kommende Dämmerung aus meiner Begeisterung riß und mich an meinen Weg erinnerte. Ich suchte ihn mit vieler Mühe wieder auf, allein vergebens; denn ich war durch zu vieles Sehen nach ganz verschiedenen Richtungen so irre geworden, daß ich auch nicht einmahl die Gegend bestimmt anzugeben wußte, wo er sich befunden hatte. Ihn wieder zu finden, war, aller meiner angewandten Mühe und Anstrengung ungeachtet, vergebens, und ich mußte mich, nach einem Herumirren von einigen Stunden, entschlie-

ßen, die Nacht unter freyem Himmel zuzubringen. Um vor dem Wilde gesichert zu seyn, erstieg ich eine Eiche, auf deren dick durchflochtenen Aesten ich mir eine Lagerstelle bereitete, so gut, wie sie unter solchen Umständen nur immer seyn kann. Von jeder thörichten Furcht entfernt, genoß ich die Annehmlichkeiten einer schönen Sommernacht in vollem Maße. Meine Müdigkeit setzte mich bald in denjenigen angenehmen Zustand zwischen Schlaf und Wachen, wo unsre Phantasie, nicht mehr durch die Vernunft beherrscht, eine Menge schöner Bilder vor die Seele führt, bey denen man sich so wohl befindet. So schien es auch mir jetzt, als ob ich mich in einem schönen Gemache auf einem seidenen Ruhebette befände, und das Zirpen der Grillen, mit dem entfernten Gequäke der Frösche und dem sanften Rauschen der Blätter gepaart, tönte in meinen Ohren wie die schönste Musik. Es fehlte sehr wenig, daß ich diese kurze Freude nicht theuer bezahlen mußte. Eine Bewegung, die wohl auf dem seidenen Ruhebette,

wo ich zu seyn glaubte, nicht aber auf Baumzweigen anwendbar war, brachte mich aus meiner Lage, und mehr ein Zufall, der mir einen nahen Ast in die Arme brachte, als meine Behendigkeit, schützte mich vor dem Herunterfallen. Dieser kleine Schrecken, noch mehr aber ein Schlag, den mir ein rückprallender Zweig ziemlich unsanft an die Stirn gab, verscheuchte meine Schlaftrunkenheit gänzlich, und ich beschloß es jetzt ernstlich, meinem Vorsatze: mich wachend zu erhalten, getreuer zu bleiben, als das erste Mahl geschehen war.

Kaum hatte ich meine erste Lage wieder eingenommen, als ich, in einer ziemlichen Entfernung gerade gegen mir über, Licht durch die Zweige schimmern sah. Bald verlor es sich gänzlich, bald erblickte ich's wieder an einem andern Orte, und dies gab mir die Vermuthung, daß es wohl auch Verirrte seyn müßten. Ich verließ sogleich meinen Baum, und wollte schon durch Rufen meine Gegenwart anzeigen, als es mir einfiel, wie unbe-

sonnen dies seyn würde, da ich doch nicht gewiß wissen konnte, ob es nicht Räuber wären, die hier ihr Wesen trieben, und denen ich mich dann leicht in die Hände liefern konnte. Still suchte ich mich also der Gegend immer mehr zu nähern, in welcher ich das Licht sah, um den Rückzug offen zu behalten, wenn ja meine Besorgnisse gegründet seyn sollten.

Bald war ich so nahe, daß ich sehr deutlich zwey Mannspersonen sah, von denen der eine eine Laterne trug, und der andere mit einem bloßen Degen in der Faust jeden dichten Busch durchstach und die gräßlichsten Verwünschungen und Flüche dabey ausstieß.

„Sie ist fort!“ — rief der letztere, mit einem derben Fluche, — „und wenn Du sie nicht schaffst, Hund, so stoße ich Dich auf der Stelle nieder.“

Aber Du mein Gott, — antwortete der andere mit einer etwas zitternden Stimme und suchte die Spitze des Degens von sich abzuwenden, — ich bin ja doch nicht Schuld daran!

„Nicht Schuld daran? — Konntest Du ihr nicht sogleich nachspringen, als Du sie fortlaufen hörtest, und mußtest Du mich erst rufen?“ —

Bedenken Sie doch, daß die Pferde durchgegangen seyn würden, wenn ich sie allein ließ.

„Mögten sie zum T** seyn, und der Wagen dazu, wenn nur das Mädchen da wär'!“

So ging es noch eine Weile fort, und man näherte sich mir so stark, daß ich jeden Augenblick befürchten mußte, entdeckt zu werden, wornach mich jetzt eben nicht verlangte, weil das Gespräch, welches ich mit angehört hatte, eben nicht dazu beytrug, mir eine günstige Idee von den beyden Suchenden beyzubringen. Auf jeden Fall gedeckt zu seyn, stellte ich mich mit dem Rücken dicht an einen dicken Baum, meinen entblößten Degen, — das einzige Gewehr, welches ich jetzt bey mir führte, — in der Hand, und sah nun ruhig dem weitern Erfolge entgegen.

Man fuhr fort, um und neben mir, jeden Busch zu durchstechen, ohne mir jedoch so nahe zu kommen, daß man mich hätte bemerken können. „Herr Jesus!“ — rief endlich eine weibliche Stimme in einem Tone, der mir in das Herz drang.

„Ist das Vögelchen da, das so gerne entwischen wollte?“ sagte der mit dem Degen, und zog mit Hülfe seines Gefährten ein ohnmächtiges Frauenzimmer aus dem Gebüsche. Sie war nur leicht am Arme verwundet, und diese Entdeckung schien dem Helden bey dieser Unternehmung, sehr angenehm zu seyn, und er äußerte dies durch einen sehr niedrigen Spott über Schwächlichkeit der nun wieder zur Besinnung zurück kehrenden Verwundeten, und über ihren mißlungenen Versuch zu entkommen. Die Wunde wurde verbunden, so gut es sich thun ließ, und man schleppte das Frauenzimmer fort. In einiger Entfernung folgte ich ihnen nach, und ward nun gewahr, daß man sie an einen auf der ordentlichen Landstraße haltenden Wagen führte und hin-

ein setzte. Der eine stieg nach ihr auch ein, und der andere lös'te die an einen Baum gebundenen Pferde ab, während welcher Zeit ich mich denn dem Wagen unvermerkt genähert und hinten aufgesetzt hatte, fest entschlossen, dieser Geschichte weiter nachzuforschen, und, wo möglich, dieser Unglücklichen zu helfen.

Die Peitsche verdoppelte die Schritte der ohne dies schon raschen Pferde, und schnell flog der Wagen auf dem ebenen Boden dahin.

Ungefähr nach Verlauf einer halben Stunde hielt man vor einem Gasthofe still, der, so viel ich bey der Nacht, – der Himmel hatte sich inzwischen ziemlich dicht mit Gewitterwolken bezogen, – bemerken konnte, in einem ganz ansehnlichen Städtchen lag. Es entstand unter den beyden Mannspersonen ein Wortwechsel, aus dem ich so viel schließen konnte, daß man sich an einem Orte befinden mußte, wohin man nicht gewollt habe, und daß nur das Gewitter, welches immer stärker wurde, den Entschluß erzeugte, hier zu blei-

ben. Meinen Sitz hatte ich schon verlassen, und kam von einer ganz entgegen gesetzten Seite herbey, um, ohne Argwohn zu erregen, auch hier Herberge suchen zu können.

Nach vielem Pochen erschienen endlich Wirth und Hausknecht zusammen, und erkundigten sich unter beständigem Gähnen und Augenreiben, was zu unserm Befehl sey? —

„Eine Stube für mich und meine Frau!“ — sagte der Fremde in einem sehr gebieterischen Tone. Bey diesen Worten erhohlte sich das Frauenzimmer etwas von derjenigen Gefühllosigkeit, in welcher man sie in das Haus getragen hatte. Sie fiel dem Wirthe zu Füßen, und bat ihn auf das rührendste, sich ihrer zu erbarmen. Ihr Begleiter riß sie mit Wuth auf.

„Willst Du etwa auch hier Deine eigne Schande selbst bekennen, Landläuferinn?“ — unterbrach er ihr Schluchzen, und befahl, ihm das Zimmer anzuweisen. Der erschrockene Wirth gehorchte und ging mit dem Lichte voran. Sie machte noch einige Versuche, zu

reden, allein sie wurde jedes Mahl unterbrochen, und ihr Stillschweigen auferlegt, und der Unmensch schleuderte sie so unsanft zum Zimmer hinein, daß sie gewiß den gefährlichsten Fall gethan haben würde, wenn sie nicht zum Glück ein da stehender Stuhl auffing. Ich hatte es mir fest vorgesetzt, so lange unthätig zu bleiben, bis ich die wahre Lage der Sache wüßte, um mir nicht ohne Noth Verdrießlichkeiten zuzuziehen, weil ich doch keinen Bürgen für die Unschuld des Frauenzimmers hatte, und die Unerschrockenheit ihres Begleiters, und überhaupt sein ganzes Betragen, dem zu widersprechen schienen, was ihre Thränen und ihr ganzes mitleid-heischendes Wesen behaupteten; — aber jetzt wurde das Gefühl meines Unwillens über eine solche unmenschliche Behandlung so rege in mir, daß ich nicht länger schweigen konnte.

„Ich erstaune über Sie, mein Herr," — redete ich ihn an, — „daß Sie ein so liebenswürdiges Frauenzimmer so grausam behandeln können, und wünschte wohl die Gründe

zu wissen, mit welchen Sie dies vor ihrem Herzen jemahls verantworten wollen.“

Er maß mich mit einem grimmigen verachtenden Blicke, um zu erforschen, ob er mich wohl einer Antwort würdigen solle.

Und ich erstaune über Ihre Dummdreistigkeit, — gab er mir in einer kleinen Weile zur Antwort, — sich in Sachen zu mischen, die Sie nichts angehen. — Schienen Sie mir nicht zu verächtlich, so hätte ich mich Ihnen nachdrücklicher erklärt.

„Ohne mich im Stande und so verächtlich zu finden, Ihnen eine ähnliche Grobheit entgegen setzen zu können, frage ich Sie nochmahls bestimmter, mir zu sagen: was Sie berechtigt, mit einem schwachen Frauenzimmer so unwürdig zu verfahren.“

Was für ein Recht haben Sie, darnach zu fragen? — entgegnete er mir, — nach Art der mehrsten Bösewichte, wenn sie Widerstand finden, — in einem gemäßigtern Tone.

„Das Urrecht der Menschheit: jedem zu Hülfe eilen zu dürfen, dem unrechtmäßig Gewalt geschieht!“

Und wissen Sie: ob das gegenwärtig der Fall war?

„Ihr Betragen selbst rechtfertigt diese Vermuthung.“

Herr, mäßigen Sie sich, und bedenken Sie, wen Sie vor sich haben, oder — er schlug an den Degen.

„Wer Sie sind, weiß ich nicht, und brauche es auch nicht zu wissen, weil ich an Ihren Stand keine Ansprüche mache. Glauben Sie aber nicht, daß mich Drohungen schrecken, und nehmen Sie meine Versicherung einstweilen für wahr an: daß ich“, — indem ich mit der rechten Hand nach meinem Degengefäße griff, — „mich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen wissen werde.“

Die Kälte, die ich bey dem allen blicken ließ, und die feste Miene, die ich annahm, von meinen Forderungen noch nicht abzugehen, machten ihn immer verlegner; und so

sehr er es auch zu verbergen suchte, entging es mir doch nicht und machte es immer gewisser bey mir, daß ein Verbrechen auf seiner Seite bey dieser Sache zum Grunde liegen müsse, zumahl da er nun den Weg einschlug, mich für sich gewinnen zu wollen.

Junger Mann, — fing er wieder an, — so sehr mich Ihre Hartnäckigkeit auch beleidigt, so kann ich sie doch als einen Zug einer großen Seele nicht mehr an Ihnen tadeln, da sie Ihnen wirklich Ehre macht; und um Ihnen zu zeigen, daß dies nicht leere Worte von mir sind, will ich Ihnen das sagen, was Sie, wenn Sie weniger Edelmuth gezeigt hätten, durch keine Gewalt aus mir gebracht haben würden. Jenes Weib, deren Sie sich mit so viel Wärme annehmen, ist meine Frau, die ich herzlich liebte, die — meine Ehre schändete, mit einem Geck davon lief, und die ich nur mit Mühe wieder einhohlte, um sie der gerechten Strafe zu unterwerfen. — Werden Sie mich noch der Grausamkeit beschuldigen? —

Mit einem affectirten Schmerze stürzte er in das Zimmer hinein und verschloß schnell die Thür hinter sich, um, — wie ich wohl merkte, — das Frauenzimmer zu hindern, ihm nicht zu widersprechen.

„„Wenn die Sache so ist,“ — sagte der Wirth, der noch immer da gestanden hatte, mit Achselzucken, — „so ist es ihm freylich nicht zu verdenken; denn — ich würde es alsdann auch nicht anders machen.““

Ich fragte ihn, ob er den Mann oder die Dame kenne, und er verneinte meine Frage.

Unschlüssig, was ich wohl nun thun sollte, um das Frauenzimmer am sichersten aus den Händen dieses Menschen zu befreyen, warf ich mich in einen Sessel. So unwahr mir auch die Erzählung geschienen hatte, so beyfällig hatte sie doch der Wirth mit angehört; und so zwecklos es auch an und für sich schon gewesen seyn würde, Gewalt zu brauchen, so mußte ich auch jetzt noch den Widerstand desselben und seiner Leute befürchten, welche gewiß diesen Fremden unterstützt haben wür-

den; und ich hätte dann durch eine Menge Verdrießlichkeiten weiter nichts ausgerichtet, als das Uebel ärger gemacht. Während ich alles sorgfältig erwog, hörte ich, wie der Fremde seinem Kutscher aus dem Fenster zurief: sogleich anzuspannen, und aller gegründeten Einwendungen desselben, wegen des Regengusses und der Ermüdung der Pferde, noch zu warten, ungeachtet, darauf beharrte. Nächst dem, daß dies meinen Verdacht, wo möglich, noch vergrößerte, bestimmte es mich auch, schnell Maßregeln zu ergreifen und sie sogleich in Ausübung zu bringen.

Für ein ansehnliches Trinkgeld entschloß sich endlich der Hausknecht, seine werthe Person dem Regen auszusetzen, und mich zu dem Stadtrichter, dem Haupte des Städtchens, zu führen. Wahrscheinlich um das Gewitter erst abzuwarten, hatte man sich, bis auf den Herrn und dessen Ehehälfte selbst, noch nicht schlafen gelegt; aber ich hatte alle Ueberredungskraft nöthig, und mußte die Nothwendigkeit der Sache auf das höchste bescheinigen,

ehe ich den Schreiber bewegen konnte, seinen Herrn in dem süßen Schlafe zu stören, und doch noch ging er mit Zittern an das schwere Werk. Es wurde ziemlich lange; aber endlich erschien denn der Herr Stadtrichter, mit einer großen Federmütze, den starken Beweis seiner guten Verdauungswerkzeuge sorgfältig in einen Schlafrock gewickelt, und beklagte sich unter beständigem Dehnen und Augenreiben über seinen beschwerlichen Dienst, der ihm auch sogar seines Liebsten, der Ruhe, beraube.

„Ich hoffe, daß es Ihnen dies Mahl nicht leid seyn soll; denn ich bringe Ihnen die Gelegenheit, die lebenslängliche Dankbarkeit eines Menschen in einem sehr hohen Grade zu erwerben."

Ey, die Gelegenheit kann ich ohne Sie alle Tage haben, und das verlohnte sich der Mühe nicht. —

Er wollte fort, ich hielt ihn zurück.

„Ist Ihnen eine Stunde Schlaf lieber, als das Wohl eines Menschen?"

Quisque sibi proximus, mein Herr, wenn Sie Latein verstehen. Ein jeder sorge für sich selbst, und lasse die Leute schlafen. Was geht mich das Wohl eines Menschen an, den ich vielleicht nicht einmahl kenne? Darum bin ich nicht Stadtrichter hier; das ist meines Amts nicht, und davon muß man seinen Vorwitz lassen. — Sie sind Schuld daran, wenn ich nun an einer Erkältung sterbe und die ganze Stadt dann verwais't wird; ich hatte gerade eine Transspiration, wie ich mich seit langer Zeit nicht zu erinnern weiß, und die ist nun durch Sie gehemmt!

„Wenn man einen Menschen retten kann, so vergißt der edle Mann sich gern darüber selbst und opfert mit Freuden mehr auf, als einige Stunden Schlaf und eine Transspiration.“

Nego consequentiam. Man kann ein sehr edler Mann seyn, und das doch nicht, allerwenigstens nicht mit Freuden, aufopfern. Sie sehen das Beyspiel an mir. Und hatte denn die Sache nicht bis morgen Zeit?

„Wenn das wär', würde ich Sie wohl gestört haben? — Morgen ist vielleicht das Frauenzimmer schon verloren, das Sie heute noch retten können!"

Verloren? — wie so?

Ich zwang mich, diesem Manne, der den größten Beweis seiner Unwürdigkeit zu einer solchen Stelle, wie er bekleidete, durch jedes seiner Worte führte und meinen ganzen Unwillen schon wider sich erregt hatte, den Verlauf der Geschichte, vom Walde an, zu erzählen, in der Hoffnung, ihn vielleicht noch zu bewegen, sein Richteramt ein Mahl auf eine wohlthätige Art anzuwenden; aber — sein Gesicht verlor die ruhige Miene der sorglosen Dummheit nicht, und er hörte mich mit eben so viel Gefühl an, wie ein Mensch am warmen Ofen, dem ein anderer die Kälte schildert, die er empfunden hat, ich mogte auch die Lage der Unglücklichen ihm mit den rührendsten Worten und aller Wärme schildern.

Und was verlangen Sie nun von mir? — fragte er, als ich beendigt hatte und doch

einige Wirkung von meiner Erzählung erwartete, — was soll denn mir das alles?

„Herr, da können Sie fragen? — Sind Sie nicht das Oberhaupt der Stadt? Müssen Sie nicht also dafür sorgen, daß niemanden Gewalt geschehe, wenn Sie es hindern können? — Müssen Sie nicht alle diejenigen arretiren lassen, die so gegründeten Verdacht wider sich haben, als dieser Mensch, und können Sie nur noch einen Augenblick damit anstehen?“

Ich glaube, Sie wollen mir Gesetze vorschreiben? — Kann ich jemanden arretiren lassen, dem noch keine Steckbriefe nachgeschickt sind, oder der noch nicht einmahl ein vollkommenes Verbrechen in dem Bezirke meiner Jurisdiction begangen hat? — Verstehen Sie die Rechte besser? — Kann ich mit der Arretirung den Anfang machen? — Lassen Sie ihn erst ein Verbrechen vollenden, und dann kommen Sie wieder; Sie sollen sehen, daß ich das Schwert nicht umsonst führe. Aber, wie gesagt, erst muß das crimen consum-

matum und das corpus delicti erwiesen seyn.

Er entfernte sich bey diesen Worten, und ich verließ das Haus im größten Unwillen wider einen so unwürdigen Gewalthaber der Gerechtigkeit. Schnell eilte ich nach dem Gasthofe, fest entschlossen, nun das äußerste selbst zu wagen, die Unglückliche zu retten, da es mir auf dem geradesten Wege dazu so ganz mißlungen war.

Man war so eben im Begriff abzufahren. „Nicht von der Stelle,“ — rief ich dem Kutscher zu, — „oder es geht nicht gut!“ — — Ich hatte es erwartet, daß er nun um so schneller abfahren würde, und so geschah es auch. Die Pferde liefen mit dem Vorderwagen davon, und der Hinterwagen stürzte so gewaltsam nieder, daß die Bäume entzwey brachen. Dies war mein Wille gewesen. Um die schnelle Abreise zu verhindern, während ich zum Stadtrichter ging, hatte ich den Nagel aus dem Wagen gezogen, durch den derselbe zusammen hängt, und die plötzliche Tren-

nung, durch das heftige Anziehen der Pferde, mußte also eine so ansehnliche Beschädigung desselben bewirken, daß er nicht in kurzer Zeit wiederhergestellt werden konnte.

Während der Fremde wüthete und tobte und nach einem andern Wagen schicken ließ, wurde es immer heller, die Gewitterwolken theilten sich, und die anbrechende Sonne warf ihre Strahlen ungehindert auf den Erdboden; und je lebhafter nun die Straßen wieder wurden, je mehr wuchs auch die Angst desselben, so daß es sogar der Wirth bemerkte und es nicht undeutlich äußerte: daß er etwas Böses hinter dieser Geschichte vermuthe. Ich benutzte dies, ihn völlig auf meine Seite zu bringen, und bewog ihn leicht dazu, seine Leute zu unterrichten: daß sie immer wieder zurück kamen, ohne einen Wagen bekommen zu haben, und den Kutscher des Unbekannten, der doch hier keinen Bescheid wußte, nur an solche Orte schickten, von denen man es schon vorher wußte, daß er seine Absicht daselbst nicht erreichen würde.

Was ich bey dem phlegmatischen Stadtrichter durch alle Vorstellungen und Bitten nicht hatte erhalten können: sich wenigstens nur von Seiten seines Richteramts nach dem Nahmen und den Umständen des Fremden bey demselben und seiner schönen Begleiterinn zu erkundigen, um durch dieses leichte und unschädliche Mittel der Wahrheit näher zu kommen, dies bewirkte die Neugierde, diese gewaltige Triebfeder so vieler Handlungen des schönen Geschlechts, — bey der Frau Stadtrichterinn. Ihr Schlaf-Cabinett befand sich nämlich dicht an der Amtsstube, in welcher mein Gespräch mit ihrem Herrn Gemahl war gehalten worden. Hier, wo sie ungesehen stets den Verhandlungen des Amts beywohnte und manchen Bescheid durch ein Räuspern oder Husten zu leiten wußte, und dadurch ihren würdigen Gatten aus so mancher Verlegenheit riß, wo ihm die Verschiedenheit der Gesetze, die Meinungen der alten Rechtsgelehrten, oder auch wohl die Beschaffenheit der Parteyen so manche Schweißperle

aus der, wichtig und tiefsinnig gefalteten, Stirne preßte, — hier hatte sie sich natürlich auch jetzt befunden. Durch das Gewitter im Schlafe gestört, war sie so eben beschäftigt gewesen, den Werth der eingelaufenen Geschenke für die Küche, zu berechnen, um dadurch ihrem Gatten die Entscheidungen für den nächsten Gerichtstag zu erleichtern, und kein Wort unsrer Unterhaltung hatte ihr also entschlüpfen können. So bald ich fort war, hatte ihr Mann vor ihrem Bette erscheinen müssen, und nachdem sie ihm eine harte Strafpredigt darüber gehalten, daß er eine Gelegenheit habe vorbey gehen lassen, von deren Benutzung sie mit allem Rechte eine reichliche Ausbeute für ihre Wißbegierde hoffen durfte, — ihm auf das nachdrücklichste befohlen: das Versäumte sogleich wieder einzuhohlen.

Hier war nun also die Ursache zu suchen, warum jetzt der Gerichtsdiener erschien, und den Fremden von — Amts wegen auf das höflichste einlud, vor dem Herrn Stadtrichter

zu erscheinen, um persönlich ein Gerücht zu widerlegen, das demselben von ihm zu Gehör gekommen sey. Dies diente nun gar nicht dazu, ihn aus seiner bisherigen Verlegenheit zu reißen, und er versprach, sich einzustellen, mit einer solchen Miene, aus der man leicht abnehmen konnte, wie wenig er Wort zu halten Willens sey. Er verließ kurz darauf, als sich der Häscher oder Gerichtsbothe entfernt hatte, das Zimmer, und — kam nicht wieder zurück, und brachte also die Frau Stadtrichterinn um die Erfüllung ihrer schönen Hoffnung, was ohne Zweifel ihrem Eheherrn noch manche bittere Stunde mag gemacht haben.

Durch den Schreck und auch durch einen kleinen Stoß an den Kopf beym Fallen des Wagens war das Frauenzimmer, bey der Menge von Gefahren und durch beständige Furcht in der Gesellschaft eines solchen Menschen schon ohne dies ganz erschöpft — bisher in einem bewußtlosen Zustande gewesen, aus dem sie sich erst gegen Mittag, und dann völlig durch die Nachricht wieder erhohlte:

daß sie von ihrem Verfolger nunmehr befreyet sey. Der Ausbruch ihrer Freude war jetzt eben so groß, als sie sich vorher unglücklich gefühlt hatte. Ihre Dankbegierde gegen mich war so stark, sie äußerte sie so lebhaft und so häufig, daß ich dadurch in die größte Verlegenheit gerieth, und doch nicht Muth genug hatte, sie zu bitten, dies fernerhin nicht weiter zu erwähnen. Die sonderbare Art unsrer Bekanntschaft, und das nähere Verhältniß, welches unter uns dadurch eingetreten war, entfernte von ihr jeden Zwang, den sonst ein Mädchen nur durch sehr langen Umgang abzulegen pflegt, weil er sehr geschickt zu einer Decke benutzt werden kann, dasjenige sorgfältig zu verbergen, was man so gern dem Auge des Beobachters zu entziehen sucht; — und ich fand in ihr eine Seele, so voll von himmlischer Güte, so voll von Tugend, so offen für alles Gute, — — — Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte: daß höchste Schönheit des Körpers nur selten in einem so harmonischen Verhältnisse mit ihrem geistigen

Bewohner stehe, wie es hier der Fall war. Ihre Dankbarkeit lös'te sich nach dem ersten Rausche derselben in Zutrauen zu mir auf, und ich fand die Wahrheit von dem, was ich so eben sagte, immer mehr bestätigt. Und je länger ich sie betrachtete, je mehr ich sie hörte: je stolzer wurde ich auf das, was doch bloß die Pflicht der Menschenliebe von mir gefordert hatte: sie befreyet zu haben. Der Gedanke daran wurde mir zur süßesten Wollust, und ich hielt diesen Tag so ganz für den glücklichsten meines Lebens, daß ich meinen Dank dafür in den wärmsten Ausdrücken zum Himmel schickte. Ich glaubte, es wäre der Dank für eine gelungene gute Handlung, und suchte mich um so fester davon zu überreden, je stärker ich zur größten Hochachtung gegen dieses Mädchen mich hingerissen fühlte, und dachte nicht eher daran, daß dies Liebe seyn könnte, als bis es sich mir nur zu sehr aufdrang und kein Zweifel davon mehr Statt fand. — —

Ich sehe, ich muß mich für jetzt von diesem Gegenstande abwenden, wenn er mich nicht

zu anhaltend beschäftigen, und verleiten soll, eine Unordnung in meine Erzählung zu bringen, deren ich mich doch nicht gern schuldig machen mögte.

Mancherley Umstände bewogen Julien, — so hieß das Mädchen, — diese Nacht noch hier zu bleiben. Theils war nicht sogleich ein Wagen zu haben, theils bedurfte sie der Erhohlung noch zu sehr. Auch war der Wohnort ihres Vaters eine Tagereise weit, die für diesen Tag nicht mehr beendigt werden konnte, und wo wir also nicht nur gezwungen waren, dennoch an einem ganz unbekannten Orte zu übernachten, sondern wo wir auch wieder jenen Wald, und zwar noch spät, durchfahren mußten, ehe wir darauf rechnen konnten, eine erträgliche Herberge zu finden. Ihre Aeltern außer Sorgen zu setzen, wurde ein reitender Bothe, mit einem Briefe von ihr begleitet, sogleich fortgeschickt, und wir unterhielten uns die Zeit bis zu unsrer Abreise so angenehm, als es unter Umständen nur möglich ist, wo beyde Theile so viel Stoff

haben, sich glücklich zu fühlen, als es bey uns der Fall war; und während dieser Zeit erfuhr ich denn auch die Geschichte ihrer gewaltsamen Entführung, so weit sie sie wissen konnte. Ich will sie nebst dem hersetzen, was ich in der Folge noch davon entdeckte, um keine Lücken zu lassen, die ich hernach, vielleicht ganz am unrechten Orte, ausfüllen müßte, damit nicht nur das Ganze vollständig würde, sondern auch in der Zukunft nichts einzeln da zu stehen scheint, was von hier aus seine Ursache entlehnte. —

In einem kleinen Deutschen Grenzstädtchen, gleich weit von dem Verderbnisse und der Zügellosigkeit der großen Welt, und der Rohheit und dem Aberglauben derjenigen entfernt, deren Sitten noch durch keine Cultur gemildert sind, und die bey den Bestimmungen ihrer Handlungen mehr dem Uebergewichte der rohen Sinnlichkeit als den Anregungen ihrer Vernunft folgen, — hatte Julie ihr Daseyn von Aeltern erhalten, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und stets bewiesenen edeln Den-

kungsart von Allen verehrt wurden, welche sie kannten. Sie wandten alles an, den Charakter des einzigen Kindes, das ihnen der Tod noch gelassen hatte, so zu bilden, daß es stets in sich selbst Stoff genug zu derjenigen Zufriedenheit und Ruhe der Seele finden sollte, ohne welche dem Menschen die Welt so leicht als ein Sammelplatz der Leiden erscheint, wenn er seinen Wünschen Grenzen gesetzt findet. Und Julie, — o wie sehr hatte sie in diesem Puncte die Erwartungen ihrer Aeltern übertroffen! — Sanft war ihre Seele, rein und schuldlos ihr Herz, offen und gebildet ihr Verstand; ihr ängstlichstes Streben war: zu dem Glücke anderer etwas beyzutragen, und ihre höchste Freude, am Wohl ihrer Nebenmenschen Theil zu nehmen. — Wäre eine Copie von ihr möglich, die sie so ganz anschauend darstellen könnte, ich glaube, ich würde am ersten im Stande seyn, sie zu liefern, weil sie auch jetzt noch so lebhaft vor meiner Seele schwebt, daß mir der kleinste Zug bemerkbar ist; aber sie war einer von denjenigen Gegen-

ständen, wo man auch unter die gelungenste Nachbildung hätte setzen müssen: Dies soll Julie seyn, um sie darin erkennen zu können, weil man bey dem ersten Anblicke noch so vieles vermißt haben würde, was die Seele um so tiefer empfindet, je weniger sie es durch Worte andern mittheilen kann. —

Bis in ihr siebzehntes Jahr waren ihre Lebenstage in dem Kreise ihrer Freunde harmlos und glücklich vorbey geflossen, als sich jener Vorfall ereignete, auf den ich, — parteyisch genug, — bloß deßwegen nicht zürnen konnte, weil er mir ihre Bekanntschaft verschafft hatte. —

In dem Städtchen, — es heißt Liebingen,*) — hielt sich einige Zeit ein Fremder auf, der

*) Oerter und Nahmen waren in der Handschrift bald ausgeschrieben, bald nur mit dem Anfangsbuchstaben oder gar einem andern Zeichen bemerkt. Vermuthlich, daß der Graf O** den Schlüssel dazu hatte. Da ich diesen aber dem Leser nicht mittheilen kann, weil er nicht in meinen Händen ist, so habe ich jedes Mahl erdichtete Nahmen untergeschoben, um die Unbequemlichkeit wegzuräumen, welche bloße Zeichen im Lesen gewähren.
Anm. d. Herausg.

durch seinen außerordentlichen Aufwand und seine Lebensart den Ruf gar sehr rechtfertigte, der ihn für einen reichen Französischen Graf ausgab, welcher bloß seinem Vergnügen nachreise, ohne sonst nur irgend einen Nebenzweck damit zu verbinden. Gewiß war er nicht Willens, lange hier zu verweilen; aber von ungefähr sah er Julien, — und sein Entschluß war gefaßt. Er war einer von denjenigen Wollüstlingen, die so gern an der Tugend anderer Menschen zweifeln, weil jedes Gefühl für dieselbe in ihrem verwüsteten Herzen erloschen ist, und dieses vollkommene Geschöpf schien ihm daher schon eine gewisse Beute. Allein alle seine Schlingen wurden dieser Seele voll Unschuld, die sich darin fangen sollte, gar nicht einmahl bemerkbar; und wenn ihr auch ja etwas verdächtig schien, so wußte ihr vortreffliches Herz, dem es so schwer wurde, jemanden für böse zu halten, immer die besten Beweggründe unterzuschieben, oder doch wenigstens dergleichen zu entschuldigen. Der Graf, — dem es um so leichter gelungen war,

in diese Familie sich einzudrängen, weil Juliens Vater eine ansehnliche Handlung besaß, — hielt dies für Einfalt. Er ließ den leichten Flor der Verstellung, den er bis jetzt angenommen hatte, fallen, und trat mit seinen Absichten näher. Er wurde so unverschämt und machte solche Anträge, daß selbst der alte Herbig, — Juliens Vater, — sich so von seinem gerechten Unwillen hinreißen ließ, daß er vergaß, einen Grafen vor sich zu haben, und bloß den schlechten Menschen in ihm behandelte, wie er's verdiente, und ihn auf eine sehr thätige Art aus dem Hause entfernte, das von ihm so sehr war beleidigt worden. Der Graf verließ schon den Tag darauf das Städtchen, und man sah es gern, daß durch seine Anwesenheit das Andenken an ihn nicht wieder erneuert wurde, das man zu vertilgen sich alle Mühe gab. —

Eine Stunde von Liebingen lag ein niedliches Dörfchen. In demselben lebte Juliens vertrauteste Freundinn. Sie war mit Julien aufgewachsen, und nur erst vor kurzem von

ihr getrennt worden, weil ihr Vater seinen bisherigen sparsam nährenden Rectordienst in Liebingen mit der dortigen einträglichen Pfarrstelle vertauscht hatte, und sie natürlich ihm dahin folgen mußte. Ein angenehmer Weg durch ein reitzendes Gebüsch, mit Kornfeldern und Wiesen untermischt, führte von Liebingen dorthin, der nun jetzt öfters von den beyden Freundinnen zurück gelegt wurde.

Einst hatte Julie etwas zu lange bey Leopoldinen, der Freundinn ihres Herzens, verweilt. Unter mancherley für sie so wichtigen Gesprächen war die Zeit unvermerkt vorüber geeilt und der Rückweg vergessen worden. — Auf einer Rasenbank vor dem Dorfe, über welcher sich eine große Buche erhob, saßen sie Hand in Hand, und hatten es nicht bemerkt, daß schon längst die klingelnde Herde von der Weide und der Landmann vom Felde fröhlich singend oder pfeifend heim gekehrt war; — sie waren es nicht gewahr worden, daß die Sonne schon hinter die Gebirge sich gesenkt und die Lerche sich in die grünen Saaten be-

geben habe, und selbst der Ton der Abendglocke war nicht bis zu ihrem Ohre gedrungen. — Leopoldine bat ihre Freundinn, die Nacht bey ihr zu bleiben, als sie endlich aus ihrer seligen Abwesenheit zurück kamen, und zu ihrem Erstaunen bemerkten, daß die nahende Dämmerung die Thürme von Liebingen schon ihren Augen entziehe; aber Julie mußte dies Mahl den Bitten ihrer Freundinn widerstehen, so schwer es ihr auch wurde. Sie hatte es als gewiß versprochen, heute wieder heim zu kommen, und sie hielt gern Wort; und ihre Mutter, daran gewöhnt, würde ihretwegen sich auch nur geängstigt, und der Gedanke daran ihr ohne dies die Freude bey Leopoldinen verbittert haben. Man setzte einen Tag fest, an dem man sich wieder sprechen wollte, und schied von einander.

Mit so schnellen Schritten eilte Julie auf dem bekannten Wege dahin, als hätte sie das wieder einhohlen wollen, was sie versäumt hatte, und dies Mahl schien er ihr länger als sonst,

Etwa auf der Mitte des Weges kam ihr, in dürftige Kleider gehüllt, ein Mann entgegen, der schon durch sein ängstliches Stöhnen und lautes Klagen verrieth, daß er nicht zu den Glücklichen gehöre. Nichts hätte Juliens schnellen Schritt hemmen können; aber einen Leidenden sehen, und stumm vor ihm vorbey eilen, ohne ihn, — wenn sie nicht helfen konnte, — wenigstens durch ihr Beyleid zu trösten, war ihr nicht möglich. Sie vergaß alles in diesem Augenblicke, selbst die wahrscheinliche Angst ihrer guten Mutter über ihr langes Verweilen, und eilte auf den Fremden zu, ohne seine Anrede abzuwarten. — Gutes Mädchen, dein Herz ahnte unter dieser Verlarvung nicht den Bösewicht, der dich unglücklich zu machen trachtete! —

Der Mensch erzählte ihr unter häufigen Thränen und Schluchzen: daß sein Weib nicht weit von hier, jetzt unter freyem Himmel bey den heftigsten Schmerzen, von einem Kinde wäre entbunden worden, weil die Hartherzigkeit der Menschen ihr keinen bequemern

Ort dazu verstattet habe. Schwach und elend habe er sie verlassen müssen, um von edeln Seelen eine Stärkung für sie zu erbitten, und ihr, wo möglich, eine Zuflucht zu verschaffen; aber, — man hätte ihm nicht geglaubt, eine zweystündige Bemühung habe ihm nur sehr geringe Beyträge verschafft, mit denen er nun zu ihr eilen wollte, ohne zu wissen, ob er sie noch am Leben antreffen würde.

Nur die Hälfte von dem hätte es gebraucht, um Juliens Mitleiden gänzlich zu erregen. Sie ließ ihn nicht vollenden und kam seiner Bitte mit dem Anerbieten zuvor: ihn dahin zu begleiten, der Unglücklichen beyzustehen, und sie sogleich unter Obdach zu bringen, und sie ergötzte sich schon in dem Gedanken: ihrer Mutter, statt aller Entschuldigung des langen Ausbleibens, diese Gerettete vorzustellen.

Unbesorgt folgte sie dem Fremden, der sie immer weiter vom Wege abführte, sie dann mit Hülfe seines Gefährten, der als eine verkleidete Weibsperson die Rolle der Kranken spielte, überfiel, in den herbey eilenden Wa-

gen brachte, und mit ihr davon fuhr. Er war vom Grafen zu diesem Bubenstücke gedungen worden, und hatte schon mehrere Abende hinter einander vergeblich eine günstige Gelegenheit erwartet, seinen Anschlag auszuführen, wofür er sich nun durch den niedrigsten Spott an dieser Unglücklichen zu rächen suchte. Da man die Nacht fuhr, und jedem Dorfe, und sogar jeder einzelnen Wohnung sorgfältig auswich, so konnte sie nicht das mindeste, sich zu retten, unternehmen, bis sie in jenem Walde bey der Entfernung ihres Begleiters entsprang, wo sie aber, wie ich schon erzählt habe, wieder aufgefunden wurde. —

Julie schien der Ruhe sehr zu bedürfen, und ich verließ sie also, obwohl sehr ungern, sogleich nach dem Abendessen, welches wir sehr frühzeitig eingenommen hatten, weil morgen mit dem Anbruche des Tages die Reise angetreten werden sollte. Ich ging auf mein Zimmer; aber noch nie wurde mir die Zeit so unerträglich lang, als jetzt, noch nie war mir

die Einsamkeit so zuwider. Ich versuchte auf einem da stehenden Klaviere zu spielen; und machte es nach den ersten Gängen unwillig wieder zu: ich öffnete das Fenster, um auf die Straße zu sehen; und noch ehe ich dies gethan hatte, wurde mir mein Entschluß schon wieder leid: ich zog ein Buch hervor, worin ich noch den Tag zuvor mit dem größten Vergnügen gelesen hatte; jetzt schien es mir äußerst langweilig: ich wollte schreiben; und fand nach wenig Augenblicken die Feder zernagt in meinen Händen. Und das geschah alles in einem Zeitraume von fünf Minuten. — Mein Innerstes war so verändert, eine süße, — oder wie soll ich's nennen? — eine wohlthuende Unruhe, deren Daseyn man nur fühlt, ohne ihre Ursache zu wissen, hatte sich meiner so sehr bemeistert, daß ich über diese so ganz ungewöhnliche Erscheinung heftig erschrak. Ich liebte so heiß, wie nur je ein Mensch liebte; aber meine Thorheit ging so weit, mich vom Gegentheile überreden zu wollen, und meine Selbstliebe half mir sehr

geschickt, alles auf die Rechnung wahrer Menschenliebe zu schreiben, die für das Wohl anderer ängstlich sorgt. — So täuscht sich der Landmann mit einem nahen Frieden, indem seine Söhne zur Fahne schwören müssen! —

Zwar durfte ich mich dieser Liebe nicht schämen; sie war ein gutes Korn, in einem — wenigstens nicht verdorbenen Boden: aber wie unbesonnen war sie in meiner damahligen Lage, unbekannt mit allen übrigen Verhältnissen Juliens, die ich nicht einmahl zu erfragen das Herz hatte! – Wie manche traurige Stunde, wie manchen schweren Kampf würde ich mir erspart haben, hätte ich damahls Muth und Entschlossenheit genug gehabt, mich genau zu prüfen, und eine Leidenschaft zu beherrschen gesucht, die um so schneller und stärker heran wuchs, je weiter ich von ihr entfernt zu seyn mich zu überreden bemühete.

Gewiß war es das dunkle Gefühl: von ähnlichen Gedanken überrascht werden zu können, welches mich jetzt von meinem Zimmer entfernte, um in der Gaststube Zerstreuung

zu suchen. Die Gesellschaft war nicht von der Art, solche gewähren zu können. Alle saßen stumm wie Bildsäulen um Tische herum und spielten in der Karte. Unwillig über Menschen, die an elenden Blätterchen mehr Gefallen finden, und sie der offenen herrlichen Natur, die in ihrer größten Schönheit prangte, vorziehen konnten, ja die, — wie der Augenschein lehrte, — sich einzig deßhalb versammelt hatten, — wollte ich mich so eben wieder entfernen, als eine Menge Holzhauer, ihre Aexte und Schnappsäcke auf dem Rücken, eintraten, und an einer entfernten Tafel Platz nahmen. Die Zufriedenheit, die auf den Gesichtern der meisten herrschte, die hervor blickende Freude über die vollendete Arbeit des Tages, nach welcher sie nun in Ruhe ihr Pfeifchen rauchen und sich an einem frischen Trunke erquicken konnten, zog mich an und schien auch auf mich überzugehen. Nicht weit von ihnen setzte ich mich in einen Winkel und hörte ihrem Gespräche zu, bis ich mich in eignen Träumereyen selbst

verlor. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß hier etwas vorfallen würde, was für mich von so großem Interesse seyn könnte, wie es doch hernach wirklich geschah. —

Die Holzhauer wurden lauter, als sie es bisher gewesen waren. Dies zog meine Aufmerksamkeit wieder auf sie hin, und da bemerkte ich denn, daß sie einen noch hinzu gekommenen Kameraden begrüßten.

„Aber wo bist Du denn so lange gewesen?“ — fragte einer von ihnen den Angekommenen, — „wir haben fast eine halbe Stunde an der großen Eiche auf Dich gewartet, und uns bald todt gerufen, und dachten gar, Du hättest Schaden genommen, weil Du nicht antwortetest.“

„„Schaden genommen wohl nicht; aber es schickte sich doch nicht, wieder zu rufen, da ich eben mit einem vornehmen Herrn sprach.““

„Mit einem vornehmen Herrn? — Wer sollte denn das gewesen seyn?“

„„Gekannt habe ich ihn nicht; aber vornehm war er gewiß, das konnte man ihm ansehen, denn er hatte ein gar nobles Kleid an, und einen Kerl und zwey Pferde bey sich.““

Ich wurde immer aufmerksamer, und aus der steckbriefmäßigen Beschreibung, welche nun erfolgte, konnte ich leicht schließen, daß von dem Nämlichen die Rede sey, der Julien in der verwichenen Nacht hierher gebracht habe.

„Was wollte denn aber der Fremde von Dir?“ — fragte der eine wieder.

„„Daß Du das auch gleich wissen willst. Wenn es ein jeder erfahren dürfte, dann würde er mir nicht verboten haben, davon zu reden.““

„Geheimnisse wird Dir kein Fremder sagen, das mache Du uns nicht vor.“

„„Wenn ich nur erst meine fünf Thaler im Schubsacke habe, dann sollt Ihr schon sehen, ob es nicht die Wahrheit war.““

„Fünf Thaler? — Immer besser. Und wofür denn? — Sey kein Narr, Bruder, uns kannst Du es ja wohl sagen!“

Man beobachtete die bey dergleichen Leuten und in solchen Fällen gewöhnliche Politik, man trank dem Geheimnißvollen wacker zu, und so gestand er denn den Brüdern endlich im Vertrauen und unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit: daß er für den Fremden einen Brief, den er in seiner Gegenwart erst geschrieben habe, eine Meile weit von hier, zu einem Französischen Grafen, — er nannte den nämlichen, von dem schon die Rede war, — tragen sollte, wofür ihm dieser dann fünf Thaler geben würde, und daß er sich sogleich auf den Weg machen müsse, weil sehr viel daran gelegen sey. Ein gewaltiges Gelächter von Seiten der Kameraden beschloß diese Erzählung, und man versicherte auf Holzhauerehre: daß der Fremde sich bloß einen Spaß machen und ihn habe anführen wollen, weil solche Leute sehr öfters ihren Muthwillen an andern auszulassen pflegten.

„Wer wird denn fünf Thaler für einen Brief eine Meile weit zu tragen geben!“ — sagte ein anderer. — „Konnte er da nicht einen weit wohlfeilern Bothen bekommen, oder Dir das Geld vorher geben, wenn es sein Ernst war? — Wer weiß, ob einmahl ein solcher Graf in der Welt ist, und Du hast dann den Weg und die Versäumniß umsonst gehabt, und wirst obendrein ausgelacht.“

Der Bruder nahm das zu Herzen und betheuerte, daß er so weit nicht gedacht habe. Er wollte es recht thätig beweisen, daß er nicht gesonnen sey, sich zum Narren machen zu lassen, und zog den Brief hervor, um seine Pfeife dabey anzuzünden. Sein Nebenmann, — in welchem man durch die Ueberreste einer alten Uniform einen ehemahligen Unterofficier entdeckte, wenn dies nicht schon sein pathetisches Wesen verrathen hätte, — rettete ihn noch zu rechter Zeit, um ihn wenigstens erst zu lesen, und Alle gaben ihren Beyfall darüber zu erkennen. — Ich hatte mich ihm inzwischen genähert. — „Er ist Latei-

nisch," — sagte er, nachdem er hinein gesehen hatte, und überreichte ihn mir, ihn, im Fall ich diese Sprache verstünde, zu verdeutschen. Die Lateinischen Buchstaben mogten ihn zu jener Vermuthung verleitet haben, denn ich fand den Inhalt in Französischer Sprache, der mich in nicht geringes Erstaunen setzte. Dem Holzhauer gab ich ein Trinkgeld, und er überließ mir den Brief mit Freuden, zumahl da ich mir den kleinen Betrug erlaubte und ihm versicherte: daß er nichts weiter sey: als ein Mittel, wodurch jener Fremde ihn habe vexiren wollen.

Mit einer Bleyfeder, ziemlich undeutlich geschrieben, war der Inhalt folgender:

„Das Mädchen ist wieder aus meinen
„Händen, und kaum ist es mir gelungen,
„der Justiz zu entgehen, die mir schon nach-
„spüren ließ, und in diesem Walde einen Zu-
„fluchtsort zu finden. Aber auch dieser kurze
„Aufenthalt, den ich nicht eher wieder ver-
„lassen wollte, als bis ich vielleicht noch ein
„Mittel ausfündig gemacht hätte, die ver-

„lorne Beute, wo möglich, wieder zu erhal„ten, ist mir nicht unnütz gewesen. Von ei„nem Menschen zu Pferde, der Juliens Ael„tern durch einen Brief von derselben, ihres „Schicksals wegen, außer Sorgen setzen soll, „habe ich heraus zu locken gewußt: daß sie „morgen früh erst abreisen werde, und dies „zwar in Begleitung eines Menschen, dem „ich's schon vorher zuschrieb: daß er an der „Verunglückung meiner Anstalten Schuld „sey. — Ich will ihn dafür schon bestrafen; „denn daß er mir mit dem Mädchen in die „Hände fallen muß, ist mir gewiß genug, „weil ich bis morgen Zeit genug habe, mich „zu verstärken, da einige meiner Freunde in „der Nähe sind, und mich also nicht fürchten „darf, wenn, — wie das leicht möglich seyn „könnte, — noch mehrere sie begleiten soll„ten."

„Ist Ihnen also noch daran gelegen, so „machen Sie sich sogleich auf die Reise zu „mir; aber das sage ich Ihnen, zwey hun„dert Louisd'or müssen Sie sogleich noch mit-

„bringen, um sie auszulösen; denn unsern
„vorigen Accord kann ich nun unmöglich gel-
„ten lassen, weil ich einen Wagen eingebüßt,
„und Gefahr ausgestanden habe, die ich an-
„fangs nicht mit in Anschlag gebracht hatte;
„auch muß ich meine Mithelfer belohnen.
„Im Fall Sie sich nicht einstellen, weiß ich
„sie schon anderwärts sehr vortheilhaft anzu-
„bringen.“

„Auf einem alten Baumsturze kann man
„nicht gut schreiben, auch ist die Zeit edel.
„Mündlich mehreres.

Bronzo.“

So wenig auch meine erste Bekanntschaft mit dem Herrn Stadtrichter mir eine gute Idee von seinem Amtseifer beygebracht hatte, so hoffte ich doch, daß er in gegenwärtigem Falle wenigstens, wo die allgemeine Sicherheit so offenbar auf dem Spiele stünde, sich seiner Pflicht nicht würde entziehen können; allein er demonstrirte mir, indem er ruhig den Knasterdampf von sich blies: daß er dabey

nichts thun könne, indem der Wald nicht unter seiner, sondern der Jurisdiction eines drey Meilen weit entfernten Beamten läge, der sich auch wohl nicht mit der Sache abgeben würde, indem das große Kosten und Umstände verursache, und man doch den glücklichen Erfolg, oder die Größe der Schuld der Angeschuldigten nicht vorher bestimmen, und wissen könne, in wie weit ihr begangenes Verbrechen strafbar sey.

Ohne ihn auszuhören, verließ ich ihn, mehr böse auf mich selbst, von einem solchen Menschen nur das mindeste gehofft zu haben, als auf diesen so ganz unwürdigen Vollstrecker der Gerechtigkeit. — Aber was nun thun, da mir die Hoffnung: eine sichere Begleitung von Seiten der Justiz zu erhalten, fehl geschlagen war, und ich selbst nicht so viel aufzubringen vermogte, die ich einem Angriffe, wie ich ihn dem Briefe nach erwarten mußte, entgegen stellen konnte, und sogar die Wenigen, die mitgehen wollten, solche Leute waren, von denen man bey der geringsten Gefahr be-

fürchten mußte, daß sie nicht Stand halten würden? Meine Lage war allerdings sehr mißlich, da Julie sich nicht länger aufhalten und der Wald auf keine Art vermieden werden konnte, und ich ihr auch die vorstehende Gefahr nicht einmahl wissen lassen durfte, um ihrer Gesundheit nicht aufs neue zu schaden, wenn es auch zu hoffen stand, durch ein längeres Zögern die Umstände zu unserm Vortheile ändern zu können und jene Aufpasser dadurch von ihrem Vorhaben abzuleiten.

Ein glücklicher Einfall, der mich selbst überraschte, setzte mich wo nicht ganz außer Sorgen, doch war seine Ausführung jetzt das einzig-mögliche Mittel, uns Sicherheit zu verschaffen. Eilig schrieb ich folgenden Brief:

„Bemühen Sie sich nicht weiter um das „Mädchen; denn so eben ist sie glücklich bey „mir angekommen, und zwar durch eben den „Menschen, den Sie so sehr anfeinden. Wie „das möglich ist, kann ich Ihnen jetzt nicht „sagen; aber meine mündliche Erzählung da„von wird Sie sehr in Erstaunen setzen.

„In einer Stunde fahre ich mit ihr nach **, „sechs Meilen von hier, um völlig sicher zu „seyn. Dort erwarte ich Sie, um Ihnen „meine Erkenntlichkeit thätig zu zeigen, und „Ihnen durch völlige Genügeleistung Ihrer „Forderungen zu beweisen: daß ich Ihre Be- „mühungen nichts desto weniger schätze, ob „sie gleich nicht von dem erwünschten Erfol- „ge waren.“

„Eine kleine Verstauchung meiner Hand „zwingt mich, diesen Brief schreiben zu las- „sen; aber damit Sie sich von der Wahrheit „dessen, was ich darin sage, augenschein- „lich überzeugen können, lege ich Juliens „Busenschleife hier bey. — Nicht wahr, das „ist ein Meisterstreich?“ —

„Ich bin so vergnügt, wie ich sehr lange „Zeit nicht war, und der Fremde, den Sie „für Ihren großen Feind halten, kann sich „gar nicht satt lachen, daß er Ihnen einen „Braten wegschnappte, den Sie doch in die „nämliche Küche abliefern wollten. — Sie „sollen keinen Schaden dabey leiden. — Kom-

„men Sie nur sogleich; denn jetzt bin ich bey
„Casse!"

„Meinen Nahmen mag ich nicht herse-
„tzen, auch mein gewöhnliches Pettschaft nicht
„gebrauchen: Sie können leicht denken, war-
„um. Ohne dies werden Sie ja wissen, von
„wem der Brief kommt. ——"

Meinen Holzhauer fand ich noch im Gast-
hofe. Ich unterrichtete ihn in seiner zu spie-
lenden Rolle, erleichterte sie ihm, so viel es
nur anging, und machte ihm Muth durch
eine Hand voll Münze. Die Bandschleife
von Julien legte ich wirklich bey, und er ging
mit dem Briefe dem Walde zu.

Schlaf kam nicht in meine Augen. Liebe,
Furcht und Erwartung, erhielten mich mun-
ter. Kurz nach Mitternacht kam mein Holz-
hauer wieder zurück, da er natürlich erst spät
hatte gehen dürfen, um es wahrscheinlich zu
machen, daß er inzwischen schon bey dem Gra-
fen gewesen sey. Er hatte wirklich schon meh-
rere Leute dort angetroffen; allein die Wir-
kung meines Briefs war so stark gewesen,

daß man sogleich mit ihm den Wald verlassen, und der Nämliche, der ihn vorher abgeschickt, sich, obwohl unter einigem Fluchen, den Weg nach dem Orte von ihm hatte zeigen lassen, den ich in dem Briefe als den Aufenthalt des Grafen angegeben hatte.

Meine Freude war jetzt eben so groß, als vorher meine Besorgniß, und ich belohnte den Ueberbringer dieser frohen Bothschaft, an welcher wegen der Ehrlichkeit desselben, und allen Umständen nach, nicht zu zweifeln war, so reichlich, als ich's vermogte.

Mit herzlichem Verlangen sah ich dem kommenden Tage entgegen, und legte mich in ein Fenster, aus welchem ich einen ziemlich großen Garten überblicken konnte, dessen höchste Baumspitzen schon von der Röthe des östlichen Horizonts gefärbt wurden. Die Stille, welche noch kurz vorher herrschte und in mir eine Art von süßer Schwermuth erregt hatte, wurde immer mehr von dem Gesange der Vögel unterbrochen, welche ihren nächtlichen Aufenthalt verließen. Alles schien neues

Leben zu erhalten, und die Gegenstände, welche das Halbdunkel vorher in ein verworrenes Ganze zusammen schmolz, traten jetzt in ihren wahren Gestalten hervor und entzückten das Auge um so mehr, je weiter sich das kommende Licht über sie ausgoß. Ich war ganz Empfindung und überließ mich ungetheilt dem vollen Genusse dieses schönen Sommermorgens. In einer Stimmung, welche meine ganze Seele einnahm, mußte es doppelte Wirkung thun, als ich jetzt so ganz unerwartet einige Accorde auf einem Klaviere angeben hörte, welche bald in eine angenehme Melodie zusammen flossen, zu welcher eine sehr reine Stimme, voll Ausdruck und Gefühl, folgende Strophen sang:

Verscheucht ist nun der Schatten Heer,
Entflohn der Dämm'rung Flor,
Und neu bricht durch der Wolken Meer
Der Sonne Bild hervor.
Der dunkle Schley'r der Mitternacht
Verhüllt nicht mehr der Schöpfung Pracht,
Und von den Zweigen tönen wieder
Der muntern Vögel frohe Lieder.

In tiefen Schlummer eingewiegt
War ringsum die Natur,
Und von des Schlafes Macht besiegt,
Schwieg Wiese, Hain und Flur;
Sogar der Kelch der Blüme schloß
Sich fester zu, und träger floß
Zu der ihr angewies'nen Stelle,
Die kleine helle Thalesquelle.

Entseelt zu seyn schien alles, was
Jetzt neu belebt, sich regt,
Und freudenvoll ohn' Unterlaß
Bald auf-, bald abbewegt.
Auch meine Augen schloß die Ruh'
Mit ihrem Zauberstabe zu,
Die mich mit sanftem Fittig deckte,
Bis mich der junge Tag erweckte.

Entzückt häng' ich mit trunk'nem Blick
An dem, was Du gemacht,
O Gott! — Daß Du zu meinem Glück
Auch mich hervor gebracht, —
Dies soll mein ganzes Leben Dir
Verdanken; aber schenke mir
Nur Kraft, der Pflicht stets treu zu handeln
Und auf der Tugend Pfad zu wandeln.

Gesang und Begleitung waren bey den letzten Versen schwächer geworden, jetzt schwie-

gen sie ganz. Ich war so hingerissen, so au-
ßer mir selbst, daß ich unwillkührlich nach dem
Zimmer eilte, wo ich die Schöpferinn dieser
Musik vermuthete. Ich fand Julien. Von
der Tochter des Wirths hatte sie die Erlaub-
niß erhalten, sich ihres Klaviers bedienen zu
dürfen, welches sich gerade in dem Zimmer un-
ter mir befand. Leise öffnete ich die Thür.
Da saß sie, abwärts vom Klaviere gebogen,
auf welchem ihre linke Hand noch ruhte. In
ihren zum Himmel erhobenen Augen schwamm
eine Thräne, die den Zügen der Andacht, wel-
che über ihr Gesicht verbreitet waren, die höch-
ste Vollendung gab. Das Gefühl meines Da-
seyns schmolz in diesem Augenblicke in ihrem
Anschauen zusammen, und meine Empfin-
dung wurde die ihrige; ich betete. — Sie be-
merkte mich endlich, und ihr Blick auf mich
schien keinen Unwillen über mein Daseyn zu
verrathen. Eine unwiderstehliche Gewalt zog
mich zu ihr hin. Ich legte ihre rechte Hand
zwischen die meinigen und drückte sie so an
mein Herz.

„Julie,“ — rief ich in einer Art von Taumel, — „ich habe Ihr Morgenlied gehört, ich habe gesehen, wie Sie beteten. — Jetzt erkenne ich den Werth des Geschenkes erst ganz, das mir die Vorsehung machte, indem Sie mich zum Werkzeuge bestimmte, Sie aus einer unangenehmen Lage zu setzen; und der Gedanke an diesen einzigen Umstand wird alle meine Leiden aufwiegen, wenn mir die Zukunft dergleichen etwa aufgespart hätte. Ganz glücklich würde ich seyn, müßte ich das, was ich that, nicht bloß meinem günstigen Geschicke zuschreiben, und käm' es durch Aufopferungen und Ueberwindung von Schwierigkeiten mehr auf meine Rechnung.“

Ihre Großmuth geht zu weit. Sie setzen das, was Sie für mich thaten, herab, um mir das Gefühl meines Unvermögens zu erleichtern, es Ihnen je vergelten zu können. — So zerreißt der edelmüthige Reiche den Wechsel eines Armen, weil ihn dieser nicht bezahlen kann.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

„Dieses Gleichniß kann nur Ihre unendliche Güte auf mich anwendbar finden; aber für mich ist es um so beschämender, je weniger bey Ihnen der Gedanke Statt findet, daß Sie dies dabey beabsichtigen konnten. — Hätte mich die Eitelkeit verleitet, jenen Umstand zu erwähnen, so würde ich eben dadurch bewiesen haben, daß ich eines Glücks nicht werth sey, welches mir zu Theil wurde; aber nur die Freude legte mir die Worte in den Mund, Ihr Anblick entlockte sie meinen Lippen. Wie bey einem Menschen, der einen Schatz findet, und dessen höhern Werth immer mehr einsieht, je länger er ihn betrachtet, wurde mein Gefühl zu groß, als daß es sich in mein Herz hätte verschließen können.“

Wenn es aber sich hernach findet, daß der erste Augenblick der Berauschung nur die Augen täuschte, und der vermeintliche Schatz nichts weniger als von großem Werthe war? — — Wird ihn dann nicht der Finder verächtlich von sich werfen, und die Zeit bedau-

ern, die er auf das Suchen desselben verschwendete?

Der Wirth kündigte uns jetzt an, daß der Wagen vor der Thür halte, und so wurde denn ein Gespräch unterbrochen, in welchem ich, ohne meine Absicht, nur zu deutlich verrathen hatte, was in meinem Innersten vorging.

Auf meine Veranstaltung begleiteten uns einige Kaufleute, die auch in diesem Gasthofe übernachtet, und von mir die Lage der Umstände erfahren hatten, bis durch den Wald, weil es nicht viel aus ihrem Wege lag, um wenigstens einiger Maßen gedeckt zu seyn, wenn wir wider Erwarten noch angegriffen werden sollten. Dies geschah aber zu meiner großen Freude nicht, und nur jetzt erst freute ich mich über meinen gelungenen Anschlag aus voller Seele.

Der Weg war angenehm; links und rechts flog die schönste Gegend vor uns vorbey, und schien mir ein Paradies, weil Julie mit mir in derselben war, von welcher alles, was ich

sah, seine Beziehung bekam, seitdem ich sie kennen gelernt hatte. — Es war meine erste Liebe; noch nie hatte ich etwas für ein Frauenzimmer empfunden: war es also Wunder, daß diese süße Leidenschaft mein ganzes Wesen so eingenommen hatte, daß ich eine neue Existenz erhalten zu haben glaubte, daß jede Kleinigkeit, die meiner Aufmerksamkeit sonst gewiß entgangen seyn würde, mir jetzt eine Sache von der größten Wichtigkeit wurde, wenn sie auch nur in dem entferntesten Verhältnisse mit Julien stand? — — — Meine Vernunft sagt mir jetzt: ich handelte thöricht, in meiner damahligen Lage zu lieben, wo ich doch noch keine Aussicht hatte, Julien unauflöslich mit mir verbinden zu können, — und ich fühle das; aber woher kommt es, daß ich mich dieser Thorheit nicht schäme und mich noch so gern mit dem Andenken an jene Stunden genossener Glückseligkeit beschäftige? — Liegt das in dem menschlichen Herzen überhaupt, oder nur in dem meinigen? —

Einige Stunden vor Liebingen kamen uns Juliens Aeltern entgegen, und die Art, wie sie ihre Tochter empfingen, wie sie ihre Gefühle gegen mich äußerten, gewährte mir eine Scene, die ich um keinen Preis aus meinem Andenken verwischt wünschte. Sie baten mich, wie um eine große Gefälligkeit, ihr Gast, ihr Freund zu werden, da ich, ohne sie zu kennen, schon ihr Wohlthäter geworden sey, und man kann leicht denken, mit welcher Freude ich dies annahm, da es der geheimste, der innigste Wunsch meines Herzens gewesen war.

Wie schnell schwanden mir die Stunden in Herbigs Hause, wie viel reitzender wurde mein Aufenthalt durch jede Minute meines längern Dortseyns! aber wie viel schreckhafter wurde mir auch der Gedanke an meinen Abschied, der doch über kurz oder lang unvermeidlich war! Ich suchte ihn immer aus meiner Seele zu verbannen, so herrschend war meine Leidenschaft, — und meine Vernunft schwieg zu den Träumen, die meine Phanta-

sie auf die leisen Wünsche meines Herzens baute und sie mir als Gewißheit vorstellte. So waren alle meine großen Entschließungen, die ich bey dem Abschiede von meinem Vater faßte, von dem einzigen Gefühle der Liebe verdrängt, oder vielmehr mit demselben in Eins geflossen, denn ich bemerkte ihren Verlust nicht. — Ein kalter Beobachter meiner Handlungen hätte mich vielleicht wieder auf den ebenen Weg leiten können, ohne mich ganz zu erschüttern; er hätte mich vielleicht nur aufmerksam auf mich selbst machen dürfen: — aber ein solcher fehlte mir. Der alte Herbig sah mich mit geblendeten Augen, und das Gute, das ich etwa an mir hatte, erschien ihm vergrößert; seine Frau war zu sehr die Güte, die unbefangene Unschuld selbst, die an andern nichts zu erinnern findet: und diese machten außer Julien und ihrer Freundinn meinen ganzen genauern Umgang aus. —

Lieber Graf, ich denke mit Zittern daran, daß ich hätte in einen Abgrund fallen können, von welchem nicht meine Klugheit, sondern

ein leitender Genius mich zurück hielt. Sie werden mich erst in der Folge meiner Erzählung gänzlich verstehen, wenn ich noch hinzu setze: daß eine einzige Handlung einer schwachen Minute, die mich bey aller Unschuld meines Herzens übereilen konnte, und die vielleicht der Menschenfreund sogar entschuldigt haben würde, meine ganze Lebenszeit mir durch einen Vorwurf verbittert haben müßte, den bey meiner Denkungsart nichts hätte ganz vernichten können. Und jene wäre dann doch bloß aus Mangel an Erfahrung und aus einem empfindenden liebevollen Herzen entsprungen, das noch nicht unter die Vormundschaft der Vernunft gebracht war und von derselben jedes seiner Gefühle leiten und beurtheilen ließ. — Wohl mir, daß ich aus dem Sturme, welchen mir die erhabenste Empfindung des menschlichen Herzens, die Liebe, verursachte, das Bewußtseyn: meine Pflicht wenigstens nicht vernachlässigt zu haben, heraus trug; wohl mir, daß die Kämpfe, welche es mit mir selbst kostete, zur Fe-

stigkeit meines Charakters beytrugen, ohne Bitterkeit in denselben zu legen. — —

Doch ich sehe, daß ich unverständlich werde, und will also von meiner Abschweifung wieder einleiten, die vielleicht ganz am unrechten Orte steht. Aber so geht es dem Biographen seiner selbst. So manches ist für den, dem es selbst begegnete, von großer Wichtigkeit, was einem Dritten lange Weile macht; ein Gedanke, den wir selbst nährten und unterhielten, wird uns angenehm, wird mit unserm Wesen verschwistert, wir können uns desselben nicht erwehren, theilen ihn andern mit, und bedenken nicht, daß ihn diese für unwahr oder gleichgültig halten können. —

Meine Denkungsart in jener Periode meines Lebens leuchtet am deutlichsten aus einem Briefe hervor, den ich in derselben an meinen Vater schrieb. Deßwegen, und weil die Geschichte selbst darin fortrückt, will ich ihn hier abschreiben, was ich auch bey ähnlichen Gelegenheiten thun werde, wenn die Copien gerade noch in meinen Händen sind.

Mein theurer Vater!

Ich weiß nicht, wo ich den Anfang machen soll, Ihnen ein Glück zu schildern, welches ich im höchsten Grade genieße, und an nichts zweifle, als daß ich dessen nicht werth sey. – Aber ich will es zu werden suchen; ja, das will ich: denn ich fühle Kraft dazu in meiner Seele! –

Was bin ich doch jetzt für ein ganz anderer Mensch, als vorher! Mir ist wie einem Blindgebornen zu Muthe, der nach einer langen Dunkelheit die schöne Natur erblickt, anfangs geblendet wird, dann jede einzelne Gestalt in ihrer wahren Schönheit sieht, sieht und nicht satt wird, anstaunt und bewundert, bewundert und tausendfache nie gefühlte Seligkeit empfindet, sie gern andern mittheilen mögte, umsonst nach Worten sucht, seine Sprache dem Bedürfnisse nicht angemessen findet, die Hand auf die Brust legt, wo das tief-fühlende Herz schlägt, seine Augen an den Horizont heftet, und alles gesagt zu haben glaubt. –

Wissen Sie, was das sagen will, Vater? — Ich kann es nicht anders Ihnen begreiflich machen, als wenn ich sage: „Ich liebe“; aber mein Herz straft mich Lügen, es ist mehr als Liebe. Bey dieser, sagten Sie und andere oft, könnten Täuschungen und Betrug vorgehen; — das, was ich empfinde, kennt diese Worte nicht. —

Ihre Güte, die den Vater immer zum Freunde umschuf, und so mein innigstes Zutrauen erwarb, — sich immer zu meinen Begriffen und Vorstellungen herab ließ, — wird sie es auch jetzt können? — Darf ich mit Zuversicht hoffen, daß Sie mich darum nicht tadeln werden, weil ich meine Laufbahn, die ich mir gesteckt hatte, früher beschließe, da ich den nächsten Weg zum Ziele fand, — mit eben der Zuversicht, als sich mein Herz vor Ihnen aufschließt?

Gewiß! — In meiner frühen Jugend gaben Sie mir schon die Regel: nur solche Handlungen zu thun, welche wir allenfalls allen Menschen entdecken, bey welchen wir

selbst den obersten Richter nicht scheuen dürften! — Vater, in dieser Lage bin ich so ganz, daß ich alle zu Vertrauten meiner Empfindungen machen mögte, wenn mich ihr kalter Anblick davon nicht abschreckte. —

Doch, wie könnte ich auch Tadel verdienen, weil ich so früh schon die Bestimmung des Menschen erreichte, glücklich zu seyn; würde er nicht vielmehr dann erst auf mich fallen, wenn ich ein g wisses Gut verlassen wollte, um dem Unbekannten nachzujagen? — Der Seemann, der nach einem glücklichen Eilande aussteuerte, um dort sein Leben zu beschließen, wird er es nicht gern sehen, wenn er es so zeitig als möglich entdeckt; und verdiente er wohl Mitleid, wenn er es verläßt, bloß, weil er sich mit Proviant zu einer weitern Reise versehen hatte, welcher noch nicht aufgezehrt ist, — und dann, wenn sein Loos noch glücklich ist, vom Abgrunde verschlungen, oder von den tobenden Wellen umher geworfen, an eine wüste Klippe gespielt wird, wo ihn der Hungertod erwartet, da dort Ueberfluß ihn einladete?

Vater, ich habe das glückliche Eiland gefunden; sollte ich's wohl wieder verlassen, und dem Unbekannten nachjagen? — Nimmermehr würden Sie mir diesen Rath geben können! —

Aber ich rede von meinem Glücke, das Sie noch nicht kennen. Ich will versuchen, ein Bild davon zu entwerfen. — Ich sage: ein Bild, — nur einen rohen groben Umriß werde ich darstellen können, und auch der, fürchte ich, wird mir nicht glücken, weil das mir vorschwebende Ideal mich muthlos macht. Und wär' ich auch im Stande, alles zu leisten; — eine gemahlte Sonne giebt ja weder Wärme noch Licht, und durch die vollkommenste Beschreibung des schönsten Concerts wird niemand einen völligen Begriff von den Harmonien bekommen, aus welchen dasselbe bestand. —

Denken Sie sich also, mich in einem Kreise von Menschen zu sehen, welche der Rechtschaffene ehren und lieben, und in deren Anblicke das Laster auf das lebhafteste seine Nie-

drigkeit fühlen muß. Und diese Menschen lieben mich so herzlich, so uneigennützig, so warm; Ein Geist scheint uns Alle so zu beleben, und, — wo möglich, — uns immer fester an einander zu schließen, daß ich in den Gefilden der Seligen zu seyn glauben würde, wenn ich nicht meine eigne Unvollkommenheit zuweilen fühlte. Und über dies alles liebt mich Julie! — Dieser Begriff leidet keine weitere Auseinandersetzung; aber nur ich kann seine Stärke fühlen. Sie liebt mich, — und keinen Himmel mögte ich dagegen austauschen.

Gestern Abend war die glückliche Stunde, wo wir Hand in Hand unter Gottes offenem Himmel gingen, wo kein Wort unsre Lippen berührte, und wo wir doch so viel sagten. Hier fühlte ich's doppelt, daß Trennung von Julien mir eben das seyn würde, als vom Körper verlangen, er solle fortleben ohne Seele! — Ich sagte ihr das, und wir schlossen den Bund zur Vereinigung durch dieses Leben, und es schien mir, als ob die Natur dazu gelächelt hätte! —

Vater, mein Haupt schwindelt, wie dem Berauschten, ich muß abbrechen.

Juliens Vater weiß unsre Liebe, er billigt sie, und hat uns gesegnet. Ich bleibe bey ihm, und lerne die Kaufmannschaft, um seine Handlung einst übernehmen zu können. Welch eine Aussicht für mich: ein stilles Privatleben, an Juliens Hand! — eine Aussicht, die ich tausendfach schätze, weil ich auf dem Gipfel stehe, wo sie sich mir in ihren unnennbaren Schönheiten so ganz darstellt, und wo alles gegen sie in Nichts verschwindet.

Ach! könnten Sie doch Zeuge seyn meiner Wonne, gäben Sie mir doch mündlich den väterlichen Segen, den ich freylich nur schriftlich erwarten darf!

Johnson.

Antwort.

Von Deinem Herzen, mein lieber Sohn, erwartete ich, daß es sich einst an einen würdigen Gegenstand anschließen würde; aber eine so ungestüme, eine so überspannte und

stürmische Liebe, hoffte ich, würde Dein Verstand nie in einem solchen Grade anwachsen lassen, als es Dein Brief beweis't. Ueberspannung ist nur zu oft ein Vorbote der Erschlaffung, und dies in der Liebe, wie in der ganzen Natur. — Wer hätte das gedacht, als ich Dich von mir ließ. Ich glaubte, Du würdest am sichersten durch die Zerstreuung auf Reisen, durch die vielfachen neuen und merkwürdigen Gegenstände abgehalten werden, ein Band zu knüpfen, welches ich darum Dir erst später wünschte, weil ich hoffte, Dich alsdann um so glücklicher in demselben zu sehen. Doch, ich kann mich irren, Du kannst auch vielleicht schon jetzt eben so glücklich werden, obgleich die Erfahrung lehrt: daß Ruhe nur nach überstandener Mühseligkeit das willkommenste Geschenk ist. Aus diesem Grunde also will, ja kann ich Dir weder zu Deinem vorhabenden Schritte rathen, noch Dich davon abzuhalten suchen; denn ich habe Dich zu lieb, als daß ich den Gedanken erträglich finden könnte: Du habest Dich durch mein

Ansehen bewegen lassen, ein Glück zu verschmähen, welches Du für das höchste Ziel Deiner Wünsche hältst. Auch ist der Fall denkbar, daß Du dennoch Deinem Herzen folgen mögtest, und ich will Dir keine Veranlassung zu dem entferntesten Ungehorsam geben; ich weiß, es würde Dich beunruhigen. —

Du siehst, mein lieber Sohn, wie sehr ich meiner Gewohnheit und Deiner Bitte gemäß handle, nicht den Vater in das Spiel zu mischen, der den Knoten zerhauen könnte, anstatt daß ihn die sanftere Hand des Freundes zu lösen sich bemüht; aber höre nur auch die Stimme dieses väterlichen, Dich so herzlich liebenden Freundes, und verwirf seine Gründe nur alsdann, wenn Du sie für unzulänglich, für schwach findest, und laß nicht Deine Leidenschaft, sondern die Stimme Deiner Vernunft darüber urtheilen. —

Gern will ich glauben, daß Julie wirklich das vollkommene Mädchen ist, wie Du sie schilderst; aber ist es auch wirklich Liebe,

was Du für sie, was sie für Dich empfindet? — Nimm dies ja nicht als erwiesen an. Kann nicht das Gefühl der Dankbarkeit, *) das den edelsten Seelen im höchsten Grade eigen ist, Julien an Dich schließen, und sie hält das für Liebe, was es doch eigentlich nicht ist? — Ach! ich wünschte nicht, daß Du diese Erfahrung einst zu spät machen mögtest! — Und ist nicht auch der Fall denkbar: daß Dein gutes gefühlvolles Herz die Aeußerungen dieser Dankbarkeit dem Verdienste der Handlung nicht angemessen findet, sie also zu erwiedern, ganz zu verdienen strebt, und dies für Liebe hält? — Ich sagte: es sey bloß möglich; aber dies schließt Deine ernstliche Prüfung nicht aus, so wenig als ich es mir verziehen haben würde, selbst dieses möglichen Falles nicht zu erwähnen.

Gesetzt aber, Ihr liebtet Euch wirklich so heiß, wie Du sagst, so muß ich Dir den Rath

*) In meinem vorher gehenden Briefe hatte ich ihm die Geschichte von Juliens Entführung schon gemeldet.

Johnson.

geben, Deine Gefühle selbst herab zu spannen, damit Dich dies nicht übereilt und Du Dich dann getäuscht findest. Nichts ist so bitter, als eine solche Täuschung; sie ist um so bitterer, je weniger wir sie für möglich hielten, je mehr wir glaubten: daß alles so bleiben müsse, wie unsre Phantasie es unsern trunknen Blicken vormahlte. Der geliebte Gegenstand wird selbst bey den bessern Herzen, wo nicht gehässig, aber doch oft gleichgültig, wenn wir hernach in ihm den Engel nicht finden, den wir uns träumten, und kein Mensch, auch der beste nicht, ist, — wie Du selbst weißt, — fehlerfrey. — Mögtest Du wohl je gleichgültig gegen Julien werden wollen? —

Die Zurückerinnerung in Deine Kinderjahre wird Dir gewiß noch das Bild derjenigen Glückseligkeit lebhaft darstellen, die ich mit Deiner Mutter genoß, und es ist noch zu fest in meiner Seele, als daß der etwanige Vorwurf mich treffen könnte: ich wolle mit kaltem Herzen mich in Deine Angelegenheit mischen. Ich weiß es, was Liebe und das

daraus folgende Band der Ehe ist, und halte sie für die höchste Seligkeit, deren ein Mensch fähig ist; aber nur die stille geräuschlose Zärtlichkeit, die sich auf wahre Hochachtung gründet, nicht die stürmische Leidenschaft, kann dieses Band dauerhaft und fest knüpfen. Jene dauert fort, wenn auch der Lenz unsrer Jahre schon längst vorüber ist und unser Blut in den Adern langsamer läuft; diese ist nur ein flüchtiger Rausch, der bald aufhört. — Prüfe Dich und Deine Geliebte also wohl, mein Sohn, und denke: daß die Ehe, bey allen Vorzügen, die sie vor jeder andern Vereinigung oder Gesellschaft hat, kein Weg über immerwährende Rosenfelder ist. — Wie soll ich mich und sie prüfen? — wirst Du fragen. Entferne Dich auf einige Zeit, nur auf wenige Jahre von ihr, und sieh dann zu, ob Euer Verhältniß noch dasselbe sey. Wahre Liebe wird durch Entfernung der Liebenden von einander, immer inniger; sie schürzt, einem Knoten gleich, sich immer fester, je weiter dessen äußerste Enden von einander gezogen werden.

Dir wird das nicht hart scheinen, denn Du bist ein Mann, und würdest äußerst unglücklich werden, wenn Du keine Prüfung ertragen könntest. —

Hast Du auch wohl bedacht: ob eine Verbindung, wie die Ehe, für Dich nicht noch zu früh sey, und ob Du dies nicht einst fühlen wirst? — Ich habe mir immer gedacht: daß es Belohnung für den Mann seyn soll, wenn ihm ein gutes Weib die Hand reicht; — kannst Du schon auf diese Belohnung Anspruch machen, hast Du sie verdient? —

Du willst die Kaufmannschaft lernen, und dies gewiß, ohne eine andere Bestimmung dazu in Dir zu fühlen, als Juliens Liebe; — bist Du sicher, daß bey Deinen Anlagen diese Beschäftigung, auch an der Hand Deiner Geliebten, nie den Gedanken erregen wird: Du konntest mehr thun für die Welt; daß nicht alle Deine großen Entschließungen einst Reue in Dir erzeugen werden, daß Du sie der Liebe aufopfertest, da sie, wiewohl etwas später, mit derselben bestehen konnten? —

Ach, mögte Dich nie diese Reue treffen, und Du dann finden, sie sey zu spät! Deine Liebe wird sie Dir nicht so ganz versüßen können, denn ich kenne Dich. —

Daß Du Deine Liebe allen Menschen entdecken mögtest, beweis't zwar die Reinheit derselben; aber vorzüglich wird dieser Drang, andern uns mitzutheilen, bey uns erzeugt, wenn wir irgend ein Glück zu genießen glauben, das für unser Herz zu groß wird. In dieser Lage bist Du, mein Sohn; nimm aber diesen Drang nicht als Probestein, oder gar als Beweis, daß Deine Liebe auch der Klugheit gemäß sey. Sie kann im höchsten Grade unschuldig seyn, und dennoch ihr diese so nöthige Eigenschaft fehlen, und hat dies mit mancher andern Handlung gemein. — Drängt sich Dir der Unterschied zwischen einer Handlung, die von der Moralität nicht gemißbilligt werden kann, und einer solchen nicht auf, die die Klugheit gebietet? — Jene kann unmittelbar unschädlich seyn; aber diese wird nützlich, vielleicht für Tausende.

Glücklich zu werden, ist zwar die Bestimmung, die erste, vorzüglichste Bestimmung des Menschen; aber ist es gleich viel, wie er glücklich wird? — Ich glaube, mein Sohn, daß das Glück, nach welchem der Mensch streben muß, nicht in äußern Vorzügen, nicht in etwas bestehen müsse, was vom Zufalle mehr oder weniger abhängt, sondern in dem innern überzeugenden Bewußtseyn: selbst mit Aufopferung unsers eignen Interesse, allem dem nachgekommen zu seyn, was unsre Pflicht von uns fordert. Wolltest Du jenes annehmen; würdest Du alsdann nicht das Glück des Menschen zu einem Werke des Zufalls machen, und würde dann nicht der Edelste unglücklich seyn können? — Dies kann er aber nie seyn, wenn auch seine äußern Umstände nicht glänzend, ja sogar dürftig wären, und er wird es sogar nicht seyn, wenn auch unverdiente Bande ihn drückten. — Würde nicht auch daraus folgen: daß nach den Begriffen, die jeder besondere Mensch hat, er auch nach derjenigen Glückseligkeit haschen

dürfe, die denselben oder seinem verdorbenen Herzen angemessen sind? — Könnte dann wohl das Laster strafwürdig seyn? — Könnte man es jemanden verdenken, wenn er den Gegenstand, nach welchem kurz vorher erst seine Arme sich begierig ausstreckten, wieder fahren läßt, um einem andern mit doppelter Begierde nachzujagen, weil sich inzwischen seine Vorstellungen änderten?

Wie viel mehrere Folgen könnte ich daraus noch ableiten, wenn ich nicht bloß nöthig hätte, Dich aufmerksam zu machen, sondern Dich überzeugen wollte. Du wirst dem gewiß weiter nachspüren, und finden: daß die Stimme der Wahrheit und der eignen festen Ueberzeugung zu Dir sprach, und daß keine Grille, sondern reife Ueberlegung mir die Worte in die Feder sagte.

Dein Gleichniß mit dem Seemanne kann ich, so wie es ist, selbst gegen Dich anwenden. Hast Du denn schon das wahre Glück des Menschen, von dem ich vorher sagte, und dessen jeder ohne Ausnahme fähig ist, er-

reicht? — Deine Jugend würde Dich widerlegen, wolltest Du auch Ja sagen.

Wie nun aber dann, wenn ein Seemann ausgeschickt würde, durch die Reichthümer eines ganzen Landes sein Vaterland zu heben oder zu bereichern, oder durch neue Entdeckungen die Kenntnisse von unsrer Erde zu erweitern, und er wär' zu diesem Geschäfte gänzlich fähig, und vernachlässigte dasselbe, um auf einer kleinen Insel der Ruhe und Gemächlichkeit zu pflegen, und hinterging also die gerechten Erwartungen derer, die ihn aussandten? — Solltest Du mit diesem Seemanne nicht Aehnlichkeit haben? — Prüfe es wohl! — Stütze Dich darauf nicht, daß Juliens Vater Deine Liebe billigt. Er ist von Dankbarkeit gegen Dich durchdrungen, er hält Dich für seinen Wohlthäter, daß Du ihm sein einziges Kind rettetest, und gegen einen solchen schweigt auch oft unsre bessere Ueberzeugung.

Nun will ich nichts mehr hinzu setzen; denn das Gesagte ist entweder schon hinreichend,

Dich von der Wahrheit desselben zu überzeugen, oder — — auch noch mehrere Worte sind vergebens. Dies hoffe ich nun zwar nicht; denn wenn Du auch Deinen Entschluß dadurch nicht ändern solltest, so wirst Du doch daraus meine ängstliche Sorgfalt für Dein stetes Wohl erkennen. Dein

Dich liebender Vater.

Meine Liebe war schon zu sehr angewachsen, als dieser Brief ankam; sein Inhalt wirkte nicht auf mich. Ich las ihn, wie eine Nachricht, die an uns nicht gerichtet ist, küßte ihn, weil er von meinem Vater kam, und flog in Juliens Arme. — Wie das möglich war, ist mir jetzt unbegreiflich; aber es war so, und Alles, was mein Vater mir gesagt hatte, schien mir gar nicht anwendbar auf mich. —

Kurze Zeit hierauf merkte ich an Herbigs Familie eine Veränderung, die um so auffallender war, je plötzlicher sie entstand. Ein kleines Geschäft abzuthun, ritt ich in ein benachbartes Städtchen. Bey meinem Abschie-

de waren noch Alle so, wie ich's an ihnen gewohnt war, und bey meiner Rückkehr an demselben Abende noch, — Gott, wie verändert fand ich da Alle! Der alte Herbig, sonst die zufriedene Heiterkeit selbst, saß in seinem Armsessel so niedergeschlagen, mit einem so schwermüthigen unruhigen Blicke, der mich um so mehr erschreckte, je weniger ich ihn an ihm zu sehen gewohnt war. Ich fragte ihn um den Grund seines Kummers, ich bat ihn auf das dringendste, ihn mir zu entdecken; aber ein einziger Händedruck, bey welchem eine Thräne in seinem Auge glänzte, war seine ganze Antwort. Die Mutter war ängstlich und betrübt, und schien geweint zu haben, welches außer ihren rothen Augen noch ihre bebende Stimme verrieth, unter welcher sie es zu verbergen suchte. Ich verlangte Julien zu sprechen; es hieß, sie habe meinen Besuch verbeten. Das war unerhört. Mein Zustand, meine Gefühle, die ich in diesem Augenblicke hatte, leiden weder Beschreibung, noch kann ich sie mit irgend etwas in Paral-

lele stellen. Lange stand ich sprachlos, ehe ich mich erhohlte.

„Ich soll also Julien nicht sprechen?“ — wiederhohlte ich nochmahls, um mir die Möglichkeit dieser Zumuthung denken zu können.

Wenn Sie sie nicht tödten wollen; denn das steht bey ihrem Zustande jetzt zu befürchten.

„Was, sie ist krank?“

Ihre Seele leidet, ist erschüttert durch den heftigsten Kampf.

„Und ich soll sie nicht sprechen? — Wissen Sie, was das heißt?“

Ich fühle es. Wollen Sie aber minder stark seyn als Julie?

„Ich begreife Sie nicht. Hier muß ein schreckliches Räthsel obwalten, dessen Auflösung ich fürchte. — Wär' es möglich, an ihrer Liebe zu zweifeln —“

Ach, hätte sie Sie nie geliebt, sie würde jetzt nicht leiden!

Die Thränen rollten ihm bey diesen Worten von neuem über die Wangen. „Ach mei-

ne arme Julie!" seufzte er im Abgehen, und überließ mich meinem sprachlosen furchtbaren Erstaunen, aus welchem ich mich erst nach einem ziemlich langen Zeitraume wieder erhohlte, und dann alle Besinnungskraft nöthig hatte, das Geschehene nicht für einen Traum zu halten. „Julie will mich nicht sprechen, und leidet"; — dies wurde ich nicht müde zu wiederhohlen, ob es mir gleich bey jeder Wiederhohlung fürchterlicher zu klingen schien, und bey mir eben dasselbe war, als sey ich nun von der ganzen Welt ausgestoßen, als wären alle Bande zerrissen, die mich an dieselbe ketteten. Julie, — dies war der Begriff gewesen, nach welchem sich Zeit her alle meine Ideen geordnet hatten; sie waren gewaltsam von ihm abgelöſ't, und hatten nun keinen Gegenstand mehr, an welchen sie sich halten konnten, und dreheten sich nur immer um die mir so schrecklichen Worte: „sie will mich nicht sprechen, und leidet doch, verachtet also meinen Trost!" — Mit Schauder denke ich jetzt daran, daß die Liebe, die unschuldigste erste Empfindung

des Menschen, das Grab meiner Vernunft werden konnte, weil ich mich ihr so ganz überlassen, so unumschränkt gewidmet hatte! —

Der alte Herbig riß mich wieder aus meiner Betäubung. Einige Stunden darauf trat er zu mir ins Zimmer. Er schien gefaßter als vorher, und sein wiedergekehrter ruhiger Blick flößte neue Hoffnung in meine Seele. Mit Wärme drückte er meine Hand, und seine Miene verrieth mir schon vorher, was mir hernach seine Worte sagten. Aus der Behutsamkeit, mit welcher er mich behandelte, konnte ich leicht schließen, daß er meinen innern Zustand sehr genau kennen müsse. —

„Ich komme von Julien,“ — fing er an, nachdem er durch eine passende Einleitung meiner Vernunft den Weg zum Herzen wieder gebahnt hatte.

Von Julien, — lallte ich nach, — darf ich sie nie wieder sprechen?

„Noch heute vielleicht; aber vorher muß ich mit Ihnen über eine Angelegenheit sprechen, die uns Alle betrifft, und welche durch

ihr plötzliches unerwartetes Entstehen uns in jene Stimmung versetzte, in welcher Sie uns fanden. Wir Alle haben uns entschlossen: die Entscheidung Ihnen zu überlassen; aber werden Sie auch jetzt im Stande seyn, mich zu hören, ohne aufs neue erschüttert zu werden?"

Ich will suchen, ein Mann zu seyn.

„Auch wenn es den ersten Wunsch Ihres Lebens betrifft?"

Das ist Juliens Besitz! — Reden Sie, ich bin gefaßt. Nach dem, was meine Seele heute litt, könnte ich mein Todesurtheil gleichgültig mit anhören. Ich bin ruhig; sie ist für mich verloren!

„Ob sie dies seyn soll, dies — — eben dies, überlassen wir Ihrer Entscheidung."

Meiner Entscheidung! — So fragt man den Verurtheilten, ob er leben wolle! —

„Hören Sie mich erst. — Würden Sie Juliens Besitz sich durch ein Verbrechen erkaufen wollen?" —

Juliens Besitz, und ein Verbrechen, — Himmel und Hölle, — Seligkeit und Ver-

dammniß; — wie können die in Verbindung kommen oder mit einander streiten? — Kann man selig, kann man glücklich werden, durch ein Verbrechen? —

„Sie verstehn mich unrecht. Ich will sagen: ob der Wunsch nach Juliens Besitz Sie selbst verleiten könnte, ungerecht gegen einen Dritten zu werden, gegen einen Biedermann, der alle Achtung verdient?“

Würde ich ihrer dann werth seyn? — Wie ist aber der Fall möglich? —

„Ob der Fall jetzt da ist, — dies, Freund, soll Ihr Herz allein bestimmen; denn ich vermag es nicht, ohne mir auf einer Seite weh zu thun. Auch Julie wartet auf Ihren Ausspruch, und will sich ihm unterwerfen. — Sie sind ein edler Mann, aber, — übereilen Sie sich nicht.“

Er entfernte sich, nachdem er einen geöffneten Brief vor mir auf den Tisch gelegt hatte, auf welchem ich Juliens Addresse erblickte. Dies, und die Einleitung des alten Herbig, mit allen andern Umständen zusammen, er-

stickten wieder allen Muth, den meine Seele kaum aufgefaßt hatte, und ich mußte alle meine Standhaftigkeit zusammen nehmen, den Brief zu lesen, der aller Wahrscheinlichkeit nach die Auflösung derjenigen Scene enthielt, die für mich schon so tragisch begonnen hatte. — Ich, der kurz vorher mich gerühmt hatte, mein Todesurtheil kalt anhören zu wollen, streckte jetzt mit Zittern meine Hand nach dem Papiere aus, und ergriff es erst nach einigen Versuchen, um es zu lesen.

Ehe ich den Inhalt mittheilen kann, muß ich hier eine Geschichte einschalten, durch welche er erst verständlich wird.

Herbig hatte einen Freund, an welchem seine ganze Seele hing. Die Zeit der kindischen Unschuld und Zufriedenheit hatten sie mit einander verlebt, und nur erst in den reifern Jahren trennte sie ihre weitere Bestimmung von einander. Sellmann, — so hieß Herbigs Freund, — hatte eine Reihe von Jahren glücklich gelebt, als eine Menge unverschuldeter Unglücksfälle und die Gewissenlo-

sigkeit einiger mit ihm in Verbindung stehen der Kaufleute zusammen traf, ihn zu Grunde zu richten. Er floh in die Arme seines Freundes, der aber bey dem besten Willen kein anderes Mittel vor sich sah, ihm wieder aufzuhelfen, als sich mit seinem ganzen Vermögen, welches selbst nichts weniger als ansehnlich war, für ihn zu verbürgen. Dies that er auch mit einer so freudenvollen Bereitwilligkeit, als man es von einem Herzen, wie das seinige, erwarten konnte, und der Ruf eines sehr ehrlichen Mannes, den er überall für sich hatte, machte, daß man seine Bürgschaft ohne Bedenken annahm. Sellmann ging mit dem, was ihm die Liebe seines Freundes verschafft und was er noch von seinem eignen Vermögen gerettet hatte, zu Wasser, voll Hoffnung, recht bald bereichert wieder heim zu kehren.

Er hatte versprochen: binnen einer gewissen Zeit das Geld zu schicken; aber diese erschien, und — es erfolgte nichts. Es wurde immer wahrscheinlicher, daß Sellmann sein

Grab in den Wellen gefunden habe. Durch Vorstellungen und Bitten vermogte Herbig seine Gläubiger, noch einige Zeit Geduld zu haben; seine uneigennützige Freundschaft und seine bekannte Redlichkeit vermogten sogar die Obrigkeit, jene zu Haltung einer noch längern Frist zu zwingen; aber immer noch erschien keine Nachricht von Sellmann. Die Gläubiger wurden nun um so ungestümer, und Herbig hatte bey der Gewißheit: ein armer Mann zu werden, keinen Trost, als daß dies nicht durch seine Schuld, sondern bloß deßwegen geschehe, weil er es für die erste Pflicht gehalten hatte, sich für einen so warmen Freund aufzuopfern.

Schon wurde der Anfang gemacht, alle Habseligkeiten Herbigs zu versiegeln, als sich ein Mann fand, der groß genug dachte, einen Theil seines großen Vermögens zur Rettung einer Familie anzuwenden, um einen Mann, wie Herbig, nicht unter der schwersten Prüfung erliegen zu lassen. Dieser Mann war der Premier-Lieutenant Wolfer,

der in Liebingen in Garnison stand, und den Werth einer Handlung, wie Herbig für seinen Freund that, um so mehr zu würdigen wußte, weil seine Erfahrung ihn gelehrt hatte, wie selten dergleichen sey.

Ohne daß es Herbig wußte, oder nur die nahende Rettung geahnt hätte, befriedigte er die Gläubiger desselben, und nahm dagegen nichts, als eine Handschrift von ihm an: es ihm einst, wenn er könne, wieder zu erstatten, und im entgegen gesetzten Falle es für gestrichen anzusehen. *) Bey dieser Gelegen-

*) Sollte einer meiner Leser bey dieser Stelle ungläubig den Kopf schütteln, weil sein Geist ihm sagt: daß er zu einer solchen Handlung nicht fähig sey, — und sein kleines Herz zum Maßstabe aller übrigen machen wollen; — so sage ich zu seiner Beschämung, daß ich einen Mann kenne, der im Verhältnisse eben so groß als Wolser handelte, ohne einen andern Beweggrund zu haben, als — Menschenliebe. — Und du, Armer, den gehäuftes Unglück und mannigfache Verfolgungen an der Menschheit zweifeln machen wollen, laß deinen Blick wieder heiter werden, wenn du dies liesest, und hasse nicht deine Brüder, wenn einige unedle derselben es sich zur Freude machten, dir wehe zu thun. — Nennen darf ich jenen Biedermann nicht; aber ist es dir Trost, ihn kennen

heit nun erfuhr es Wolfer erst ganz, was Herbig für ein Mann sey. Er sah sein Herz so ganz offen vor sich liegen, das sonst seine Tugenden eben so vorsichtig verbarg, als der Heuchler seine Fehler, und er freute sich des Gewinnes, für seine That die Freundschaft eines solchen Mannes erworben zu haben. Nur selten verging von jetzt an ein Tag, an welchem sich die beyden Freunde nicht gesprochen hätten, und Wolfer nahm endlich sogar seine Wohnung in Herbigs Hause. —

Junge unverdorbene Seelen haben oft ein richtigeres Gefühl, gute Menschen beym ersten Anblicke für das zu halten, was sie sind, als der erfahrenste Menschenkenner, bey dem anhaltendsten Studium der Physiognomie. Ohne sich nach Regeln zu richten, folgen sie gewöhnlich einem innern Drange, der sie an diesen anzieht und von jenem abschreckt. Nur

zu lernen, willst du durch seinen Anblick dein zweifelndes Herz erfreuen, so komm zu mir, und ich will ihn dir zeigen.

Der Herausgeber.

selten irren sie sich, vielleicht, weil ihr Blick sehr leicht die ruhige, heitere, zufriedene Miene bemerkt, die gewöhnlich das charakteristische unnachahmliche Kennzeichen des Edeln ist, und auch selbst dann noch bemerkbar bleibt, wenn sie auch durch trübere Züge verdrängt zu seyn scheint. So hing auch die eilfjährige Julie, von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft, an Wolfer, der durch Lehren und Beyspiel sehr viel zu ihrer Bildung beytrug.

Er war durch eine unglückliche Liebschaft, wo sich sein Herz bey der Wahl des Gegenstandes geirrt hatte, wo nicht Mysogin, doch sehr mißtrauisch gegen das weibliche Geschlecht geworden, weil das Mädchen, das ihm die wärmste Liebe zugesichert hatte, hernach fähig war, ihn auf das unerlaubteste zu hintergehen. — Wie es nun einem solchen Liebhaber, der für alle Aufopferung und Liebe sich zurück gesetzt und gemißhandelt sieht, gewöhnlich ergeht, von dieser einen auf alle zu schließen, so war auch bey Wolfer der Fall. — Die heran wachsende Julie, die in jeder Absicht so

viel versprach, schien ihn zu widerlegen, und er überraschte sich nur zu bald mit der Bemerkung: daß sein Herz mehr als bloße Freundschaft für sie fühle, und daß es sein heißester Wunsch sey, sich auf immer mit ihr zu verbinden. Julie, die unschuldige Julie, die mit ganzer Seele ihn wie einen ältern Bruder liebte, hatte gar nichts dawider, und der Vater gab seine Einwilligung mit Freuden. Julie wurde also Wolfers Verlobte, und der Tag ihrer Trauung wurde auf ihren sechzehnten Geburtstag fest gesetzt.

Nur noch wenige Wochen waren bis dahin übrig; alle Anstalten zu der nahen Hochzeit waren schon getroffen, als ein Krieg ausbrach, der auch Wolfern mit so vielen andern ins Feld rief. Er, der sonst vor keiner Gefahr erbebte, hatte jetzt alle seine Standhaftigkeit nöthig, sich aus den Armen der weinenden Julie zu reißen und dem lärmenden Getöse des Generalmarsches zu folgen, durch welches so manches laute Schluchzen unhörbar gemacht wurde. — Schon nach der ersten

Schlacht stand Wolfer mit auf der Todtenliste; und aus der Wärme, mit welcher man in Herbigs Hause stets von ihm sprach und mir dies erzählt hatte, konnte ich leicht schließen, wie tief man seinen Verlust empfunden haben müsse. —

Jetzt nun, nach einem Zeitraume von einem Jahre, war von eben diesem für todt gehaltenen Wolfer ein Brief an Julien angekommen, der, bey den veränderten Verhältnissen durch meine Liebe zu ihr, der Freude, die man darüber hatte, ungeachtet, jene Bestürzung veranlaßte, in welcher ich bey meiner Ankunft Alle antraf. — Hier ist er:

„Die ersten Kräfte, welche mir meine „rückkehrende Genesung wieder schenkt, und „die erste Gelegenheit, wo ich bey den Unruhen des Kriegs hoffen darf, einen Brief „sicher in Ihre Hände bringen zu können, „benutze ich, — und ach, mit wie viel Freude! — an Sie, meine Julie, zu schreiben. „Schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich „glaube: daß die Ungewißheit meines Schick-

„fals Ihnen nicht gleichgültig gewesen ist?
„Mir hat dieser Gedanke, auch bey der Be-
„ängstigung, die er zugleich mit sich führte,
„oft süßen Trost in meine Seele gegossen,
„wenn ich in einem Zusammenhäufen von wi-
„drigen Umständen keinen Ausweg mehr vor
„mir sah. Ihr Theilnehmen an allen mei-
„nen Begegnissen, wenn ich sie Ihnen einst
„selbst erzählen würde, stellte ich mir im vor-
„aus schon so lebhaft vor, und es galt mir
„mehr, als wenn meine Generale, ja der
„König selbst, sich für mich auf das wärm-
„ste interessirt hätten. So sehr mir nun das
„Geständniß bey manchem meiner Kriegsge-
„fährten auch verdacht, so gewiß es vielleicht
„zum Spotte gemißbraucht werden könnte,
„so bin ich doch stolz darauf, stolzer, als man-
„cher Krieger auf die Ehrenzeichen seiner
„Tapferkeit.“

„Glauben Sie aber ja nicht, Geliebte,
„daß mich der Gedanke an Sie entnervt oder
„meinen Muth geschwächt habe, wenn es
„darauf ankam, einen Beweis davon abzu-

„legen; nein, er war es vielmehr, der mich
„oft in dem entscheidendsten Augenblicke stärk-
„te, der mich in das hitzigste Gewühl der
„Schlacht begleitete und jeder Gefahr tro-
„tzen hieß. König und Vaterland, — diese
„beyden Begriffe, die das Herz des braven
„Soldaten zu großen Thaten anschwellen,
„hatten sich mit dem Gedanken an Sie so ver-
„schwistert, daß ich auch für Sie den Degen
„zu ziehen, für Sie zu fechten glaubte. Und
„mit welcher Kraft dies dann geschah! — o,
„gewiß gehören alle Lobsprüche, die meine
„Obern meiner Tapferkeit machten, bloß auf
„die Rechnung meiner Liebe. Wie unwahr
„wurde also an mir die gewöhnliche Behaup-
„tung: daß die Liebe den Muth des Solda-
„ten schwäche, ihn den Tod fürchten lasse!
„Fast mögte ich ihr im allgemeinen wider-
„sprechen; denn was kann uns mehr an un-
„ser Vaterland fesseln, was kann uns nach-
„drücklicher für dasselbe fechten, und alles
„aufopfern, alles wagen lehren, als der Ge-
„danke: Du fichtest auch zugleich mit für

„Deine Geliebte?! *) — Ich könnte kräftige „Beweise davon aufstellen!“ —

„Jetzt eben ist der Chirurgus von mir ge„gangen, der mir die erfreuliche Nachricht „hinterlassen hat, ich könne ohne Gefahr schon „in vierzehn Tagen die Reise zu Ihnen an„treten. — „Ist denn Friede?“ — fragen „Sie vielleicht. — Nein, liebe Julie, viel„mehr scheint der Feldzug noch sehr lange „währen zu wollen, aber, — ich habe Frie„de machen müssen. Wie schwer mir es doch „wird, Ihnen das zu sagen, und doch kenne „ich Ihre Denkungsart. — Ja, Geliebte „meiner Seele, ich bin — Invalid gewor„den. Invalid? — erschrecken Sie davor? „— Nun, so will ich denn sagen, ich habe „meinen Abschied; aber der ist so ehrenvoll, „daß Alle mich darum beneiden. Der König „hat mich zum Obersten ernannt, mir eine an„sehnliche Pension zugesichert, bis eine Com-

*) Bey einem Kriege für das Vaterland; — das glaube ich selbst.

Anm. d. Setzers.

„mandantenstelle erledigt wird, und — mir
„den Orden der Tapferkeit gegeben, weil
„meine Wachsamkeit uns vor einem Ueber-
„falle sicherte, und ich den König, der sich
„beym Recognosciren zu weit entfernt hatte,
„mit sehr wenig Leuten von einer wenigstens
„drey Mahl stärkern Anzahl Feinde befreye-
„te, die ihn gefangen genommen hatten.
„Bey dieser Gelegenheit aber bekam ich zwey
„Schüsse durch den rechten Fuß, die mir den
„völligen Gebrauch desselben wohl auf immer
„rauben werden, auch trage ich von einem
„Hiebe einen steifen Arm davon, welches
„mich eben für den fernern Kriegsdienst un-
„brauchbar macht. Wie glücklich bin ich doch,
„Ihnen dies sagen zu können, ohne befürch-
„ten zu müssen: daß ich dadurch bey Ihnen
„verlieren werde, wie dies wohl bey denje-
„nigen der Fall seyn könnte, die die Berau-
„schung der Sinne für die gegenseitige Hoch-
„achtung hielten, welche die Liebe nur allein
„dauerhaft und über Wechsel und Zufall er-
„heben kann." —

„Können Sie sich aber auch das wohl „vorstellen, daß ich meine Wunden mit einer „Art von Triumph, — den gewöhnlichen des „Kriegers abgerechnet, — betrachte, weil sie „das Mittel werden, mich um so eher wieder „zu Ihnen zu bringen? — Es ist so, und „ich erröthe darüber nicht, indem ich meinen „Tapferkeitsorden anblicke; ein Zeichen, — „wie mir scheint, — daß wenigstens die Feig„herzigkeit keinen Antheil an meiner Freude „nimmt.“

„Wie sehr ich Sie doch liebe, und meine „nun nicht mehr weit entfernte Verbindung „mit Ihnen als mein größtes Glück be„trachte! Da habe ich einen Traum gehabt, „in welchem Sie mir entrissen wurden, und „ich stand nicht nur während desselben die „größte Angst aus, sondern ich muß auch „wachend noch gegen den fatalen Gedanken „kämpfen. Lachen Sie mich nicht aus; denn „ich schäme mich schon selbst darüber: daß „mich ein Traum mehr beunruhigt, als es „der Gedanke that, binnen wenig Stun„den vor den Feind treten zu müssen.“

„Gern schrieb ich noch mehr, aber die „Zeit ist nun verflossen, welche man mir da„zu bestimmt hat. Wie ungestüm erwarte „ich die Stunde, die mich zu Ihnen bringen, „die mich auf ewig mit Ihnen verbinden „wird! und wie unendlich mehr, als alles „andere, beglückt mich der Gedanke: aus „voller Seele sagen zu können, ich sey der

Ihrige

Wolfer.“

„N. S.

„Jetzt erfahre ich, daß man mich in Lie„bingen, statt eines Nahmensvetters von „mir, den eine Kugel von meiner Seite riß, „für todt gehalten hat. Ach, liebe Julie, „wenn inzwischen ein anderer — — Ich „glaube, ich könnte mich dann beklagen, daß „jene Sage nicht gegründet war, und daß „mein erhaltenes Leben nun dazu dienen „müßte, Sie, und sey es auch nur durch „diesen Brief, auf das entfernteste zu beun„ruhigen, da ich es Ihnen allein zu widmen „beschlossen hatte.“

Zitternd legte ich den Brief weg, nachdem ich ihn etliche Mahl gelesen hatte. Pflicht und Liebe stritten sich in mir, je mehr ich fand, daß sie in diesen Umständen nicht vereinigt werden könnten. Die erstere behielt endlich die Oberhand, was auch die letztere für Scheingründe dagegen einwenden mogte. — Ist es mir ein Schimpf, daß ich jener nur sehr schwer, ja sogar – ungern gehorchte? — Die Heftigkeit meiner Liebe, die ich darum in dem Vorigen mit nichts zu verbergen suchte, mag dies entschuldigen. — Schlaflos verfloß mir die Nacht. Wie der Reiche, dem man plötzlich alles entriß, sich an die Idee der Dürftigkeit nicht gewöhnen kann, sträubte sich noch immer mein Herz dagegen, Julien entsagen zu müssen. Ich mußte mir alle Vorzüge Wolfers, die auch aus seinem Briefe so hell hervor blickten und so allgemein anerkannt wurden, von neuem immer recht lebhaft wieder vorstellen; ich mußte seine Verdienste um Herbig, seine ältern und so gerechten Ansprüche auf Julien und ihre Liebe,

mir stets wiederhohlen, wenn ich nicht laut murren und einen bittern Haß auf diesen edeln Mann werfen sollte, weil seine Rechte älter waren, als die meinigen. —

Der Tag brach an, und mit ihm wurde es heller in meiner Seele, und mein Entschluß, Julien zu entsagen, erhielt die ihm noch so nöthige Festigkeit. Der Brief meines Vaters, der mir zufällig in die Hände fiel, war mir jetzt verständlicher, und er trug sehr viel dazu bey, den völligen Sieg über mich davon zu tragen. Je schwerer er mir geworden, je theurer war er mir, und er erzeugte sogar eine Art heroischer Freude in mir, die mich über mich selbst zu erheben schien. — So vergißt der Krieger über der Freude eines erfochtenen Sieges den Verlust, mit welchem er denselben erkaufte.

Ich ging sogleich zum alten Herbig, welcher auch schon aufgestanden war, und eröffnete ihm das Resultat meines Nachdenkens, und zugleich meinen Entschluß: noch heute sein Haus zu verlassen.

Er war sehr gerührt, und eine stumme Umarmung, bey welcher ich seine nassen Wangen auf den meinigen fühlte, enthüllte mir seine ganze Empfindung. Sein erstes Wort war, mich noch um einen längern Aufenthalt bey ihm zu bitten.

„Freund,“ — antwortete ich ihm, — „bedenken Sie, was das verlangt ist? — Nur schleunige Trennung sichert mich vielleicht, daß ich nicht das Opfer bereue. Ich bin ein Mensch — — “

Aber ein sehr edler Mensch —

„Hätte mir meine Entsagung dann wohl Kampf gekostet?“

Allerdings mußte sie das, wenn sie ein so hohes Verdienst für Sie werden sollte. Entsagung ohne Kampf, — o, sie beweis't ja nur, daß uns der Gegenstand gleichgültig war, dem es galt. — Sollte es nun dem Sieger über sich selbst schwer werden, sich dabey zu behaupten?

„Unmöglich wird es mir werden! — O, spannen Sie die hohe Idee herab, die Sie

von mir gefaßt haben. Schon beginnt der erste Taumel zu verfliegen, in welchem ich mir anfänglich selbst so groß erschien." —

Sie wollen mich also wirklich so plötzlich verlassen?

„Ich muß!"

Und Julie?

„Wollen Sie mich wankend machen? — Muß man dem Abgebrannten ein Bild seiner Güter entwerfen, die ihm die Flamme entriß, und welche er zu vergessen strebt? — Das heißt von neuem ihm den Brand in sein Haus werfen, das er sich mühsam wieder erbaute."

Wenn man ihm aber seine Güter wiedergeben kann?

„Wie ist das möglich?"

In dem jetzigen Falle. — — Hören Sie mich erst aus, ehe Sie antworten. — Sehn Sie, ich habe mir seit gestern alles reiflich überdacht, und einen Ausweg gefunden, der vielleicht für uns Alle, — auch für Julien weniger schmerzhaft ist, als den, welchen Sie treffen wollen.

„Einen andern Ausweg? — O, daß Sie nicht von der Liebe zu mir getäuscht wurden!“

Sie entsagten Julien, weil Sie die ältern Ansprüche eines Dritten ehren; wenn aber dieser Dritte auf ihren Besitz Verzicht thäte? —

„Das wird er nicht, oder er müßte keine Begriffe von dem haben, was Julie ist.“

O, er wird es, ich kenne ihn. — Entfernung und Zeit, Unglück und Gefahren, haben bey ihm die Liebe nie zu einer solchen Leidenschaft heran wachsen lassen, wie es bey Ihnen der Fall ist, — wenn er sieht, wie glücklich er Sie durch Julien machen kann —

„Er sollte also mehr thun, als ich? — Er, der dem Vaterlande alles aufopferte, der nun Juliens Besitz als sein höchstes Glück ansieht, in ihrem Arme das vergessen will, was er dulden mußte, und was er nicht einmahl nennt, nur errathen läßt? — Ist Ihnen der Inhalt seines Briefes, wo in jedem Zuge sich seine Seele enthüllt, schon wieder entwischt? Ist seine Liebe weniger gerecht, weil sie nicht so stürmisch ist, als die meini-

ge? — Soll ich ihm seine Seligkeit rauben, um sie für mich zu nehmen? — Nein; jeder Blick von Julien würde mir ein Raub an diesem Edeln scheinen, jede ihrer Umarmungen würde mir ein Vorwurf seyn. — Ihre Liebe zu mir und Julien hat Ihre Vernunft bestochen; o lassen Sie mich nicht wieder straucheln, daß Sie meiner Leidenschaft das Wort reden, die in eben dem Augenblicke aufhörte gerecht zu seyn, als Wolfers Brief ankam."

Sie haben Recht, meine Liebe zu Julien! — Ach, wenn Wolfer wüßte, wie sie leidet —

„Wünschten Sie mir nicht gestern ihre Standhaftigkeit?" —

Sie ist ein Weib, zu schwach, der kalten Vernunft zu gehorchen, ohne Thränen zu vergießen.

„Jede derselben wird eine Perle werden in ihrer Tugendkrone. Julie ist kein gewöhnliches Mädchen. Sie wird weinen, aber bald wird doppelte Ruhe und Zufriedenheit in ihre Seele zurück kehren, wie auf den heftigsten

Sturm und auf das tobendste Ungewitter die Sonne doppelt schön hervor bricht.“

Wenn aber der Fall nicht eintreten sollte?

„Dann hätte ich mich in ihr geirrt. Könnte sie murren an Wolfers Hand — O, wozu verleiten Sie mich!“

Wenn sie es aber dennoch bereuen sollte, daß sie für ein Versprechen, welches sie Wolfern in den Jahren der Unerfahrenheit that, den Mann einbüßen sollte, den ihre ganze Seele liebt?

„Liebt sie Wolfern nicht, muß sie nicht, wenn sie gerecht seyn will gegen seine Verdienste? — Vater, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Sie heute zum ersten Mahle nicht fasse. Wär' der Mann, dem sie ihr Wort gab, ihrer nicht werth, dann stünd' es ihr frey, es zu brechen, wenn sie dies vorher nicht schon wußte; aber Wolfer, — hat er es verdient, daß er seine Geliebte verlieren soll, weil Gefahr ihn von ihr trennte und der Zufall seinen Tod wahrscheinlich machte?“

Er drückte mich jetzt sprachlos an seine Brust. O! rief er aus, wenn eine solche Tugend sich nicht selbst belohnte, ja, wenn sie anders hienieden nur belohnt werden könnte, ich würde verzweifeln, daß ich zu ohnmächtig dazu bin. — Verzeihe der Besorgtheit meines Herzens, Du Edler, diese Probe, die mir selbst so schwer wurde, und bey welcher ich immer für Deine Standhaftigkeit fürchtete, je mehr ich sie zu erschüttern suchte. Mit bangen Ahnungen für Dich war meine Seele erfüllt; ich dachte, Du würdest der Prüfung erliegen, weil Sie die Seite angriff, zu welcher sonst die kalte Vernunft nur selten Eingang findet, und ich zitterte für Dich, je größer meine Liebe war. — Du hast überwunden. Jetzt sehe ich, daß Deine Entsagung ernstlich ist, und daß Du für Dein künftiges Leben Dich nie unglücklich fühlen wirst, weil Du die Geliebte Deines Herzens verlierst; und dies, — ach, auch dies, mußte ich von der Heftigkeit Deiner Liebe fürchten.

Er that nun alles, meinen Entschluß noch mehr zu befestigen, und stimmte selbst dafür: daß eine Unterredung zwischen mir und Julien, zu unsrer beyder Ruhe, vermieden werden müsse, und hütete sich sorgfältig, das Gespräch wieder auf sie zu leiten. Auf sein Anrathen mußte ich noch einige Tage in Liebingen, jedoch in einem andern Hause, verweilen, damit ich erst Zeit hätte, mich zu sammeln, und dann reis'te ich ab. — Von meinem Abschiede will ich nichts sagen; denn ein Herz ohne Gefühl verstünde mich dennoch nicht, und der Gefühlvolle bedarf der Worte nicht, und würde sie auch der Sache nicht angemessen finden. —

Ohne mich aufzuhalten, reis'te ich so schnell als möglich, um immer weiter von Liebingen mich zu entfernen, und doch, — wie voll von Widersprüchen ist nicht das menschliche Herz! — machte jede zurück gelegte Meile mich trauriger, so daß ich die Absicht meiner Reise ganz aus den Augen verlor, und nur meiner zwecklosen Schwermuth nachhing, zumahl als

ich bald hernach durch einen Reisenden die Nachricht von Wolfers Ankunft in Liebingen und seiner nahenden Verbindung mit Julien erhielt. — Wer weiß, wozu sie mich noch geführt hätte, denn ich war schon so weit gekommen, daß sie mir anfing lieb zu werden, wenn nicht ein Umstand sich ereignete, der meine Ideen wieder auf einen andern Gegenstand leitete, und es mir anschaulich machte, wie thöricht ich handle.

Unter einer Menge Reisegefährten, die der Zufall etwa vierzehn Tage nach meiner Abreise mit mir auf dem Postwagen zusammen führte, und von denen keiner mich interessirte, weil — er mit meiner jetzigen Gemüthslage nicht in Verbindung stand, befand sich auch ein Mann, der mich sehr aufmerksam zu beobachten schien, und übrigens nur sehr wenig zu den Gesprächen der andern sagte. Eine lächelnde, — oder vielleicht besser, — eine angenehme, anziehende Ernsthaftigkeit, war der Hauptzug seines Gesichts, in welchem man eine unerschütterliche Seelenruhe

zu lesen glaubte, welche jedoch einige Spuren von erlittenem Gram nicht ganz verdrängen konnte, durch welchen sie erkauft zu seyn schien. Sein Blick drang tief ein, ohne zu beleidigen, und sein ganzes Wesen forderte zum Zutrauen gegen ihn auf, von welchem man sich den besten Erfolg aus seinem gebleichten Haare, aus seiner Miene voll Erfahrung, und aus seinem Auge, das den warmen Menschenfreund verkündigte, schon vorher versprechen konnte. — Zu jeder andern Zeit wär' dies nicht ohne Erfolg für mich gewesen, gewiß hätte ich gesucht, mich an ihn anzuschließen; jetzt aber erregte er nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit bey mir. — Wir kamen gegen Abend in einem Städtchen an, wo wir im Posthause abtraten, um sogleich da zu seyn, wenn die Post wieder abging, welches nach Mitternacht geschehen sollte. — Froh benutzte ich die Gelegenheit, einmahl allein seyn zu können, verließ das Gastzimmer, welches von Menschen wimmelte, und ging in den Garten, der hinter dem Hause lag. Ei-

ne kühle Laube an einem Wasserfalle, den ein kleiner Bach bildete, der einige funfzig Schritt zurück eine Mühle in Thätigkeit gesetzt hatte, zog mich vorzüglich an sich. Die Schwermuth schien hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen zu haben und das sie umgebende eintönige Geräusch sie von der übrigen Welt abzusondern. Ich befand mich recht wohl dabey, wenn man das anders so nennen kann, und sah es sehr ungern, als jetzt der Fremde zu mir kam.

„Lieber junger Mann,“ — redete er mich an, — „verzeihen Sie mir, wenn ich Sie störe. Die ganze Reise hindurch habe ich Sie beobachtet, und immer Gelegenheit gewünscht, Sie allein zu sprechen; ich finde sie jetzt, und will sie nicht unbenutzt vorbey streichen lassen, vielleicht, daß ich Ihnen nicht ganz unnütz bin. — Der Zug der innern Schwermuth, den ich an Ihnen bemerkte, welcher sonst nicht zu Ihrem Wesen zu gehören scheint, und ein gewisses Etwas, das ich mir selbst nicht zu erklären weiß, treibt mich zu Ihnen. — Kann

es Ihnen vielleicht Linderung verschaffen, wenn Sie einem Manne, auf dessen Lebensbahn auch mehr Dornen als Rosen gestreut waren, und dessen Mitleiden Sie erregt haben, weil Sie als ein so junger Mann einen großen Unfall erlitten zu haben scheinen, — den Grund Ihres Kummers entdecken?“

Ich seufzte tief, indem ich ihn ansah und dann meinen Blick unwillkührlich zur Erde senkte. Er fuhr fort:

„Es scheint verdächtig, wenn ein Fremder sich uns aufdrängt, oder gar in das Innerste unsers Herzens blicken will; — ich fühle, daß dies Ihr Blick sagen wollte: aber — — ach könnte ich Sie doch nur überzeugen, daß mich die redlichste Absicht zu Ihnen führt, und daß ich alles thun werde, Ihr Schicksal zu lindern, wenn es von der Art ist, daß es meine Kräfte nicht übersteigt.“

So ist es. Mir kann niemand wiedergeben, was ich verlor! — Wie der Schiffer, dessen ganzen Reichthum ein einziges Fahrzeug enthielt, noch lange auf die Stelle starrt,

wo er es auf ewig verschwinden sah, und hoffnungslos die Hände ringt, weil die Wellen nie ihre Beute wieder von sich geben werden, die sie dem Abgrunde zuführten, — so auch ich. — Hin ist hin, unersetzbar der Verlust!

„Ich will nicht in Sie dringen; aber glauben Sie, daß der Schiffer durch seine Verzweiflung und seinen Schmerz seinen Reichthum wieder erhalten wird?“

Nein; aber wird er darum weniger trauern? — Verlangen Sie von ihm, daß er gleichgültig zusehen soll, wie ein einziger Augenblick alles das ihm raube, wovon er hoffte: daß es das ganze Glück seines Lebens ausmachen würde? — das heißt: dem Baume gebieten: er solle unerschütterlich stehen, indem ihn der Blitz zu Boden wirft.

„Das wollte ich damit nicht sagen. Schmerz ist der menschlichen Seele eigen; nur durch ihn wird sie gereift und gestärkt zu großen Thaten. Ohne ihn würde sie erschlaffen, wie die Pflanze, die einen immerwährenden Sonnenschein genießt; soll man sich ihm deß-

halb aber so ganz überlassen und ihm keine Grenzen setzen? — Wie ein Strom, der den Damm zerbricht, immer reißender wird, je länger man zögert, ihm zu steuern, überwältigt er uns am Ende, unsre Kräfte entweichen, und — wir erliegen. — Der Weise trauert, aber er sucht sich zu fassen."

O, das suche ich ja auch; aber wer kann dem Sturme entfliehen oder widerstehen, wenn man sich auf der Mitte des Oceans befindet? —

„Giebt es nicht Anker, die uns schützen, können wir ihn nicht ohnmächtig für uns machen, indem wir die Segel streifen?"

Wer alles verlor, dem fehlt auch hierzu Kraft und Muth.

„Gott, wie weit ist es mit Ihnen schon gekommen! — Alles kann niemand verlieren! Wer will das Bewußtseyn unsrer Tugend uns entreißen? Und o, wen dieses nicht verließ, was vermag über den das grausamste Schicksal! — — Sieh hier, mein Sohn, den kahlen Schädel und das schneeweiße Haar,

das nur sparsam noch meinen Kopf bedeckt; glaubst Du, daß die Menge meiner Lebensjahre jenen hervor brachten und diese färbten? Traurige Erfahrungen und gehäuftes Unglück machten mich vor der Zeit zum Greise. – Noch kenne ich Dein Unglück nicht; aber höre meine Geschichte, und dann siehe, ob ich Dich kalt beurtheilen und mehr von Dir fordern könne, als der Mensch zu leisten im Stande ist, und ob Deine Unfälle die übertreffen, welchen ich ausgesetzt war.“

„Von den frühesten Jahren meiner Kindheit an, bis in mein männliches Alter, war ich, – wie man zu sagen pflegt, – einer von den Lieblingen des Glücks. Von reichen und angesehenen Aeltern geboren, konnte alles auf meine Erziehung verwendet werden, und dies geschah auch fast mit Verschwendung. Zwar sah man mir keine offenbare bösartige Handlung nach; dennoch aber wußte die gar zu große Liebe meiner Aeltern so manche kleine Unart, die wie eine giftige Pflanze noch im Keime erstickt werden müßte, damit

sie nicht erst heran wächst, ihre Wurzeln verbreitet, die Nahrung an sich zieht, und ihren Samen ausstreut, — als unschädlich anzusehen und sie ungerügt zu lassen. Der Haufen Schmeichler, diese schädlichste von allen Menschengattungen, die täglich mit an unserm Tische aßen, trugen natürlich sehr viel mit dazu bey, mich so zu verwöhnen, daß Kleinigkeiten oft fähig waren, mich schon als Kind zu ganzen Stunden mißmüthig zu machen."

„Man widmete mich den Wissenschaften, nicht, weil man wirklich Talent an mir bemerkte, sondern weil ich einmahl eine glänzende Rolle spielen sollte; und ich wurde auf eine etwas entfernte Schule gebracht. Von dieser Epoche nur noch so viel, daß ich in selbiger einen Freund bekam, dem ich's allein verdanke: daß ich in der Folge meinem Schicksale nicht unterlag, weil er jeden kleinen Umstand, der mich allein oder uns gemeinschaftlich traf, dazu benutzte, mich entweder durch vernünftige Vorstellungen oder durch einen

nicht verwundenden Spott von meiner unwürdigen Zaghaftigkeit zu überführen. Ach, das Schicksal trennte mich zu bald wieder von ihm, und ich bin nicht so glücklich gewesen, ihn je wieder zu sehen, und ihm für das, was ich ihm schuldig bin, so warm zu danken, als ich nachher erst einsah, wie heilsam der Einfluß desselben auf mich gewesen war."

„Mit offenen Armen empfing man mich, als ich von der Universität zurück kehrte. Es schien, als ob man bloß auf mich gewartet hätte, und die Tischfreunde meines Vaters wußten es bald dahin einzuleiten, daß ich Allen vorgezogen und in einen Posten gesetzt wurde, auf den schon mancher verdienstvolle Mann Jahre lang gewartet hatte. Ohne Kenntnisse war ich nicht, mich darin zu behaupten; mein Souverän war mir günstig, und ich lachte über die Neider, die mein schnelles Emporsteigen mir zuzog."

„War es Wunder, wenn der Ehrgeitz, den schon meine ersten Erzieher, obgleich ohne es zu beabsichtigen, durch zu viel zuvor, kom-

mendes Lob meiner etwanigen guten Eigenschaften, in mich gelegt hatten, jetzt, durch beständiges Nähren desselben auf allen Seiten, zur herrschendsten Leidenschaft wurde? — Zwar brachte ich ihm nur solche Opfer, welche wenigstens nicht offenbar wider die Moralität stritten; doch war ich aber geschickt genug, — oder wie soll ich's nennen? — Jesuit genug, die Grenzen derselben so enge als möglich zu beschreiben, und mit den ausgesuchtesten Trugschlüssen mein Gewissen zu erweitern. — Was stand in der Zukunft von mir zu erwarten, da ich mich in einen Schlummer gewiegt hatte, aus dem ich nicht mehr gestört seyn wollte, weil ich einsah, daß er mit der Lage, in welcher ich mich befand, — und mit den Forderungen, die man oft an mich machte, und die ich befriedigen mußte, wollte ich nicht eigenhändig mein Glück wieder zerstören, — sich nur allein vertrug?" —

„Die Vorsehung wollte mich retten, darum erniedrigte sie mich. Zwar sehe ich das nur jetzt ein, und danke ihr dafür mit hei-

ßen Thränen; denn damahls — war ich nicht Thor genug, laut darüber zu murren?“ —

„Unter meinen Hauptfeinden war einer der ersten Minister. Theils war er schlau genug, mir dies zu verbergen, und theils hielt ich ihn auch für unschädlich, weil er weiter in keinem Ansehen stand, als in dem, welches sein Stand erzwang, und sein Einfluß unbedeutend war, da er sich dem jetzigen Regenten als Kronprinz verhaßt gemacht hatte, und ihn dieser nur wegen seiner Familie duldete; und ich glaubte also von seiner Seite am wenigsten befürchten zu müssen. — Dieser hatte meinen Untergang beschlossen, und alles so eingerichtet, daß er nicht leicht das Fehlschlagen seiner Absichten erwarten konnte, ob er gleich voraus sah, daß er sie nur etwas spät erst erreichen würde.“ —

„Das Gewebe von Cabalen, wodurch er seinen Endzweck erreichte, will ich hier nicht entwickeln; aber er erreichte ihn so vollkommen, daß ihm gewiß nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Seine Minen waren so ver-

borgen angelegt; er hatte meine übrigen Feinde, welche nur von der Furcht abgehalten würden, sich als solche zu zeigen, da ich der Liebling des Monarchen war, — so geschickt in sein Interesse zu verweben gewußt, daß sie alle zu meinem Falle beytrugen, den sie so sehnlich wünschten. — Gerade als ich am sichersten zu seyn, als ich den Gipfel des Glücks erstiegen zu haben glaubte, brach das Ungewitter über mir los, das mich um so sicherer zu Boden warf, weil ich es an dem reinen Himmel nicht vorher erblickt und mich dagegen verwahrt hatte."

„Man gab mir Verrätherey Schuld, und wußte dies so zu bescheinigen, es traten so viele falsche Zeugen auf, so viele und täuschend nachgemachte Papiere wurden vorgezeigt, daß ich selbst verzweifelte, mich anders als durch das bloße Hinweisen auf meine Unschuld, die die Folge erst noch völlig entdecken würde, zu vertheidigen. Aber wie wenig wird hierauf gehört, wenn solche Beschuldigungen wahrscheinlich, ja mehr als wahrscheinlich gemacht

werden. Die Betheurungen meiner Schuldlosigkeit wurden für Hartnäckigkeit genommen, und ich mußte ins Gefängniß wandern, und meinem ungewissen Schicksale entgegen sehen, von dem ich alles befürchten konnte, da es in den Händen meiner Feinde war.“

„Was mein Schicksal mir ganz verbitterte, und mein Unglück aufs höchste trieb, war, daß ich kurz vorher, ehe dies vorfiel, mich mit einem Mädchen aus einer sehr angesehenen Familie verlobt hatte, die ich zärtlich liebte und die in wenigen Wochen ganz die Meinige werden sollte. — Aus ihren Armen hatte man mich durch die Wache abhohlen lassen! — — Kurz vorher geehrt von meinen Freunden, gefürchtet von meinen Feinden, der entschiedene Günstling des Monarchen, in Glanz und Ueberfluß, geliebt von einem der schönsten und vornehmsten Mädchen, — und jetzt im Gefängnisse, als Delinquent von meinen Feinden gerichtet; — welch ein Contrast! — Um meine Verzweiflung noch höher zu treiben, mußte ich die Nachricht aus dem Mun-

de einer meiner grimmigsten Feinde hören: daß meine Braut mit einem andern nächstens verheurathet werden würde, und man nannte mir auf das sorgfältigste den Tag der Hochzeit. Nicht einmahl den Trost hatte ich, wenigstens an diesem Puncte noch zweifeln zu können; denn ein eigenhändiger bitterer Brief des Vaters meiner Braut überzeugte mich davon, wenn es nicht schon die Gewißheit gethan hätte, daß er mir seine Tochter bloß deßwegen gab, weil ich in großem Ansehen stand, und daß er übrigens wenig darnach frage, wer sein Eidam werde, wenn er nur diesen Zweck erreicht sah." — — —

„Bey aller Mühe, die man sich gab, mich auch sogar um das Leben zu bringen, wollte doch wenigstens dies nicht gelingen, und man mußte sich begnügen, mich zu lebenslänglichem Gefängnisse auf der Festung verdammt, alle meine Güter eingezogen, und meine Geliebte in den Armen eines andern zu sehen, dem sie wider ihren Willen die Hand hatte geben müssen." — —

„Nachdem ich zehn Jahre im Gefängnisse verlebt, während welcher Zeit ich Muße genug hatte, über mich nachzudenken, wurde ich mit mehrern Gefangenen bey einer Regierungsveränderung frey gegeben; und ich, der gestürmt und getobt und mich der wüthendsten Verzweiflung überlassen hatte, als mein Glück anfing zu wanken, ich dankte jetzt meinem Schöpfer nicht nur für das Geschenk meiner wiedererhaltenen Freyheit, sondern auch dafür, daß er mir diese Leiden zugeschickt, weil sie vielleicht der einz'ge Weg waren, auf welchem meine moralische Vervollkommnerung bewirkt werden konnte, an welche ich zu der Zeit wenig dachte, wo alles meinen Wünschen zuvor kam.“

„Sieh, das ist der grobe Umriß meiner Lebensgeschichte, nach welchem Du sie von Deinem Herzen kannst ausmahlen lassen. — Ich habe erfahren, was Menschenleiden ist, und brachte die Beruhigung mit heraus: daß es mich besserte. Welch ein Gewinn, für zehnjähriges Unglück!“ —

„Und nun beurtheile, wer von uns mehr verlor!“ —

Ich war tief gerührt, und ließ jetzt beschämt die Augen sinken, denn ich konnte dem Blicke nicht begegnen, den der Greis, so voll von tiefem Mitleiden, auf mich warf. —

„Ich verstehe diese Antwort, mein Sohn. O, baue fort auf das Bewußtseyn: daß Du durch Deine Schwermuth vielleicht schon auf dem Wege warest, wider den Herrn des Schicksals zu murren, der doch, wie ein weiser, uns liebender Vater, jeden unsrer Schritte so lenkt, daß er uns moralisch glücklicher machen kann, wenn wir ihn nur selbst dazu benutzen wollen. — Ach, könnte ich doch die Wahrheit dieses Satzes allen Menschen und Dir so einleuchtend machen, als ich sie fühle! könnte ich sie doch so tief in Dein Herz eingraben, daß sie kein leeres Geschwätz der klügelnden und spitzfündigen Menschen daraus zu vertreiben im Stande wäre, die so gern das kleine Licht ihrer Vernunft zu einer Fackel machen mögten, durch welche das Unendliche beleuchtet werden

soll! — Wie viel hätte ich dann gewonnen, und wie selig wollte ich mich preisen, daß ich auch dazu meine Erfahrungen so theuer erkaufen mußte, um sie mit Nutzen zu Deinem Wohl anwenden zu können!“

Mein Herz war jetzt ganz erweicht; die Traurigkeit, die es verschlossen hatte, fing an, sich in eine sanfte Hingebung zu verwandeln. Mit einem Zutrauen, wie man es nur gegen einen liebenden Vater oder einen geprüften Freund haben kann, erzählte ich ihm meine Geschichte mit Julien. Er hörte aufmerksam zu, und als ich an die Stelle kam, wo ich Verzicht auf sie that, wurde sein Gesicht merklich heiterer.

„Und Du konntest so anhaltend trauern?“ — sagte er, indem er meine Hand zwischen die seinigen nahm, mit einem gelinde verweisenden Tone, — „trauern, weil Du einen so schweren Sieg über Dich davon getragen hast? — Wer giebt nicht gern alles dahin, um sein Leben zu erhalten; und wie viel mehr hast Du gerettet! — Und Du sagtest, Du

hättest alles verloren! — Gieb genau auf alles Acht, was Dir künftig widerfahren wird; und Du wirst finden: daß dieser vermeintliche Verlust vielleicht der erste Grundstein wurde, auf welchen Festigkeit Deines Charakters und Vervollkommnerung in allem Guten gebauet werden sollte; eben so gewiß als ich es jetzt einsehe: daß es gerade so mit mir kommen mußte, wie es kam, wenn ich das werden sollte, was ich jetzt bin!“

Damahls zwar wollte mir dies nicht so ganz einleuchten, und es bedurfte der überzeugenden Miene des Alten, um meine Zweifel zurück zu halten; aber jetzt, — o wie gern und aus voller Seele gestehe ich, daß er Recht hatte!

Nach Mitternacht fuhren wir ab. Heiter und wolkenleer war der Himmel, und in dem reinen Blau schwamm die volle Scheibe des Mondes, nur selten von einem weißen Wölkchen berührt. Die Luft war nicht zu warm, und es vereinigte sich alles, was man von einer schönen Sommernacht nur verlangen

kann. — Langsam gingen die Pferde ihren gewöhnlichen Schritt, ohne der Leitung des Postillons zu bedürfen, der, in die Ecke seines Sitzes gedrückt, sanft entschlafen war. Ich hatte weiter keinen Gefährten, als den Alten, und dieser benutzte die Zeit so weise, daß er mich immer fester von der Wahrheit seiner Behauptungen überführte, und in mir den ernsten Entschluß erzeugte, alles anzuwenden, um mich mir selbst wiederzugeben. — Und dies glückte ihm so vollkommen, daß ich zwar Julien nicht vergaß; — o ihr Bild schwebt noch in meiner Seele! — aber daß ich doch so viel über mich vermogte: sie mir in den Armen des braven Wolfer zu denken, ohne zu murren oder traurig zu werden. Und je mehr sich meine Seele wieder an den Gedanken gewöhnte: daß mein Glück, meine Zufriedenheit hienieden, nicht schlechterdings an Juliens Besitz geknüpft, sondern auch ohne denselben möglich sey, je mehr wurde ich wieder derjenigen Heiterkeit fähig, die mich sonst nie verließ. —

In wie weit es mir zum Lobe gereicht, daß ich einer so schleunigen Aenderung fähig war, will ich nicht entscheiden; denn diese Erscheinung in meiner Seele ist mir immer ein Räthsel geblieben, so viel Mühe ich mir auch gab, es zu lösen, weil ich mich sogar selbst nicht überreden konnte, diesen Sieg allein auf die Rechnung meiner Vernunft zu schreiben, so groß auch der Einfluß war, den die Reden des Alten darauf hatten. — Wüßte ich nicht, daß ich bloß für Sie schreibe, lieber Graf, so wär' ich vielleicht eitel genug, mich wider den etwanigen Vorwurf zu vertheidigen: daß mir meine eigne Kaltblütigkeit, oder die durch Entfernung bewirkte Verminderung meiner so heftigen Liebe, zu Statten gekommen sey; aber Sie wissen ja zu gut: daß, wenn mir jene jetzt einiger Maßen eigen seyn sollte, sie nicht von meinem Temperamente herrührt, und daß Juliens Andenken sich jetzt nur dadurch von dem ehemahligen bey mir unterscheidet: daß es, mit keinen stürmischen Wünschen gepaart, jene Heiterkeit in

mir zurück läßt, die sonst mit der Erinnerung an eine vollbrachte gute Handlung vereinigt zu seyn pflegt. — So viel ist indessen auch wohl gewiß: daß die Rede eines Greises, wie dieser war, — den man nur zu sehen brauchte, um ihn hochzuachten und zu lieben, — nicht ohne Erfolg auf ein noch unverdorbenes Herz bleiben konnte, da man es an jedem Worte bemerkte: daß es die wärmste Liebe für jeden seiner Mitmenschen ihm in den Mund legte, und eigne gemachte Erfahrung ihm den größten Werth und Einfluß verschaffte. — O, hätte ich doch länger in seiner Gesellschaft bleiben können! —

Da ich mir noch keinen bestimmten Plan wieder entworfen hatte, nach welchem ich reisen wollte, so entstand der Entschluß: den Alten so lange als möglich zu begleiten, um so leichter in mir. Aber nur sehr kurze Zeit glückte es mir, ihm getreu bleiben zu können. Drey Tage nach unsrer ersten Bekanntschaft kam in voller Carriere eine Chaise hinter uns drein gefahren, und hohlte uns nur zu bald

ein. Wenige Worte, die mir unverständlich waren, sprach ein Mann, der in derselben saß, zu meinem Begleiter, und diese waren hinreichend, ihn zu vermögen, den Postwagen sogleich zu verlassen und in jener Platz zu nehmen. Er sagte mir ein herzliches Lebe wohl, und noch ehe ich ihm einmahl antworten konnte, war auch der Wagen schon aus meinem Gesichte verschwunden. — Erst am folgenden Tage, als ich spät in einem kleinen Städtchen anlangte, bekam ich einigen Aufschluß, — wenn man das so nennen will, — über diesen sonderbaren Vorfall. Der Postmeister übergab mir nämlich, nachdem er sich genau nach Allem erkundigt hatte, einen Brief, von dem ich sogleich merkte, daß er von dem Alten sey. Schnell lös'te ich das Siegel, und fand:

„Es ist mir unmöglich, mich ganz von „Ihnen zu trennen, mein lieber junger „Freund, ohne Ihnen nicht nochmahls bey „meinem Lebe wohl die Versicherung meiner „herzlichen Liebe zu geben. Ich glaubte dies

„anfänglich noch mündlich thun zu können;
„allein eben die dringenden Umstände, die
„mich so schleunig von Ihnen abriefen, ma-
„chen es mir auch jetzt unmöglich, meinen
„Wunsch zu erfüllen, und Ihnen nachzurei-
„sen, so gern ich dies auch thäte. Noch so
„manches hatte ich mir vorgenommen Ihnen
„zu sagen; und daß ich dies nun nicht zu
„thun im Stande bin, darüber beruhigt mich
„nichts so sehr, als die Hoffnung: daß Sie
„auch nun ohne mich auf dem Wege weiter
„fortwandern werden, den Sie, aller Schwie-
„rigkeiten ungeachtet, so muthvoll betraten,
„so bald ich, — lassen Sie mir immer diese
„kleine, oder vielmehr große Freude, — Sie
„darauf aufmerksam machte. Und nicht
„wahr, das werden Sie? — Gewiß werden
„Sie nun nicht nachlassen, da der erste und
„schwerste Kampf vollendet ist, und Sie den
„Sieg nur weiter benutzen dürfen! — Ach
„hätte ich doch diese Freude für so manchen
„Kummer, den es mir verursachte, wenn
„ich mich zuweilen aus der besten Absicht an

„Menschen andrängte, und unübersteigliches „Mißtrauen, wo nicht gar Verachtung fand, „weil — man solche Handlungen nur zu gern „auf Rechnung eines unbestimmten Eigennu„tzes zu schreiben gewohnt ist, von denen kein „anderer Zweck als ein sehr edler in die Au„gen springt, den man nur selten einem We„sen außer sich zuzuschreiben pflegt. — Soll„ten Sie diese Bemerkung einst selbst ma„chen, — o so lassen Sie sich dadurch doch ja „nicht im Guten ermüden! Der innere Lohn, „den unser Herz uns giebt, setzt uns weit „über die schiefen Beurtheilungen anderer hin„weg, und macht uns endlich sogar fähig, „mit ihm uns so ganz begnügen zu können: „daß der Schmerz, uns verkannt und falsch „beurtheilt zu sehen, so schnell uns wieder ver„läßt, daß wir sein Daseyn kaum fühlen, und „daß er das für uns wird, was eine Dis„harmonie dem Musiker ist, wenn sie sich in „einen reinen Accord auflöst; ein Mittel, „die Schönheit des letztern doppelt zu füh„len.“

„Meine lange Erfahrung müßte mich „ganz trügen, wenn ich mich irren sollte, in „Ihnen sehr viel Keime zu einem wahrhaft „großen Manne zu erblicken, die nur auf „die weitere Pflege harren. Von selbst er„giebt es sich, daß ich darunter nicht denje„nigen verstehe, den äußerer Glanz umgiebt, „und der mit Stern und Ordensband geziert „ist. Das Streben nach diesen Dingen, die „der Zufall oft blind vertheilt, würde Sie „unwiederbringlich in ein Labyrinth verwir„ren, aus dem der Ausgang sehr schwer, „noch öfters gar nicht wiederzufinden ist. — „Nein, sondern ich meine einen solchen Mann, „dessen einzige Richtschnur im Handeln Men„schenliebe, dessen einziges Streben es ist, „Gutes zu thun, und der sich hieran weder „vom Vorurtheile, noch von seinen eignen „Neigungen hindern läßt, sondern jenes nicht „achtet, und diesen standhaft widersteht, nicht „gleich abläßt, wenn er auch Hindernisse fin„det, und sie muthig zu bekämpfen sucht. — „Ein solcher können Sie werden!“

„Nicht Schmeicheley, hoffe ich, werden „Sie hier zu finden glauben. Was könnte „mich auch dazu bewegen? — Meine Ab„sicht ist, Ihnen ein Ideal vorzuhalten, das „Sie erreichen können, wenn Sie nur „ernstlich wollen, und von dem ich „wünschte: daß Sie es fest in Ihr Herz ein„schlössen; damit Sie stets beurtheilen könn„ten, wie weit Sie demselben näher rückten, „und wie viel Ihnen noch übrig blieb. — „Glauben Sie meiner Versicherung: daß sich „sehr viel Gutes thun läßt, auch dann, wenn „wir aller Mittel dazu beraubt zu seyn „glauben.“

„Sie werden einst mehreres von mir hö„ren, und, wenn meine Hoffnung mich nicht „täuscht, mit mir in ein Verhältniß treten, „das Ihrem Herzen nicht anders als lieb seyn „kann. Dann werden Sie auch erfahren, „welche Absicht ich nächst der, Sie, wie je„den meiner Mitmenschen, so glücklich als „möglich zu sehen, — dabey noch habe, war„um ich Sie so gern auf der Stufe von Voll-

„kommenheit erblicken mögte, auf welche „Ihre Anlagen Anspruch machen; und Sie „allein sollen dann beurtheilen, ob diese Ab„sicht Tadel verdiene.“

„Sollte Ihnen dies letztere, — wie ich „glaube, — dunkel scheinen, so lassen Sie „sich nicht dadurch verleiten, mich falsch zu „beurtheilen. Es wird Ihnen einst klar wer„den, und alsdann werden Sie gestehen müs„sen: daß, wo nicht die äußerste Nothwen„digkeit, doch wenigstens die Vorsicht mir, — „auch wider Willen, — es zur Pflicht machte, „nicht anders zu handeln.“

„Heben Sie diesen Brief sorgfältig auf; „er könnte Ihnen nützlich werden, so wenig „er auch dazu das Ansehen haben mag, wär' „es auch bloß dadurch: daß er Ihnen viel„leicht manche Wahrheit von neuem zurück„ruft.

Ihr

Freund.“

Das Geheimnißvolle, womit sich der Brief schloß, würde mir vielleicht den Verfasser verdächtig gemacht haben, hätte er durch sein sonstiges Betragen, und auch durch den übrigen Inhalt des Schreibens, das so ganz von seiner vortrefflichen Denkungsart zeigte, nicht jeden möglichen Argwohn entfernt, zu welchem ich auch ohne dies eben nicht sehr geneigt war. Die Wirkung, welche es also bey mir hervor brachte, war: mich nur noch mit mehrerer Hochachtung gegen den Alten zu erfüllen. —

Bey dem allen war es mir nun doppelt leid, daß ich ihn nicht um seinen Nahmen und jetzige Beschäftigung gefragt, und eine Art von ehrerbietiger Furchtsamkeit, die mich jedes Mahl davon zurück hielt, so oft ich meinen Mund dazu öffnen wollte, nicht besiegt hatte. — Zugleich fiel mir aber auch ein: daß meine Frage wohl dennoch hätte vergebens seyn können, da er seinen Nahmen nicht einmahl unterzeichnet hatte. — Wie sollte ich nun aber meinen heißen Wunsch: ihn je einmahl wie-

derzusehen, befriedigen können, da mir die Mittel dazu beraubt waren? — Daß er mich selbst darauf hinwies, schien mir auch damahls etwas romanhaft, und ich nahm es bloß für einen Wunsch seines Herzens, dem er deßwegen so viel Bestimmtheit beylegte, weil er dessen Erfüllung vielleicht schon als gewiß voraus zu sehen glaubte und sich damit zu täuschen suchte. —

Unter dergleichen Gedanken war es mir nicht einmahl eingefallen, den Postmeister zu fragen, wie der Brief in seine Hände gekommen sey, um vielleicht hierdurch etwas Näheres zu erfahren. Mit aller der Hoffnung, mit welcher man ein Mittel ergreift, welches uns das einzige zu seyn scheint, lief ich zu ihm. — Aber alles, was er wußte, diente zu weiter nichts, als mir neue Vermuthungen zu geben, die eben so wenig befriedigend waren. Den Brief hatte ein reitender Bothe gebracht, mit dem Auftrage, ihn mir zu übergeben, und war sogleich wieder fortgereis't, ohne daß man wisse, wohin. — Die

Neugierde des Postmeisters und seiner Ehe-hälfte lös'te sich nun in tausend Fragen auf, die ich selbst nicht beantworten konnte, und ich war endlich nur zufrieden, diesen entgehen zu können. — Den Brief verwahrte ich sehr sorgfältig in meinem Portefeuille, und las ihn, — vielleicht mit aus dem mir selbst unbewußten Grunde: immer noch etwas Neues zu finden, — so oft, daß ich ihn gar bald auswendig wußte, und die Gesinnungen, die darin herrschten, um so mehr zu meinen eignen machte, weil sie mit denen so genau in Verbindung standen, die ich schon in meiner frühesten Kindheit, und ich mögte sagen: mit der Muttermilch, einsog.

Die schon so oft gemachte Behauptung: daß nur die Noth den Menschen gewöhnlich zu derjenigen Thätigkeit ansporne, die sich für ihn und für andere nützlich zu machen sucht, wurde auch an mir bestätigt. Bey den vortrefflichsten Grundsätzen war ich ziemlich unthätig meinen Weg immer weiter gefahren, und hatte nur sehr selten über den einge-

schränkten Gesichtskreis hinaus zu blicken gesucht, der sich jedes Mahl um mich bildete. Diese Erscheinung an mir, die mit meinem sonstigen Feuer so sehr contrastirte, kann ich durch nichts anderes erklären, als durch die Erschlaffung, die in unsrer Seele zu entstehen pflegt, wenn wir ihr gewaltsam eine ihrer liebsten Hoffnungen entrissen, und die auch durch die triftigsten Vernunftgründe eben so wenig gleich gehoben werden kann, als die beste Arzeney von einer schweren Krankheit sogleich zu heilen vermag. Eine schnelle Erschütterung ist in solchen Fällen oft das beste Mittel, und es verfehlte auch bey mir seine Wirkung nicht. Und diese Erschütterung war — Fast schäme ich mich, es unter diesem Nahmen aufzuführen und es Ihnen mitzutheilen; doch sey es, weil sich daran so viele Begebenheiten meines Lebens, vielleicht die wichtigsten, anreihen, und weil es beweis't: daß ein Umstand nicht dadurch eine große Wirkung allein hervor bringe, weil er an und für sich so wichtig wäre, sondern daß es vielmehr auf

die besondere Beschaffenheit des Gegenstandes ankomme, welchen er trifft. — Diese Erschütterung also war eine Bemerkung, die mich zu einer andern Zeit kaum gerührt haben würde, nämlich die: daß mein Geldvorrath sich so vermindert habe, daß mir wenig übrig blieb, nachdem ich das Postgeld und andere Unkosten berichtigt hatte. Sie überraschte mich dadurch, weil ich immer noch auf einen Wechsel gerechnet hatte, und jetzt, da ich ihn aufsuchte, fand: daß die Schrift desselben, durch eine Salzsäure, die durch meine Unvorsichtigkeit daran gekommen, ganz unleserlich geworden war.

Entblößt von Gelde, befand ich mich nun in einer großen Handelsstadt, wo die Preise der Lebensmittel fast den höchsten Grad erstiegen hatten, weil der Krieg die sonstigen häufigen Zufuhren fast ganz hinderte; und das Schlimmste dabey war: daß ich mich auf diesen Umstand gar nicht vorbereitet hatte, weil er mich so plötzlich und unvorhergesehen traf. Fast schäme ich mich, Ihnen die Muthlosig-

keit zu gestehen, mit welcher ich, — der sonst so viel Zutrauen auf seine Kräfte hatte, daß er nicht einmahl das Geld annehmen wollte, welches ihm der Vater beym Abschiede aufdrang; dem der Gedanke: einen Wohlthäter zu haben, lästig schien; und der vom Streben nach Selbstständigkeit, nach Erfahrungen und Menschenkenntniß, sich aus dem Arme des Vaters, des Freundes, des Wohlstandes und der zufriedenen Ruhe in das Getümmel der Welt reißen ließ, — jetzt befallen war. Aber Sie sind ja ein Freund, bey dem ich durch dieses offene Geständniß nicht verlieren kann, und der gewiß sorgfältiger, als ich's selbst vermag, die Entschuldigungsgründe hervor suchen wird, die sich für diesen Zustand meiner Seele aus dem Vorhergehenden vielleicht finden lassen. *) Auch wissen Sie ja selbst, wie

*) Und gewiß wird dies auch derjenige Leser thun, der die Erfahrung gemacht hat: daß die größte Seele dies oft bey Umständen zu seyn aufhört, von denen vielleicht ein Schwacher kaum gerührt wird. Wären wir mehr mit so aufrichtigen Biographien großer Männer von sich selbst versehen, als

wenig sich der Mensch, auch bey dem besten Willen, immer gleich bleiben kann; und Sie haben mir ja sogar diesen Trost öfters zugeflüstert, wenn ich mit mir selbst unzufrieden war. — Mit der größten Freude muß ich es mir aber auch selbst gestehen, daß es mich dennoch keinen Augenblick reute: meine väterliche Wohnung verlassen zu haben, weil ich es fühlte: daß ich dort noch das nicht seyn würde, was ich jetzt war; eben so wenig als sich die im Treibhause sorgfältig erzogene und gewartete Pflanze mit derjenigen messen darf, die der Witterung ausgesetzt, sich an die Abwechselungen derselben gewöhnte. — Lange schon hatte ich keinen Brief von meinem Vater erhalten, weil die Kriegsunruhen den

es wirklich der Fall ist, so würde sich dies gewiß noch mehr bestätigen. Wir würden sehen: daß oft da, wo eine große Handlung entsprang, die die Nachwelt noch anstaunt, vielleicht kurz vorher eine Erschlaffung herrschte, von der sich nichts erwarten ließ. — Sollte aber ohne dies Johnsons Aufrichtigkeit, mit der er seine Schwächen bekennt, nicht schon ein Beweis seiner Größe seyn? —

D. H.

Gang der Posten in dortiger Gegend sehr hinderten, und ich konnte also von ihm nichts erwarten; aber wär' auch dies nicht gewesen, so würde doch mein Stolz diese Art Hülfe gewiß ausgeschlagen haben.

Lange dauerte jene Muthlosigkeit nicht. Sie lös'te sich bald in ein ernstes Nachdenken über die Mittel auf, welcher ich mich nun würde bedienen müssen, um bey dem Erwerbe meiner Bedürfnisse nicht die andern Zwecke zu vernachlässigen, welche ich mir vorgesetzt hatte. Meine Wahl schwankte unter verschiedenen Wegen, die mir bevor standen, weil ich an allen etwas zu tadeln fand; und ich gerieth endlich darauf: ein Taschenspieler zu werden. Das Vergnügen, womit ich sonst manches nicht gewöhnliche Kunststück in meinen Freystunden nachgemacht, öfters auch selbst erfunden hatte, stellte mir diese Beschäftigung angenehm vor; und die Fertigkeit, welche ich in dergleichen besaß, ließ mich mit Gewißheit hoffen: meiner Rolle getreu bleiben zu können. Die widrige Idee, die man

sonst mit dem Prädicate: Taschenspieler, verbindet, erregte zwar anfänglich Bedenklichkeiten bey mir, allein sie schwanden sehr bald, indem ich den großen Nutzen berechnete, der für mich nothwendig aus dieser Lebensart entspringen mußte, und den ich mir ohne dieselbe schwerlich versprechen durfte, nämlich unter andern auch vorzüglich den: häufige Gelegenheit zu bekommen, Menschen aus allen Ständen kennen zu lernen, sie in verschiedenen Lagen zu erblicken, und nun vielleicht etwas zu ihrem Glücke beytragen zu können, — und andere mehr. — Ob dies bloße Chimäre blieb, — dies, lieber Graf, beurtheilen Sie aus der Folge, die Ihnen wenigstens zeigen wird: daß es mir doch nicht an gutem Willen fehlte.

Schnell brachte ich nun den Apparat, den ich bey mir führte, in Ordnung, vermehrte ihn mit dem Reste meines Geldes, und kündigte mich unter dem angenommenen Nahmen: Fielton, — eine Vorsicht, die ich mir schuldig zu seyn glaubte, — öffentlich an, und sah mit gespannter Erwartung dem Erfolge

entgegen. — Man kam, um zu sehen und sich zu belustigen, und ich mußte mich fürs erste damit begnügen: daß man mit meinen Vorstellungen nicht unzufrieden war, und daß sich der Haufe Zuschauer täglich vermehrte und meine ökonomischen Umstände sich so außerordentlich verbesserten, daß ich mir nun schon die theuersten Instrumente und Maschinenwerke anschaffen und verfertigen konnte, wodurch es mir möglich wurde, täglich etwas Neues zum Vorscheine zu bringen, und so den Reitz der Neuheit zu erhalten.

Die erste Zeit meines Aufenthalts in Frühburg verfloß größten Theils unter dergleichen Beschäftigungen, und indem ich mich so viel als möglich mit den mich umgebenden Menschen, ihren Verhältnissen, Meinungen und übrigen Umständen bekannt zu machen suchte, um, im Falle sich die Gelegenheit darbieten sollte, mit Erfolg dem einen oder andern nützlich werden zu können. Zwar blieb dies ziemlich lange nur ein frommer Wunsch, indem ich meine Wirksamkeit nicht weiter ausdehnen

konnte, als etwa meine Börse mir dazu behülflich war; doch glückte es mir endlich, so manches thun zu können, woran ich mich auch noch jetzt mit aller der lebhaften Freude erinnere, welche meine Seele in dem Augenblicke empfand, wo mir eine solche Handlung gelungen war.

Die Aufrichtigkeit, die ich Ihrer Freundschaft schuldig bin, werde ich auch hier, in der Erzählung der nun folgenden Begebenheiten, zu beobachten suchen; und Sie können denken, wie gern ich derselben dann getreu bleiben muß, wo ich mich vielleicht zuweilen Ihres Beyfalls erfreuen darf. — Das Bewußtseyn: keine meiner Schwächen vorsätzlich verborgen zu haben, würde mich vor dem Verdachte der Prahlerey schützen, wüßte ich nicht, daß Ihre Seele desselben unfähig sey, und mich ohne dies in einem höhern Grade schätzt, als mir mein Selbstgefühl sagt, daß ich es wirklich verdiene.

Zweytes Buch.

(Der Graf von O** zur Fortsetzung.)

Demjenigen, der diese Blätter vielleicht einst in die Hände nimmt, glaube ich keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihm den Verlauf der Geschichte, (so weit dies möglich ist,) aus dem Munde eines unbefangenen parteylosen Beobachters mittheile, den ich um so lieber an die Stelle von Johnsons eigner Erzählung setze, weil dessen zu große Bescheidenheit und der geringe Werth, den er auf seine eignen Verdienste setzt, so Manches vorbey läßt, was uns ihn in seinem ganzen Lichte darstellen kann. —

Unter so manchen Bekanntschaften, die ich während meiner frühern militärischen Lebensperiode machte, befand sich auch ein gewisser von Lichtefeld. Wir standen sehr lange in einer und derselben Stadt in Garnison, und

gleiche Neigungen und Denkungsart machten uns unsern gegenseitigen Umgang bald unentbehrlich, und wurde endlich die engste vertrauteste Freundschaft. Jedes Mittel ergriffen wir, um immer bey einem und demselben Regimente bleiben zu können; allein es glückte uns nur so lange, bis einer unsrer Obern uns zu trennen beschloß, weil er uns die stille Glückseligkeit nicht gönnte, die wir, fast ganz entfernt von allen großen Gesellschaften, bloß in unserm kleinen Zirkel genossen, den nur selten ein Dritter vermehrte. Wir suchten uns unsre Trennung durch einen häufigen ununterbrochenen Briefwechsel zu erleichtern, und durch dieses Mittel nicht nur unsre Begebenheiten, sondern auch unsre Gedanken, und alles, was in uns vorging, so mitzutheilen, wie wir es vorher mündlich gethan hatten. Dies geschah auch selbst dann noch, als unsre Entfernung größer und er nach Frühburg versetzt wurde. —

Mein Erstaunen und meine Freude waren gleich groß, als ich jetzt in Johnsons Ge-

schichte auf den Punct stieß, wo er sich den Nahmen: Fielton, gegeben hatte, und diesen nun in Lichtefelds Briefen wiederfand. Ich verglich die Zeit, wo alles geschehen war, und alle andere Umstände mit einander, und sah meine erste Vermuthung: daß dieser Fielton eben auch der nämliche Johnson seyn könnte, gar bald bestätigt.

Diese Briefe nun will ich hier dem Leser in so weit wörtlich mittheilen, als sie auf Johnson nahen oder entfernten Bezug haben. Ich finde dabey weiter nichts zu erinnern, als daß alle darin erzählte Umstände mit dem, was Johnson davon sagt, überein stimmen, und nur darin von einander abweichen: daß dieser oft viel zu wenig von sich erwähnt, und noch öfter das nur ganz kurz, wohl gar nicht berührt, was doch zu seinem größten Lobe beyträgt.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Erster Brief.

Frühburg, am 16ten Oct. 17**.

Wenn ich's nicht immer recht herzlich empfände, daß mir Deine Gesellschaft fehlt, so wäre es doch gewiß alsdann der Fall, wenn ich einen dummen Streich gemacht habe; und das geschieht, — ich muß es zu meinem eignen Verdrusse bekennen, — jetzt gar nicht selten. Du hieltst mich von so Manchem ab, dämpftest zuweilen, — oder sehr oft, muß ich sagen, — mit glücklichem Erfolge meine aufbrausende Hitze, verbessertest so vieles, wozu mich meine Uebereilung verleitet hatte, — — Kurz und gut, ich fühle es: daß ich ein ehrlicher Kerl bin, der kein schlechtes Herz hat; — aber, — unter uns gesagt, — wenn es mir an einem Freunde fehlt, so bin ich wie eine Magnetnadel, die keine Pole hat, bald da, bald dorthin, aber niemahls, oder selten, auf den rechten Fleck zeigt. Mir einen anzuschaffen, — Du weißt, das geht so schnell

nicht; und über dies sind die Meisten, mit denen ich in Verbindung gekommen bin, Leute, die ein Bollwerk von Complimenten um sich herum machen, daß einem ehrlichen Kerl angst und bange dabey wird, und daß er beym ersten Anblicke gleich die Hoffnung aufgiebt, den hervor zu suchen, der sich dahinter verborgen hat; oder es sind — Gott weiß was für Leute. Mir hat noch keiner so ganz gefallen, daß ich nach seiner Freundschaft verlangt hätte. — Was will ich denn nun aber mit dem allen sagen? — Daß ich Dich lieb habe, und gern bey mir sehen würde: — richtig; aber wozu das, da Du das schon selbst weißt. — Nein, ich wollte sagen: daß ich —, fast schäme ich mich, daß ich —, lache nur nicht, — daß ich — verliebt bin. Da ist es heraus; aber es ist mir so schwer geworden, daß —, wahrlich der Schweiß steht mir auf der Stirn, und die Feder hat sich in meinem Munde bis auf einen kleinen Stumpf verzehrt, den ich kaum in den Fingern halten kann. — Sieh, das wollte ich sagen, und fange von

unsrer Trennung an. Merkst Du nicht, daß es mit mir nicht mehr richtig ist? — Leider! leider! ist es das nicht! — Freylich, wenn mich jemand vorher gewarnt hätte! — Aber das soll anders werden. —

am 20. Octob.

Das soll anders werden! — So schrieb ich vor vier Tagen, und heute —? Ja es ist anders geworden; aber besser? — Das ist die große Frage. — Sieh da, vor mir zappelt ein Vogel auf der Leimruthe, und macht sich dadurch nur immer noch fester. Gerade mein Bild. Ich habe gezappelt, mich gesträubt und gewehrt; aber — lache wer lachen kann, mir ist es mit den Interessen eingekommen, daß ich den kleinen blinden Spitzbuben so ganz und gar nicht fürchtete und seiner Macht spottete. Muß in meinem sechs und dreyßigsten Jahre, — sage: sechs und dreyßigsten, — mich noch so erwischen lassen! So geht es. Wenn man am sichersten zu seyn glaubt, so fängt uns der Feind am gewissesten. —

Wie das zugegangen ist? — Ja, lieber Freund, wie das nun so zugeht. Mein Hauswirth hat eine hübsche Tochter, eine sehr hübsche Tochter, und andere sagen gar, sie wär' ein Engel, was ich aber dahin gestellt seyn lassen will. Diese Tochter sehe ich, und machte den Augenblick jene Bemerkung; aber wie sonst meine Art war, so blieb es auch bloß dabey, nur, — wenn ich nicht lügen soll, — ich dachte zuweilen daran, daß sie hübsch sey. Eines Tages hörte ich sie am Klaviere singen, und wie ich bekanntlich die Musik sehr liebe, blieb ich stehen, und ward bald zu meiner Verwunderung gewahr: daß sie vortrefflich singe und spiele, und daß jedes Wort in der schönen Arie, die sie sang, von ihrem gefühlvollen Ausdrucke doppelten Werth erhielt, so daß es ganz der Abdruck ihres Herzens zu werden schien. Dies, — zwar schon viel, — doch schmeichle ich mir, daß es mich zur Liebe noch nicht verleitet hätte; aber ihr Herz, das ist —, ja, wer vermag den Werth eines solchen zu bestimmen? Ihren Vater, der der

ärgste niederträchtigste Filz ist, behandelt sie auf eine Art, daß es unbegreiflich ist, wie dieser nicht dadurch gebessert werden muß. Sie sucht das zu verbessern, was er verdirbt, ist mitleidig, tröstet die Armen und Nothleidenden und hilft ihnen, wo sie weiß und kann. Sie ist tugendhaft, ohne damit zu prahlen; sittsam, ohne die Spröde zu spielen; offenherzig ohne Zudringlichkeit —. Kurz und gut, wenn das Verlieben eine Thorheit ist, — so muß sie es aufhören zu seyn, wenn man Wilhelminen liebt.

Da habe ich mein Geschreibe durchgelesen, und finde mich darin kaum selbst wieder. Mir scheint es gar, als ob das Letzte empfindsam wär'. Ja, so ein vertracktes Ding ist nun die Liebe, daß man gar nicht mehr weiß, woran man ist, wenn sie im Herzen wohnt. Hüte Dich ja davor, lieber Bruder, — wenn Du kannst; — denn mir wird nicht wohl dabey. So oft ich mit Wilhelminen spreche, merke ich's deutlich an mir: daß ich immer tiefer ins Garn laufe, und doch —, der Teu-

fel mag wissen, wie das zugeht! — suche ich immer ihre Gesellschaft. Ganz umgekehrt bin ich, und das schlimmste dabey ist, — daß ich mich nicht einmahl recht darüber ärgern kann.

Wie ich immer die löbliche Mode an mir hatte, erst dann zu überlegen, wenn eine Sache schon geschehen war, so auch jetzt. Da sitze ich, und zupfe am Portd'e'pee, will einen gescheuten Einfall heraus zupfen, zupfe und zupfe, bekomme die Hand voll Franzeln, und bin eben nicht gescheuter als zuvor. Was soll daraus werden? — Heurathen, — ja, wenn ich das könnte; aber das geht nicht. Sollst gleich hören, warum.

Daß sie nicht adelig ist? — das weißt Du, daß ich mich darüber nicht einen Augenblick bedenken würde, weil ich keinen Menschen darnach beurtheile: ob seine Vorfahren schon unter Karl dem Großen das Schwert führten, oder ob sie friedliche Bürger oder Landleute waren; ob vor ihrem Nahmen noch drey Buchstaben hergehen, oder nicht. Auch bin ich, Gott Lob! darüber weg, mich nach den

einfältigen Vorurtheilen anderer bequemen zu wollen, so bald es mein Glück betrifft; aber — aber, es stehen mir andere Hindernisse bevor, die wohl nicht so leicht gehoben werden könnten, und die es mir, leider! nur zu gewiß machen: daß ich wohl meinen Abschied aus Amors Diensten werde nehmen müssen, so kurze Zeit ich auch erst darin bin, und so wohl ich mich, — was auch dawider zu sagen seyn mögte, — dabey befand. Die Hindernisse nun sind: der Vater, ein Erzgeitzhals, wird seine Tochter keinem armen Premierlieutenant geben, der weiter nichts hat als sein Tractament. Und wollte er es auch thun, so —, lache mich armen Unglücksritter nicht aus, — so glaube ich, erhielt ich doch von der Tochter, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Korb. Meinst Du nicht? — Sieh, ich glaube, sie liebt mich nicht. Es fehlt mir sonst nicht an Courage, das weißt Du; aber so oft ich sie sehe, so stehe ich da, wie ein Rekrute, der funfzig Prügel erhalten soll, und alles, was ich mir vorgenommen hatte ihr zu sagen, un-

terbleibt. Heute hatte ich einmahl ein Gläs-chen Wein mehr getrunken als gewöhnlich, faßte mir ein Herz, und nehme, — was noch nie geschehen ist, — ihre Hand so zärtlich in die meinige, als es nur in meinen Kräften steht; aber da fing sie an zu zittern, wurde blaß wie eine Leiche, zog ihre Hand zurück, und trat, ohne ein Wort zu reden, in das Fenster. Mir wurde bald kalt, bald warm. Ueberhaupt ist sie mit mir nie so freundlich, als mit andern Leuten, scheint in meiner Gegenwart furchtsam und schüchtern zu seyn, und wenn ich mich nicht täusche, sogar meinen Umgang zu fliehen, wenigstens nicht zu suchen. — Nicht wahr, das sind volle Beweise, daß sie mich nicht liebt? wie? — Habe ich denn so etwas ganz Abschreckendes an mir? — Den schmachtenden Schäfer kann ich nicht machen, und ich muß sehen, wie ich auf andere Art meinen Verstand wiedererhalte.

Ob und wie das geschehen wird, sollst Du hoffentlich bald erfahren. *)

*) Daß der Brief, bis dahin, nicht bloß zum Lückenbüßen da steht, wird der Leser in der Folge sehen.

Seit einiger Zeit hält sich hier ein gewisser Fielton auf, und zeigt öffentlich seine Kunststücke, von denen der große Haufen sehr viel Wesens macht. Du weißt, wie wenig man auf das Urtheil desselben bauen kann, und ich achtete darauf nicht. Gaukler habe ich in meinem Leben genug gesehen, und ich war auch jetzt eben nicht neugierig. Da ich inzwischen daran arbeite, mir Wilhelminen aus den Gedanken zu schlagen, und jedes Mittel ergreife, wodurch ich mich zerstreuen kann, so ging ich denn heute auch in dieser Absicht hin. Freund, allen Respect! So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Man traut seinen Augen kaum, und wenn man an Hexerey glauben könnte, so geschähe es gewiß, indem man dergleichen erblickt. Schlangen und Eidechsen erscheinen auf seinen Befehl; zum Fenster hinaus geschossene Ringe werden von zahmen Vögeln zurück gebracht; Karten, die man sich in die Gedanken nimmt, kommen durch die Wand, an welchem Orte man es verlangt, verschwin-

den wieder, zeigen sich im Spiegel, und ehe man es erwartet, finden sie sich bey einer Person in der Gesellschaft, und noch dazu entweder im Geldbeutel, in der Uhr oder Dose wieder; Zitronenstöcke blühen und treiben Früchte auf seinen Befehl; die Uhren der Zuschauer zeigen die Zeit, welche er verlangt, oder stehen auf sein Wort. Ich kann Dir hier nicht alles nahmhaft machen; aber so viel kannst Du mir glauben: daß man die Gesetze der Natur verändert wähnt. *) Und bey dem allen ist er, — gegen die Gewohnheit anderer seiner Art, — so bescheiden, so ganz und gar nicht prahlerisch, er hat so etwas Einnehmend-edles an sich, daß man außer der Bewunderung auch Liebe für ihn empfindet. Auch sieht man es ihm an, daß er noch einen

*) Man vergesse nicht, daß der Brief zu einer Zeit geschrieben wurde, wo man noch sehr Vieles voll Verwunderung anstaunte, vielleicht gar für ein unbegreifliches Wunder hielt, was jetzt auch dem Uneingeweihten, bey so vielen Werken über die natürliche Magie, sehr begreiflich ist.

Anm. d. Herausg.

höhern Zweck erreichen will, als bloß durch Täuschung zu unterhalten und zu belustigen; denn ob er gleich, — was ihm nicht zu verdenken steht, — den Schlüssel zu seinen Kunststücken nicht angiebt, so weiß er sie doch so zu stellen und auf eine Art darauf aufmerksam zu machen, erklärt auch Manches auf eine solche Weise, daß man von Vielem mit bereicherten Einsichten zurück kommt. — Worüber ich aber ganz außer mir gesetzt wurde, war folgendes Stück, welches er ganz zuletzt machte, und welches mit allem Rechte den Ausruf erzwingt: hier ist mehr als Taschenspieler!

Er ersuchte etwa sechs Personen aus der Gesellschaft, die er mit Bedacht wählte, und welche alle von Stande zu seyn schienen, und auch mich, auf einige von ihm uns dargereichte Zettel den geheimsten und ersten Wunsch unsrer Herzen zu schreiben, und gab uns in dieser Absicht Tinte und Feder. Dies geschah, wenigstens schrieb ein jeder etwas, und zwar meine Wenigkeit die Worte: Reich-

thum und Armuth gieb mir nicht, — die mir so eben einfielen. So bald dies geschehen war, trat Fielton vor uns hin, und sah uns dann eine Weile mit Aufmerksamkeit an. —

„Ob Sie mein Begehren in der Art erfüllt haben," — fing er endlich an, — „wie ich's wünschte und verlangte, will ich nicht geradezu bestimmen, — wenn ich gleich nicht bergen kann, daß ich einige Zweifel dawider hege, weil ich weiß: daß niemand sich verbunden fühlen wird, das auf das Papier zu setzen, was in seinem Innersten vorgeht. Wär' dies aber auch geschehen, so verlange ich nicht, in Ihre Geheimnisse eingeweiht zu werden, und ich ersuche Sie daher, Ihr Geschriebenes, ohne es mir gewiesen zu haben, sorgfältig mit beyden flachen Händen zu bedecken und fest zu halten."

Wir thaten das. Er wandte sich nun zu einem kostbar gekleideten Herrn, der nicht weit von mir saß, und fragte ihn, was er geschrieben habe.

„Ich bin versichert,“ – setzte er in einem halb schmeichelhaften, halb ironischen Tone hinzu, – „daß es ein jeder wird wissen dürfen, weil sich gewiß Ihre Wünsche nicht über diejenige Grenze versteigen, wo sie nicht jeder Edle billigen müßte.“

Der Fremde nahm das mit einer triumphirenden Miene für billigen Tribut an, und reichte mit einer sehr selbstgenügsamen Verbeugung seinen Zettel an den Künstler, um ihn von diesem vorlesen zu lassen. Dies geschah, und er enthielt folgende Worte:

„„Mein steter und wärmster Wunsch ist: das höchste Ziel der Tugend zu erreichen, um durch diese glücklich zu seyn!““

„Vortrefflich!“ – sagte Fielton, – „das macht Ihrem Herzen Ehre.“ – Wir sahen uns zweydeutig an, indem er dem Fremden den Zettel zurück gab und ihn bat: denselben in eine kleine Brieftasche zu legen, welche er ihm dazu reichte. Dies geschah auch mit den Uebrigen, nur mit der Einschränkung: daß er unsre Zettel nicht in der Hand gehabt, ja

nicht einmahl gesehen hatte, nachdem von uns etwas darauf geschrieben war. Wir mußten nun ein jeder seine erhaltene kleine Brieftasche auf unsern Stuhl legen, und uns darauf setzen, indem der Künstler sich von uns entfernt hatte. — Nun näherte er sich dem Fremden wieder, und bat ihn um seine Uhr. Er erhielt sie. Es war eine goldene, sehr stark mit Brillianten besetzt.

„Darf ich mir auch Ihre zweyte ausbitten?" — fragte Fielton.

Der Fremde gab sie ihm ohne Bedenken.

„Und auch die dritte?" — fuhr der Künstler fort.

„„Ich führe nur zwey jedes Mahl bey mir,"" — sagte der Fremde lachend, jedoch, wie es mir schien, mit einiger Verlegenheit.

„Sie hätten wirklich nur zwey bey sich?" fragte der Künstler nochmahls und sah den Fremden scharf an.

„„Mein Herr," — erwiederte dieser etwas stotternd, — „Sie treiben Ihre Freyheit

zu weit, und ich weiß nicht, wie ich diese Dreistigkeit auslegen soll!""

„Nun so geben Sie," — erwiederte Fielton, — „wenigstens die Brieftasche an Ihren Herrn Nachbar."

Dies war der Polizeydirector und Regierungspräsident Palmrebe, ein Mann, der wegen seiner Redlichkeit und unbestechbaren Gesinnung von jedermann geschätzt und geliebt wird. An diesen nun wandte sich der Künstler, ohne jedoch den Fremden aus den Augen zu lassen, und ersuchte ihn, die Brieftasche zu eröffnen und den Inhalt des darin befindlichen Zettels der Gesellschaft vorzulesen. Dieser war nun folgender:

„„Das Eigenthum anderer auf eine unerlaubte Art an mich zu bringen, ist mein innigster Wunsch, die Erreichung desselben mein höchstes Glück!""

Der Fremde fuhr mit Ungestüm auf den Künstler ein, doch merkte man es an ihm, daß er dadurch nur seine wahre Lage verbergen wollte. Der Polizeydirector, der ihn

schon zu kennen schien, beruhigte ihn damit: daß man erst den Verlauf der Sache abwarten wolle, und wandte sich an jenen mit der Bemerkung: daß, wenn er ein bloßes Kunststück habe machen wollen, er den Stoff dazu sehr übel gewählt hätte, weil die Ehre eines Mannes kein Gegenstand des Scherzes, selbst auch auf keinen Augenblick, werden dürfe.

Unsre Erwartung stieg mit jedem Augenblicke, und Aller Augen waren auf Fielton gerichtet.

„Ich habe keinen Scherz machen wollen,“ — sagte dieser mit einer sehr nachdrücklichen Stimme.

„„Wissen Sie auch,“ — fiel ihm der Polizeydirector rasch ein, — „daß Sie sich dadurch einen sehr schweren Beweis zuziehen?““

„Einen sehr leichten,“ — gab dieser zur Antwort, — „den ich sogleich führen kann.“

Alles drängte sich jetzt näher heran, und nur auf die Bitte des Künstlers, in die auch der Polizeydirector einstimmte, nahm ein jeder wieder seinen Platz ein. — Der Fremde wurde merkbar ängstlicher.

„„Sie wollten den Beweis führen?““ fing der Polizeydirector wieder an, nachdem sich das Geräusch gelegt hatte, welches entstanden war, indem sich ein jeder wieder an seine Stelle begab.

„Sogleich,“ – sagte Fielton, und fragte einen etwas entfernten schon ältlichen Mann: ob er eine Uhr bey sich geführt habe, als er hierher gegangen sey.

Dieser bejahte diese Frage und machte auch sogleich die Bemerkung: daß ihm die Uhr fehle. Er mußte eine, so viel als möglich, genaue Beschreibung davon machen, und Fielton sagte ihm nun: daß er sie in dem Haarbeutel dieses Herrn, — indem er auf den Fremden wies, — wiederfinden würde. Diesem leuchtete aus jeder Miene die größte Angst, und er hatte so wenig Gegenwart des Geistes, daß er mit den größten Betheurungen versicherte: die Uhr nicht genommen zu haben. Der Polizeydirector that ihm, mit einer, wiewohl etwas gezwungen, liebreichen Miene, den Vorschlag: die Beschuldigung

des Künstlers durch Vorzeigen des Haarbeutels zu widerlegen, damit er Genugthuung gegen ihn fordern könnte; allein dieser weigerte sich auf eine solche Art, die es nur noch deutlicher verrieth, daß er sich schuldig wisse.

Der Polizeydirector gebrauchte nun Ernst und Drohungen, und der Fremde bat ihn kniend um Schonung. — Der Haarbeutel wurde nun untersucht, und es fand sich in einer besonders daran angebrachten Tasche nicht nur die Uhr, sondern auch eine goldene Dose von hohem Werthe, die auch jemanden aus der Gesellschaft fehlte. *) Fielton zog jetzt eine Schelle und es trat sogleich Wache herein, die den Fremden abführte.

Wir sahen uns Alle erstaunt an, während der Polizeydirector dem Künstler auf die ver-

*) Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit ein Haarbeutel für Standespersonen eine und eine halbe, wohl gar zwey Viertelellen in der Breite, und eine verhältnißmäßige Länge haben mußte, so wird die Wahrscheinlichkeit dieses Vorfalls um ein Großes erhöht.

Anm. d. Herausg.

bindlichste Art für die gemachte Entdeckung dankte.

Auch die Uebrigen mußten nun ihre Zettel hervor ziehen, jedoch wurde es uns frey gestellt, ob wir den Inhalt mittheilen wollten oder nicht. Und siehe da, kein Einziger von Allen verstand sich zu dem erstern. Sie schienen Alle, — selbst mich nicht ausgenommen, — sehr verblüfft, und steckten das Papier ruhig in ihre Taschen.

Räthst Du wohl, was auf dem meinigen stand, auf welchem übrigens von dem, was ich darauf geschrieben hatte, keine Sylbe mehr zu sehen war? — Ich kann Dir den Grad meines Erstaunens nicht beschreiben, als ich folgendes fand:

„Wilhelmine!“ — und dies war mit großen Buchstaben geschrieben, — „Ihr Besitz ist mein höchstes Ziel!“ Weiter unten standen noch die Worte: „Sie verdient einen Mann, dessen Herz ihr unzertheilt gehört, der für häusliches Glück empfänglich, nicht Zerstreuungen sucht, um — — — Reue zu fin-

den. Nur ein solcher kann und wird sie erhalten.“

Wie die Buchstaben auf den Zettel kommen und die meinigen verschwinden konnten, kann und mag ich nicht untersuchen; aber woher weiß dieser Mensch, — und von ihm muß es doch auf irgend eine Art herrühren, — daß ich Wilhelminen liebe, da ich es noch niemanden, nicht einmahl ihr selbst entdeckte? — Unbegreiflich! — Auch der Zusatz: „von häuslicher Glückseligkeit, von Zerstreuun„gen suchen, um Reue zu finden,“ ist, ich kann es Dir nicht verhehlen, nicht ohne Grund. Seit ich Wilhelminen liebe, und mir sie aus den Gedanken schlagen wollte, weil ich keine Gegenliebe vermuthe, habe ich — — worauf verfällt nicht ein Mensch wie ich, wenn er noch dazu verliebt ist? — alle Arten von öffentlichen Gesellschaften besucht, von denen viele mir sonst ein Ekel waren, und bey dieser Gelegenheit manche Bekanntschaft erhalten, die mir, — wenn auch nicht geradezu Schande, — doch gewiß keine

Ehre macht. Auch habe ich, — was ich, wie Du weißt, sonst nie that, — häufig und hoch gespielt, öfters ein Glas Wein mehr getrunken, als mein Kopf vertragen kann, und das alles, — um dem kleinen Ruhestörer zu entgehen, der mein Herz so stark verwundete. Heißt das nicht aus purer Liebe erzdumme Streiche machen? — Ohrfeigen möchte ich mir selber geben, — wär' ich nur kein Officier, der solcher Subordinations-Action schon zu lange entwöhnt ist, und doch — — Das Beste bey der Sache, was mich noch einiger Maßen beruhigt, ist: daß ich, außer dem schon Genannten, eben nichts bereuen darf, und der ganze, für mich daraus erwachsene, Schaden nur zur Zeit noch darin besteht: meine Börse, — in welcher sich noch einige Monathe Tractament befanden, — so abgenommen zu sehen, daß ich sie bequem in der Beinkleidertasche verbergen kann, und einige Laus deo, — oder, ich weiß nicht, ob man das etwa vielleicht im Plural zierlicher durch Laudes deo, oder so etwa aus-

druckt, — in den Büchern einiger Kaufleute stehen zu haben. — — Aber woher der Mensch das weiß, meine Umstände, sogar meine Gedanken? — Toll mögte ich werden, daß ich das nicht begreifen kann.

Als ich von meinem ersten Erstaunen wieder zu mir selbst gekommen, war die Gesellschaft schon aus einander gegangen, ohne daß ich es also bemerkt hatte. Schließe daraus, wie groß jenes seyn mußte, da ich sonst eben nicht so stark von der Außenwelt abstrahiren kann. — Fielton stand allein noch vor mir, und mogte mich sehr genau beobachtet haben. Was er nur von mir denken muß! — Er wünschte mir nun wohl zu schlafen, und ich dummer Dorfteufel ging auch sogleich fort, ohne ihn um das Geringste zu fragen, da ich doch die schönste Gelegenheit dazu hatte, weil ich mit ihm allein war. Machte einer von meinen Grenadieren einen so dummen Streich, ich glaube, ich könnte ihm zwanzig Prügel geben lassen; was soll ich aber mit mir anfangen? — Sage

mir doch nur: ob die Liebe alle Menschen albern macht, oder trifft mich dieses feine Loos allein. — Rathe mir nur, was ich anfangen soll.

Morgen am Tage will ich Fielton aufsuchen. Aufschluß muß ich haben, und soll ich ihn mit Gewalt dazu zwingen.

Jetzt ruft der Wächter zum letzten Mahle, und ich glaube nicht, daß ich die wenigen Stunden bis zu Anbruch des Tages vor Unruhe werde schlafen können. Und das alles durch die — Liebe, auf die ich zu allem Unglücke nicht einmahl schimpfen kann; denn der Beynahme, den ich ihr beylegen wollte, verwandelte sich sogar, wie Figura zeigt, in der Feder zu einem Gedankenstriche.

Leb wohl, und zwar besser als für jetzt.

Dein

Freund.

Der Premierlieutenant von Lichtfeld an den Grafen von O**.

Zweyter Brief.

Frühburg am 5ten Nov. 17**.

Gegen Deinen Verstand, mein lieber Bruder, habe ich gar nichts einzuwenden, vielmehr hege ich in andern Fällen allen Respect dafür; aber Deine Recepte wider die Liebe, die Du mir in Deinem Briefe anpreisen willst, sind ohne Ausnahme von der Art, daß ich es ihnen schon auf den ersten Anblick ansehe, daß sie zu nichts helfen werden, wenn ich auch alle vorgeschriebene Diät genau befolgen wollte. Daß sie andern geholfen haben, beweis't gar nichts für Dich; denn Du wirst doch wissen, daß nicht alle Kranke auf eine und dieselbe Art, sondern nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, nach ihrer Lage, nach ihren Verhältnissen und so weiter behandelt werden müssen? — Auch scheint mir der ein schlechter Arzt zu seyn, der noch nicht weiß, wie einem Patienten zu Muthe ist, sondern aufs Gerathewohl mit allen Mit-

teln in ihn hinein stürmt, wie sie ihm sein Receptbuch oder die auf Universitäten nachgeschriebenen Collegia, oder wohl gar ein noch unrühmlicheres Hülfsmittel angeben. — Und ein solcher bist Du doch, nicht wahr? — Wenigstens hast Du mir stets versichert, daß Dich die Liebe noch nie ganz durchgeschüttelt habe. Hüte Dich, daß Dich dein Stündlein nicht übereile und triumphire nicht zu früh. Nimm Dir mein Beyspiel zu Herzen, und lerne daraus, daß die Krankheit denjenigen mit doppelter Wuth überfällt, der vorher am gesundesten war. — Daß die Liebe eine Krankheit sey, will ich inzwischen damit nicht behauptet haben; denn der Vergleich würde doch wohl nicht passen, weil man bey jener, selbst während der etwanigen Schmerzen, noch eine Art Wohlbehagen empfindet, und in allen Unfällen, die sie bey uns hervor bringt, noch etwas Süßes liegt. — Lache immer über mich, und halte mich für einen Narren; — kurz um, es ist so, und nicht anders.

Nach diesen Voraussetzungen kannst Du schon beurtheilen, wie viel ich davon halten werde, was Du über die Mißheurathen sagst. Es mag alles schön und gut, und für manche auch überzeugend, sogar wahr und unumstößlich scheinen; aber ich werde dadurch nicht überführt. Mir klingt es in den Ohren wie das Gekratze eines Bierfiedlers, wenn man so eben erst einen Virtuosen gehört hat. — Das sind, — — mit Deiner und aller derjenigen Herren und Damen, die Deiner Meinung sind, Erlaubniß, — Possen, und weiter nichts. Ahnen, — mögen sich diejenigen etwas darauf einbilden, die, — ohne Beziehung auf Dich, Herr Bruder, das versteht sich, — ohne dieselben wahrscheinlich die Schweine hüten oder ein ähnliches löbliches Gewerbe treiben müßten, da man sie, aus Achtung für ihre Vorfahren, jetzt wenigstens zu Dom- oder Kammerherren macht, oder ihnen andere Stellen giebt, wo man ein von vor dem Nahmen und keinen Verstand braucht. Im Vertrauen kann ich Dir wohl auch nicht bergen,

daß ich oft im Stillen an der Aechtheit manches Stammbaums zweifle, der stolz seine Zweige ausbreitet. — So viel kann ich Dir versichern: daß ich das Mädchen heurathen würde, und wäre mein Vater oder Großvater auch des Kaiser Rothbarts ehrlicher Sohn, und der ihrige nur ein Holzhauer gewesen. — Sonderbar, eine in jeder Absicht schöne Frucht behält ihren Werth, sie mag auf einem Baume oder Erdstriche gewachsen seyn, wo sie will; warum das nicht auch bey einem Mädchen, wie Wilhelmine? Und über dies, — kann denn nicht Pergament und Siegel auf jeden Stamm geimpft werden? — Die ganze Sache wird nur darauf ankommen, ob sie mich will, und ob der Vater meine Ahnen für so wichtig hält, sie mit seinen Ducaten abzuwiegen, oder ob er sie gleich als zu leichte und unbrauchbare Münze mit Protest zurück schicken wird? — Das erstere befürchte ich, und das letztere ist mir sehr wahrscheinlich. Was ist nun da für einen ehrlichen Kerl zu thun? —

Sieh, sieh, bin ich doch ordentlich in Feuer gerathen. —

Den Herrn Fielton habe ich gesucht wie den verlornen Groschen im Evangelio, und zu meinem größten Verdrusse nicht gefunden. Er hat seit der Zeit nicht wieder gespielt, und Gott mag wissen, wo er steckt. Wilhelminen habe ich auch nur einige Mahl, und zwar nur auf einen Augenblick gesprochen, wo ich über die gewöhnlichen Complimente kaum noch ein Wort sagen konnte. Sie ist ängstlicher und zurückhaltender gegen mich, als jemahls, und scheint mich geflissentlich zu meiden.

Sollen einen solche Dinge nicht rappelköpfisch machen? — Schieb die Schuld nicht auf mich, wenn dieser mein Brief nicht so freundlich, — oder wie ich das nennen soll, — ist, wie meine andern. —

Am 6ten November.

Nun habe ich Fielton wieder gesehen; aber gesprochen? — Nein. Wirst Du das glauben? — Höre, wie es zuging, und staune mit mir über diesen ungewöhnlichen Men-

schen, von dem ich gar nicht weiß, was ich denken soll.

Gestern Abend, nachdem ich an Dich geschrieben hatte, war ich so verdrießlich, daß es mir in meinen vier Pfählen zu enge und einsam wurde. Mechanisch nahm ich Hut und Stock, und war auf der Straße, noch ehe ich einmahl daran dachte, daß ich's mir fest vorgenommen hatte, heute nicht mehr auszugehen. Zurück kehren wollte nicht, und ich nahm mir also vor, einen kleinen Spaziergang zu machen, und mich dann wieder zurück zu begeben. Mir ging es aber wie den Postpferden, — sans comparaison, — die einen bestimmten Weg sehr oft gehen, und ihn dann auch im Schlafe wiederfinden. In meine Gedanken gehüllt, ging ich vor mir hin, und als ich auffsah, stand ich in der Auberge, die ich bisher, leider! so oft besuchte. Einige von meinen neuen Bekannten umringten mich, und führten mich zu einem Tische, wo man wie gewöhnlich Pharo spielte. — Kaum hörte ich wieder das eintönige:

Le Valet, et le six, u. s. f., kaum sah ich die Goldstücke auf den Karten liegen, als ich auch schon meine Börse zog und mitpointirte. — Weg waren alle Entschließungen, die ich noch heute so fest gefaßt hatte, nicht wieder zu spielen, und alle meine Seelenkräfte schienen sich jetzt in Aufmerksamkeit auf die Karten verwandelt zu haben, die der Banquier abzog. — Das verdammte Spiel! — Ich hasse es wie die Sünde, und gleichwohl habe ich schon die Kraft nicht mehr, zu widerstehen. — Schämen muß ich mich, es selbst Dir zu gestehen, und ich thät es nicht, wollte ich Dir nicht die Größe meiner Liebe dadurch zugleich beweisen, weil sie, — freylich vielleicht auf eine sehr unschuldige Art, — an dieser meiner Verwandlung Schuld ist, so sonderbar Dir dies auch scheinen mag. — Beurtheile also selbst, ob ich im Stande seyn kann, auf Deine trockenen Gründe und Vorschläge zu hören, die Du angiebst, wenn ich auch gern zugeben will, daß sie in der Theorie ganz richtig seyn können. —

Mehr als jemahls war ich jetzt auf das Spiel verstürzt, und ich wagte im Verhältnisse mit meinen Umständen ungeheuer. Binnen zwey Stunden war der noch übrige Rest meines Geldes, Uhr und ein kostbarer Ring fort, der noch dazu ein Familienstück ist, und dabey hatte ich noch bey einigen Kameraden drey hundert Ducaten Schulden gemacht. — Jetzt wollte mir niemand mehr borgen; und kannst Du Dirs denken, daß ich darüber ungehalten wurde? — Welch eine elende verachtenswerthe Creatur ist doch ein solcher Spieler, der alles dieser Leidenschaft aufopfert. — Aehnliche Gedanken mogte ich jetzt haben; denn ich schämte mich vor mir selbst. Gott Lob! daß ich dazu noch fähig bin. —

Auf den Stuhl eines Pointeurs gelehnt, sah ich starr nach dem Goldhaufen hin, der vor mir lag; und wäre der Vergleich nicht auf einer Seite zu edel für diesen Gegenstand, so würde ich sagen: wie ein Verdammter nach dem Himmel, den er verscherzte. —

Es war Mitternacht, die größte Stille herrschte im Zimmer. Alles hatte sich über den Tisch gebogen und sah mit gierigen Augen auf die abgezogenen Blätter. Furcht, Angst, Schreck, Freude und Verzweiflung suchte man unter einer Ruhe lügenden Miene zu verbergen, und außer dem Banquier hörte man von keinem eine Sylbe, wenn man nämlich das Zähneknirschen und Seufzen nicht mit darunter versteht, welches mancher nicht zurück halten konnte. Jetzt öffnete sich die Thür, und ein Mann trat auf die Schwelle derselben.

„Die Vorstellungen der Vernunft fanden „bey Euch kein Gehör,“ — rief er mit nachdrücklicher Stimme, — „der „Nothwendigkeit werdet Ihr weichen „müssen!“

Kaum hatte er das letzte Wort gesagt, als Karten und Geld vom Tische verschwunden waren und alle Spieler vor Schreck in Büsten verwandelt zu seyn schienen.

Räthst Du, wer dieser Mann war? — Fielton. Ich hatte so viel Gegenwart des Geistes, ihm sogleich nachzueilen, allein ich fand ihn schon nicht mehr; ich fragte den Wirth und alle seine Leute, aber niemand wollte ihn gesehen haben. — Unbegreiflich ist mir das, aber ich will nicht eher ruhen, als bis es dies zu seyn aufhört.

Am 7ten Nov. früh Morgens.

Schlaflos habe ich mich die wenigen übrigen Stunden der Nacht auf dem Bette herum gewälzt. Liebe im Herzen, das Geld verspielt und noch dazu Schulden gemacht; — meinem Feinde will ich das nicht gönnen.

Jetzt tritt ein fremder Mensch in mein Zimmer, und bietet mir einen guten Morgen; – ja, das wird wohl ein frommer Wunsch bleiben. — Er hat einen Brief und eine versiegelte Schachtel an mich, die ziemlich schwer ist. Laß doch sehen, wer mir da schreibt. —

„Mein Herr!“

„Sie haben gestern beträchtlich im Spie„le verloren, und dies lag nicht so wohl an „dem Unglücke, mit welchem Sie spielten, „als vielmehr an den Mitteln, die man auf „eine sehr geschickte, fast unbemerkbare Art „anzuwenden wußte, Ihre Börsen zu plün„dern. Ich befinde mich im Stande, Ih„nen das Entwendete hiermit wieder zustel„len zu können, und thue es in der Hoff„nung: daß ich vielleicht etwas dazu bey„trage, Sie zur Aenderung einer Lebensart „zu vermögen, die Sie seit einiger Zeit führ„ten und bey welcher Sie sich unmöglich „glücklich fühlen können. Glauben Sie „mir, daß ich dabey keinen andern Zweck „habe, als Sie so glücklich zu sehen, wie „ich es jedem meiner Brüder wünsche, und „mich völlig belohnt halte, wenn ich jenen „erreicht sehe.“

„Fielton.“

Ich habe wirklich Alles in der Schachtel gefunden, was ich gestern verlor, Ring,

Uhr, Geld, Alles, Alles. — Von dem Bothen glaubte ich etwas zu erfahren; aber er weiß entweder nichts, oder will nichts sagen. Das letztere scheint mir sehr wahrscheinlich. — Aber ich will ihn selbst aufsuchen, und wenn ihm das Freude macht, daß ich nicht wieder spiele, so kann er schon im voraus darauf rechnen. Ich bin froh, daß ich dies Mahl noch so davon gekommen bin, und die Freude darüber nimmt einen großen Theil der Scham mit weg, die mich bey der ganzen Geschichte überfällt. — Da erhalte ich schon wieder Besuch. .

Es war einer meiner Kameraden, der gestern auch an der Spielpartie Theil nahm, und ebenfalls viel verlor. Auch ihm hat Fielton den erlittenen Verlust wieder ersetzt, und wie ich höre, allen Uebrigen, selbst den Banquier nicht ausgenommen, und vorzüglich diesem, soll er eine ernstliche Ermahnung gegeben haben. Jetzt wird sie wohl mehr fruchten, als die vorgestrige, auf die sich seine Worte bey dem Eintritte in das Spiel-

zimmer bezogen. Für jene soll man, wie ich erfuhr, — denn ich selbst war gerade nicht zugegen, — ihn mit einem großen Gelächter begrüßt haben.

Mit einer Begierde und Unruhe, die ich gar nicht schildern kann, sehe ich dem Ausgange dieser Begebenheiten entgegen, und wenn ich wider Erwarten nichts erfahre, so soll es wenigstens an mir nicht gelegen haben.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Dritter Brief.

Frühburg am 10ten Nov. 17**.

Kaum ist mein Brief an Dich abgegangen, und ich schreibe schon wieder. Du wirst gleich sehen, daß ich eine Nachricht, die ich Dir jetzt zu geben habe, nicht so lange auf dem Herzen behalten kann, bis ich von Dir Antwort erhalte: Wilhelmine liebt mich! — Aber Du wirst doch keinen völli-

gen Begriff von dem erhalten, was für mich in diesen drey Worten liegt, wenn ich auch einen Versuch wagen wollte, sie auf das genaueste zu detailliren; also will ich Dir lieber erzählen, auf was für eine sonderbare Art ich diese wichtige Erfahrung gemacht habe, die sonst eben nicht viel Schmeichelhaftes für mich enthält.

Heute früh, als ich so eben bey der wichtigen Beschäftigung saß, meinen Cassenbestand zu überrechnen, und alle mögliche Mittel durchlief, wie ich mich wieder von Schulden frey machen will, — woraus Du sehen kannst, daß es mir Ernst ist, wieder in das Gleis der Ordnung einzuleiten, aus welchem ich mich durch den Wahn: die Liebe durch Zerstreuung verjagen zu können, entfernte, — trat mein Herr Wirth in mein Zimmer. Da dies das erste Mahl ist, so lange ich bey ihm wohne, so wirst Du wohl glauben, daß ich mich außerordentlich darüber wunderte, und, — weil er Wilhelminens Vater ist, — ihn mit einer Freude empfing,

die ich wohl sonst bey seinem Anblicke nicht empfunden haben mögte. Sie wurde gar bald verdrängt, indem ich ihn näher betrachtete, und den Zwang gewahr ward, den er sich anthat, um nur nicht gar zu offenbar die Regeln des Wohlstandes zu verletzen. — Ich schwieg, und er schien über eine Anrede zu denken. Endlich brach er aus:

„Sie haben sich bis künftige Johannis bey mir eingemiethet?“

Ich machte eine bejahende Verbeugung, und wurde wirklich neugierig, was darauf folgen würde.

„Wenn Sie sich entschließen könnten, —“ — Er stockte.

„„Mich auf längere Zeit verbindlich zu machen,“ — fiel ich ein, — „von Herzen gern!““

„Was,“ — fuhr er fort, — „ich glaube, Sie wollen mich noch verspotten?“

„„Wie fallen Sie darauf?““

„Sind Sie nicht der Mann, der mir meine Tochter verführen will?“

„„Bedenken Sie, was Sie da sagten, Herr Hummel?““ —

Du kennst meine aufbrausende Hitze; kaum daß ich sie jetzt zurück halten konnte. —

„Bedenken? — Ich habe die Beweise in den Händen, volle gültige Beweise, und wenn ich jetzt nicht in Ihrem Zimmer wär', so wollte ich Ihnen sagen, — — So viel können Sie mir glauben: daß ich mein Mädchen nicht für Sie erzogen habe, und daß ich sie lieber wollte ins Zuchthaus bringen lassen, als —

„„Herr Hummel!““ — rief ich nochmahls, und jetzt durfte ich's keinen Augenblick vergessen, daß Wilhelmine seine Tochter sey, um nicht mein Hausrecht zu brauchen. — Aber die Liebe macht ja sogar aus Wölfen Lämmer, — habe ich irgend wo ein Mahl gelesen, — und Du wirst Dich also auch nicht wundern, wenn ich jetzt meinen Ton so weit herab stimmte, daß das donnernde: „Herr Hummel!“ sich in die, wie ich denke, ziemlich sanfte Frage verlor: „„Mir das zu sa-

gen, war doch wohl der Grund nicht, dem ich die Ehre Ihres Besuchs verdanke?" "

„Nicht allein, Herr Premierlieutenant, sondern ich wollte Sie zugleich bitten, — — Wir sprachen ja vorher von der Zeit, bis auf welche Sie sich bey mir eingemiethet haben, und Sie werden mich nun schon ohne deutlichere Erklärung verstehen."

„„Ich verstehe Sie nicht; denn was ich daraus allenfalls schließen könnte, würde wieder auf eine neue Beleidigung für mich hinaus laufen, und die will ich Ihnen gern nicht zutrauen." "

„Sie können sie mir immer zutrauen, wenn Sie das Beleidigung nennen wollen: daß ich mich gezwungen sehe, Sie zu ersuchen, mein Haus so bald als möglich zu räumen." —

In dem Tone ging nun das Gespräch noch einige Zeit fort, wo ich mir Mühe gab, mich nicht gänzlich mit dem Alten zu verfeindseligen, und also immer zwischen meinem aufbrausenden Wesen und dem Anstande der sel-

tensten Mäßigung schwankte. Dennoch aber erklärte ich ihm: daß es meine Ehre, — eigentlich wohl die Liebe, die sich hier, wie bey vielen so manches andere, dahinter verbarg, — verlange zu bleiben und ihm die Beweise abzufordern, womit er mir darthun wolle, daß ich die niedrige Absicht hege, seine Tochter zu verführen. — Und wirst Du es errathen, woher er diese nahm? — Aus einem Briefe Wilhelminens an — Fielton. Er hatte ihn heute gefunden, indem seine argwöhnische niedrige Seele, die keinem Menschen traut, ihn sogar Wilhelminens Pult durchsuchen hieß, weil er auch von dieser Betrug befürchtet. Da las ich denn nun von ihrer eignen Hand, daß sie mich liebe, mehr als je eine andere Mannsperson. Ich weiß nicht, wie oft ich diese Worte nachgelesen haben würde, denn bey jedem Anblicke gewannen sie neuen Reitz für mich; aber der Alte riß mir das Papier aus der Hand. Sie mag dabey gestört worden seyn, denn es war noch nicht vollendet; und ein Allein, welches auf jenes

mir so schmeichelhafte Geständniß folgte, läßt mich befürchten: daß sie vielleicht eine nicht gar zu günstige Critik auf mich entwerfen wollte. Aber sie liebt mich ja, und die Liebe duldet alles, und ich bin fest überzeugt, daß der Einfluß ihres sanften Charakters sehr vortheilhaft auf mich wirken würde, da ich aus dem wenigen Umgange, den ich bisher mit ihr hatte, schon manches Gute angenommen habe. Sie würde mit der Zeit wohl zufrieden mit mir werden. — Wo in aller Welt sie nur Fieltons Bekanntschaft gemacht haben mag? — Der Brief war in einem so vertraulichen Tone, wie man ihn nur gegen alte Bekannte gebrauchen kann, und sie ist sonst doch sehr sparsam damit. Auch bedauerte sie darin: daß sie ihn, leider! nicht öfter sprechen könnte, und also ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen müsse, u. dergl. Fast könnte ich eifersüchtig werden. Merke ich wirklich, daß Fielton mein Nebenbuhler ist, so — — doch ich will mir nicht vorgreifen und vorher bestimmen, wozu meine Thorheit mich dann verlei-

ten könnte. — Auf jeden Fall ist mir Fielton nun doppelt interessant geworden. —

Wie nun aber der alte Hummel aus diesem Briefe schließen kann: daß ich seine Tochter verführen wolle, ist mir unbegreiflich, er müßte mich denn ganz verkennen, und glauben: daß ich die Liebe seiner Tochter mißbrauchen werde, weil sie nicht von Adel ist, oder — — Zwar so weit brauche ich ja nicht einmahl zu gehen. Muß ihm, dem Filze, nicht auch die reellste Absicht auf seine Tochter Verführung scheinen, weil ich kein Vermögen habe? — Sehr wahrscheinlich. Auch scheint dies die nochmahlige Versicherung: daß er eher sein Leben aufopfern, als zugeben würde, daß Wilhelmine die Meinige werde, die er wiederhohlte, als er endlich fortstürmte, — zu beweisen. — Mag er toben; sie liebt mich, und wenn sie nicht dawider ist, — wie ich nicht fürchte, — so soll sie mein werden, und wenn sie tausend Drachen bewachten! —

Ein ganz ungewöhnlicher Lärm zog mich jetzt ans Fenster. Nimmermehr hätte ich den

Anblick erwartet, der sich mir darbot. Von Straßenbuben eingeschlossen, führten zwey Mann Wache den Herrn Fielton vorbey, der aber in keiner seiner Mienen Furcht, viel weniger Verlegenheit zeigte. So heroisch habe ich ihn noch nie gesehen. Mit zwey Sprüngen war ich die Treppe hinab und auf der Straße. Ich erkundigte mich nach der Ursache, und es hieß: er habe gestohlen; ein Verbrechen, das hier sehr strenge geahndet wird. Von Herzen will ich wünschen, daß es ungegründet seyn mag; denn wenn seine Physiognomie lügt, so ist das ein wahrer Schnitzer der Natur. Auch müßte er der niederträchtigste Mensch seyn, da er vorher einen Dieb entlarvte, und — nun selbst zu diesem Verbrechen fähig wär', da ihn zumahl keine Noth treibt. Nimmermehr; denn wenn er der wär', konnte er da nicht das Geld von jenem Spiele auch an sich behalten? — Wer hätte es gewußt? —

Und dennoch ist es nur zu wahr. Jetzt eben komme ich vom Criminalrath, bey dem

ich eine Unterredung mit Fielton auszuwirken hoffte, die mir aber, — wie ich leicht hätte denken können, — nicht bewilligt ist. — Vor einigen Tagen ist hier ein Einbruch geschehen, und einige Kostbarkeiten entwendet worden, die man bey Fielton verborgen gefunden hat. Wie ich hörte, ist gar keine Hoffnung zu seiner Rettung vorhanden. Auf sein Verhör bin ich begierig, welches ich durch den Actuarius, den ich sehr gut kenne, zu hören denke, vielleicht gar die Acten zu sehen bekomme. — Er wird sehr scharf bewacht.

Dem Regierungspräsidenten, bey welchem Fielton viel Zutritt hatte, und durch welchen er auch bey dem Criminalrath ist eingeführt worden, ist eine brilliantirte Uhr und eine eben dergleichen Tabatiere von großem Werthe weggekommen, die er einst von seinem Hofe erhielt. Man hat den nächsten Verdacht auf Fielton.

Am 15ten Nov.

Alle meine Mühe, etwas Näheres von dem Verhöre zu erfahren, war vergebens.

Man ist sehr geheimnißvoll damit. So viel habe ich indeß gehört: daß er standhaft läugnet und sich auf seine Unschuld beruft, die er gleichwohl nicht beweisen kann und wider welche alle Umstände sprechen. — Zur Strenge will man, gegen die sonstige Gewohnheit, noch nicht greifen; vielleicht, daß man mit Güte mehr auszurichten hofft, oder dem ehemahligen Bekannten und großen Künstler mehr Schonung schuldig zu seyn glaubt. Die Sache scheint sich sehr in die Länge zu dehnen. So bald ich etwas davon erfahre, will ich's Dir schreiben.

Wilhelmine ist verreis't, wie ich jetzt eben durch Hummels Bedienten erfahre. Er will mir zwar nicht eingestehen, daß dies auf Befehl ihres Vaters geschehen sey; allein nichts ist wahrscheinlicher. Er wird sie mir aus den Augen rücken wollen; aber es soll ihm nichts helfen, so bald ich nur erfahren kann, wo sie ist, und dabey werde ich keine Mühe sparen.

Behalt so lieb als sonst

Deinen Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Vierter Brief.

Frühburg am 30sten Nov.

Fielton ist wieder frey gelassen, für unschuldig erklärt, und ihm die größten Ehrenbezeigungen als Schadloshaltung und als Anerkennung seiner Verdienste erwiesen worden. Auch hat er zugleich einen Mann gerettet, dem das Schwert zuerkannt war, und der schon hingerichtet werden sollte. Alles spricht von ihm, und das mit einer Ehrerbietung, die sehr selten ist. Doch die Geschichte verdient, daß ich sie Dir umständlicher erzähle.

Da Fielton immer standhaft beym Läugnen blieb, und durch kein gelindes Mittel etwas weiteres aus ihm zu bringen war, als wiederhohlte Versicherungen seiner Unschuld, so wurde ihm die Folter zuerkannt. *) Mit

*) Gott Lob! daß dieser Mißbrauch der Gerechtigkeit, der so manchem Unschuldigen das Leben kostete, endlich abgeschafft ist, ob man gleich noch hin und wieder Spuren dieser barbarischen Gewohnheit an-

einer Standhaftigkeit und Würde in der Miene, die selbst seine Richter bewunderten, aber auch mit herzlichem Mitleiden, daß man sich solcher Mittel gegen ihn bedienen wolle, die Wahrheit zu erforschen, sah er die Marterinstrumente herbey bringen.

„Mir ist also die Folter bestimmt?“ — fragte er seinen Richter nochmahls, als ihm dieser sein Urtheil bekannt gemacht und ihn zum Bekenntnisse der Wahrheit ermuntert hatte, ohne erst sich dieses Mittels bedienen zu dürfen. —

Man bejahte seine Frage.

„Und warum will man mich foltern? — Um die Wahrheit zu erforschen. — Wie wenn

trifft, wo sich der Richter, dem es an Klugheit, die Wahrheit zu erforschen, fehlt, kein Gewissen daraus macht, den Angeschuldigten so lange prügeln zu lassen, bis er ohnmächtig niedersinkt, oder, ist er schwächlich, lieber alles bekennt, was man von ihm verlangt, als sich länger mißhandeln läßt. — Ist dies keine Folter?? — Ueberhaupt bleibt dem Menschenfreunde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in diesem Fache noch so manches zu wünschen übrig, was anders seyn könnte, wenn man nur ernstlich wollte! —

Der Herausg.

ich sie nun schon gestanden, und also dieses Mittel überflüssig, wo nicht zweckwidrig wär'?“

Einer der Assessoren, — ein bekannter schlecht denkender Mensch, — fuhr ihn jetzt an, befahl ihm, zu schweigen, und sich nicht gegen seine Richter aufzulehnen; aber der Polizeydirector, — der auch in diesem Gerichte Sitz und Stimme hat, und sich immer noch für Fielton interessirte, — verwies es ihm, und erlaubte dem Angeschuldigten, fortzureden. —

„Darf ich also wissen,“ — fing dieser wieder an, — „welchen Grund man hat, mich zur Marter fähig zu finden?“

„„Fanden sich nicht die gewaltthätig gestohlnen Sachen bey Euch?““ gab ihm der Criminalrath zur Antwort.

„Allerdings; aber ist es hinlänglich, denjenigen zur Folter reif zu halten, bey welchem sich ein Verbrechungsgegenstand findet?“

„„Die Gesetze gebieten dies.““

„Auch wenn sonst alle Wahrscheinlichkeit dawider streitet: daß der Angeschuldigte das

Verbrechen begangen habe, wenn sein voriger Lebenswandel — — "

„ „Der Richter sieht auf das, was geschehen ist; wie soll er die innere Moralität des Verbrechers berechnen können?" "

„Aber es ist ja noch nichts erwiesen; man weiß ja weiter nichts, als daß die gestohlnen Sachen sich in meinem Gewahrsam befanden, ohne untersucht zu haben, wie sie dahin kamen?"

„ „Dies zu erfahren, ist eben die Folter erkannt." "

„Es sind ja keine Zeugen wider mich vorhanden. Soll ein Brief, in welchem man mich als den Verbrecher angab, und von dem man nicht einmahl den Verfasser kennt, statt solcher dienen?"

(Ich muß Dir hier beyläufig erinnern: daß ein solcher Brief wirklich an den Criminalrath kam, auf welchen man Fieltons Sachen untersuchte, und da man die gestohlnen dabey fand, ihn in Arrest brachte.)

„„Bedarf es da noch der Zeugen, wo das Corpus delicti, (der Gegenstand des Verbrechens,) erwiesen ist? — Muß man den, bey welchem er sich findet, nicht eher für schuldig als unschuldig halten, und sich also der vorgeschriebenen Mittel wider ihn bedienen?““

„Genug, Herr Criminalrath. — Und wenn sich nun bey Ihnen auch gestohlne Sachen, und zwar an einem Orte finden sollten, wo es gleich in die Augen leuchtet: daß sie daselbst mit allem Fleiße verwahrt wurden? — Wenn sich nun bey Ihnen die Uhr und Dose fänden, um deren willen ich auch in Anspruch genommen werde? — Waren Sie nicht mit mir zugleich in dem Hause des Herrn Polizeydirectors, zu eben der Zeit, als diese Sachen vermißt wurden? — Was nun?“

„„Diesen Frevel!““ rief der Criminalrath aufgebracht.

„Kann ich beweisen,“ — erwiederte Fielton gelassen. — „Man untersuche das Bette des Herrn Criminalraths; in der Decke desselben wird man diese Stücke, und zwar in

den einen Zipfel derselben, eingenähet finden."

Alle sahen sich an; der Criminalrath war aufgebracht, und bestand darauf, es sogleich zu untersuchen, und bat seine Collegen, dabey gegenwärtig zu seyn. Dies geschah, — und man fand wirklich alles so, wie Fielton gesagt hatte. —

Keiner von Allen glaubte zwar, daß der Criminalrath die Uhr entwendet habe, auch sagte Fielton dies selbst; allein durch die Aehnlichkeit der Umstände, durch alle nahe Anzeigen, die auch wider jenen, troß seiner Unschuld, vorhanden waren, — wurde man jetzt aufmerksamer, und die Tortur sogleich aufgeschoben. Auch wußte der Polizeydirector alles so weislich zu benutzen, und die Unzweckmäßigkeit des gewöhnlichen Verfahrens nach dem todten Buchstaben des Gesetzes so helle vor Augen zu stellen, daß es Vielen schon glaublich wurde: auch Fielton könne, alles dessen, was wider ihn zeuge, ungeachtet, unschuldig seyn, da er zumahl vorher so viele Proben eines

rechtschaffenen Characters gegeben hatte. Man ließ ihn sogleich wieder herbey führen.

„Sie sehen,“ — redete er den Criminalrath an, — „daß auch bey Ihnen Umstände eintreten konnten, wo ein eben so großer Verdacht auf Sie fällt, als auf mich, und dennoch sind Sie vor Ihrem Gewissen gerechtfertigt und auch vor mir, der ich die Lage der Sachen kenne. Gesetzt aber, Sie hätten, wie ich, weiter keinen Beweis Ihrer Unschuld, als das innere Gefühl derselben, wie wollten Sie das vor einem Richter gültig machen können, der darauf nicht hört, der auch auf den vorigen Lebenswandel keine Rücksicht nimmt, sondern bloß auf die einzeln vor ihm liegende wahrscheinlich gemachte Handlung sieht, ohne sich die Mühe zu geben, sie mit dem Grade der Moralität des Angeschuldigten zusammen zu halten, und zu untersuchen: ob sie im Verhältnisse mit demselben wahrscheinlich sey? — Wie leicht würde es da nicht der Bosheit werden, selbst den Unschuldigsten dem Blutrichter zu übergeben, und wie oft mag dies nicht schon

der Fall gewesen seyn?! — Vielleicht kann ich Ihnen nachher ein schreckliches Beyspiel dazu aufstellen, und nur deßwegen machte ich diese Anmerkungen, die für niemanden von Ihnen Vorwurf seyn sollten. —"

„Und nun will ich versuchen, ob ich meine Unschuld auch so darthun kann, daß auch das strengste Gesetz befriedigt werden muß. Vielleicht glückt es mir, wenn man mir die dazu nöthigen Mittel nicht entzieht, und das hoffe ich nicht, da sie gänzlich unschädlich sind, und ich bis nach Ablauf der Sache Gefangener bleiben will."

Einmüthig und voller Erwartung gestand man ihm alles zu, was ihrer Pflicht nicht entgegen wär', und dieser wollte ja der Edle auch nicht zu nahe treten.

„Sehr wahrscheinlich wird es mir," — fing Fielton an, — „daß der Hausknecht des Gasthofs weiß, wie die Sachen in mein Zimmer gekommen sind, vielleicht selbst sie hinein gebracht hat. Er hat Gelegenheit, die Hauptschlüssel zu bekommen, und seine bekann-

te Habsucht hat ihn gewiß sehr leicht zu diesem Schritte vermögen können, so bald diejenigen, denen daran gelegen war, sie zu erregen, oder gar die Unschädlichkeit dieses Vorhabens zu beweisen wußten. Man lasse ihn hierher kommen, und es wird sich bald zeigen, ob meine Vermuthung gegründet ist."

Er kam; aber seine dreiste Stirn, und die Frechheit, mit welcher er fragte, was man von ihm verlange, gab den Anwesenden wenige Hoffnung, daß Fielton durch ihn seine Unschuld erweisen würde; allein dieser wußte ihn, — der dazu erhaltenen Erlaubniß zu Folge, — so sehr durch seine Fragen in Verlegenheit zu setzen und ihn in seine eignen Antworten zu verwickeln, daß es nicht lange unentschieden blieb, ob er unschuldig sey oder nicht, und Alle für das letztere stimmten. Man behielt ihn sogleich in Arrest, und hat viel Hoffnung, durch ihn eine ganze Bande zu entdecken, von welcher seit einiger Zeit hier und in der umliegenden Gegend mehrere Diebstähle verübt worden sind. Wie das Gerücht

geht, will man sich Fieltons sogar bey dieser Untersuchung mit gebrauchen, weil er bey dem Verhöre des Hausknechts eine solche Gewandtheit und Klugheit gezeigt haben soll, die das ganze Collegium in Staunen gesetzt hat. Wenn aber auch das letztere wahr ist, so zweifle ich doch am erstern; denn das wär' eine beyspiellose Selbstverläugnung auf Seiten der Herren Richter, einen Profanen so zu würdigen, der vielleicht nicht einmahl ein Gesetz aus dem Corpus juris übersetzen kann, worin doch allein alle Weisheit vergraben seyn soll.*)

Die Habseligkeiten des Hausknechts sind untersucht, — wie ich so eben erfahre, — und unter denselben und an einigen geheimen Orten mehrere gestohlne Sachen gefunden worden. So viel ist nun schon gewiß: daß er

*) Man sieht hieraus, daß der Brief nicht im jetzigen Jahrzehend abgefaßt ward; denn wenn man da von allen Richtern und denen, die ihnen anhängig, verlangen wollte, sie sollten das Corpus juris verstehen können, wie manche Gerichtsbank müßte da nicht unbesetzt bleiben!

Der Setzer.

Mitglied einer Bande ist, unter der sich auch jene Spieler mit befinden, deren Gewerbe Fielton zerstörte, und die also aus Rache gegen ihn sich jenes Mittels bedienten, welches aber zum Glück fehl geschlagen ist, so sehr es auch anfänglich zu gelingen schien.

Vorher sagte ich: Fielton habe zugleich noch einen Menschen gerettet, dem das Schwert zuerkannt war. Das hat seine Richtigkeit, ob ich gleich jetzt den ganzen Zusammenhang der Sache noch nicht kenne. So viel ist gewiß, daß die Execution aufgeschoben wurde, und die Sache von neuem untersucht wird. — Was doch ein einziger Mann, wie Fielton, nicht thun kann! Alles spricht zu seinem Lobe, und man hört Züge von edler Wohlthätigkeit und von dem uneigennützigsten Bestreben, andern zu nutzen, von ihm erzählen, die ihm selbst der Edelste beneiden muß. Ueberhaupt wird man in Verlegenheit gesetzt, ob man mehr sein vortreffliches Herz, das bey den größten Vorzügen doch so anspruchslos und bescheiden ist, oder die Größe

des Geistes und die durchdringende Klugheit und Gewandtheit bewundern soll, womit er seine hohen Zwecke erreicht. Alles drängt sich herbey, seine Bekanntschaft zu machen, und sein Einfluß auf das hiesige große Publicum ist unglaublich. Die Guten beeifern sich ihm nachzuahmen, und die Schlechten fürchten seinen scharfen Blick und seine Kunst, die ihnen seit den letztern Beyspielen noch furchtbarer geworden ist. Sogar auf die Mode hat er Einfluß. Die süßen Herren und Damen haben ihren schmelzenden Ton und Anstand abgelegt, und suchen ihn mit dem seinigen zu vertauschen, so weit das gehen will. Die erstern haben ihre bordirten Kleider und Westen abgelegt, um die Einfachheit der seinigen nachzuahmen, und Alles ist jetzt wenigstens äußerlich à la Fielton ausstaffirt, wodurch mancher Prachtaufwand gespart wird. Zugleich will aber auch ein jeder seine Kunststücke nachmachen, nur schade, daß man immer schon nach den ersten Versuchen gewahr wird, vergebliche Arbeit vorgenommen zu haben.

Wenn auch ich ihn doch erst allein sprechen könnte! So oft ich Gelegenheit dazu suchte, schlug es mir immer fehl, und wenn ich mich nicht irre, so weicht er mir sogar sorgfältig aus. Warum das? —

Wilhelminen habe ich auch noch nicht ausspüren können. Alle meine angewandte Mühe blieb bisher fruchtlos, und von den vielen Kundschaftern, die jetzt in meinem Solde stehen, hat auch kein einziger nur die geringste Spur von ihr entdeckt.

Ein Zufall hat mir in der Sache auf der einen Seite etwas Licht gegeben, aber auch auf der andern alles noch verwirrter gemacht, als es vorher war.

Wie ich zuweilen zu thun pflege, stand ich von meiner Schreiberey auf, und begab mich an die Thür, um frische Luft einzuathmen. Es war schon Nacht, und ich hatte meine Betrachtungen über die trüben Schneewolken, durch welche nur einzeln einmahl ein Stern schimmerte. Und wie ich mich nun, seitdem ich liebe, vorzüglich gern mit derglei-

chen Gegenständen beschäftige, und darin einen neuen Genuß des Lebens entdeckt habe, den ich, trotz Deiner Empfehlungen desselben, nie vorher so ganz schmecken konnte, — so blieb ich auch länger stehen, als ich mir vorgenommen hatte. Auf Ein Mahl kam ein Mensch auf mich zu, den ich in der Dunkelheit nicht erkennen konnte. Er näherte sich mir und gab mir einen Brief in die Hand, mit den Worten: „Hier, Johann, hat Er Antwort, Er muß aber damit eilen", woraus ich schloß, daß er mich im Dunkeln für Hummels Bedienten ansehen müsse, der so ziemlich in meiner Größe ist. Ehe ich ihn weiter worüber befragen und seinen Irrthum verbessern konnte, war er schon fort, indem er mir noch zuflüsterte, daß er keine Zeit habe. Wär' jetzt der wirkliche Johann erschienen, ich hätte ihm den Brief ohne Anstand zur Besorgung überliefert; aber da er mir nicht in die Augen fiel, und ich ihn nicht sogleich errufen konnte, steckte ich ihn in die Tasche, und sah mehr aus Gewohnheit als Absicht die Aufschrift an, so

bald ich auf meinem Zimmer angelangt war. Sie war — — an Wilhelminen. Du weißt, ich bin sehr dawider, anderer Briefe zu erbrechen, um sich dadurch in ihre Geheimnisse einstehlen zu können; aber wenn jetzt der Tod darauf gestanden hätte, ich glaube, ich hielt mich dennoch nicht. Jetzt hatte ich die Gelegenheit in den Händen, etwas von ihr zu erfahren, und ich sollte mich deren nicht bedienen?! — Im Kriege hält man jede List für erlaubt, und man bezahlt sogar privilegirte Verräther, Spione und dergleichen, und ich glaube, die Liebe hat vieles damit gemein. Ich erbrach also geschwind den Brief, und fand:

„Theure Wilhelmine!"

„Meinen guten Willen, alles für Sie „zu thun, kennen Sie, und daß es bisher „noch nicht geschah, daran ist theils mein Arrest, theils die Sache selbst Schuld, die keine Uebereilung erlaubt, wenn unser Zweck „glücklich erreicht werden soll."

„Die Härte, mit welcher man Sie be„handelt, ist mir eben so verachtungswerth „und abscheulich, als ich durch Ihre Sanft„muth und Geduld, die Sie dabey beweisen, „auf das lebhafteste gerührt werde, und Ih„nen keine Beschreibung von der Größe mei„ner Hochachtung geben kann, die ich für „Ihre kindliche Denkungsart hege, die Sie „sogar für die größten Abscheulichkeiten, wo„mit man Sie tractirt, noch Entschuldigun„gen finden läßt.“

„Ich würde es mir nicht vergeben, wenn „ich Sie mit Erzählungen kränken wollte, „die bey aller Wahrheit Sie auf das tiefste „erschüttern würden: aber so viel glauben „Sie auf mein Wort: daß ich kein Mittel „unversucht gelassen habe, von dem ich nur „irgend einige Wirkung hoffen durfte; allein „vergebens. — Jetzt ist die größte Gefahr „vorhanden, und nur noch der einzige Weg „offen, den ich Ihnen neulich schon auf die„sen Fall vorschlug. — O, lassen Sie alle „Ihre Bedenklichkeiten fahren, und folgen

„Sie dem Rathe der Freundschaft, der Ihr
„Glück zum Zwecke hat.“

„Bleiben Sie wach, die zwölfte Stunde
„wird Sie retten, sonst sind Sie verloren;
„denn eine Nachricht, die ich jetzt höre, häuft
„die Gefahr, und macht die schleunigste Er-
„greifung von Maßregeln nothwendig, die
„nur allein im Stande sind, alles zu hinter-
„treiben.

Fielton.“

Man sah dem Briefe die größte Eil an, und dies machte mich nur noch ängstlicher für Wilhelminen, deren Gefahr ich gar nicht kannte, und die hier von einem Manne so groß vorgestellt wurde, den noch niemand einer Unwahrheit zeihen konnte. Ohne mich im geringsten zu bedenken, machte ich den Brief wieder zu, so gut es gehen wollte, und eilte so schnell damit fort, um ihn an Johann abzugeben, als wenn dies das einzige Mittel gewesen wär', Wilhelminen zu retten. Ich traf diesen unten vor der Thür in großer Ver-

legenheit auf jemanden wartend an, und hatte ihm kaum das Papier gegeben, als er damit forteilte, ohne auf eine einzige meiner Fragen zu antworten. —

Die Lage, in der ich mich jetzt befinde, kann ich Dir mit nichts begreiflich machen. Liebe, Angst, Hoffnung und Furcht, wechseln in meiner Seele ab. Keinen Schritt unterstehe ich mich zu thun, weil ich dadurch Wilhelminens Rettung vielleicht hindern könnte, und doch ist es mir, als wenn ich mit Gewalt fortgezogen würde. Tausend Mahl habe ich gewiß nachgesehn, um Johann vielleicht zu erblicken, aber wer weiß, wohin der ist. Daß ich nur in dem Augenblicke nicht Gegenwart des Geistes genug hatte, ihm nachzueilen! — Aber so unentschlossen ist man oft in den wichtigsten Augenblicken, wenn unsre Seele mit einem Gegenstande so ganz angefüllt ist! — Mein einziger Trost ist jetzt nur noch der, daß Fielton ein redlicher Mann ist; aber gleichwohl — — Ich weiß nicht, was ich denken soll, und bin ganz verwirrt. —

Am 1sten Decemb.

Gegen Morgen warf ich mich eln wenig auf das Bett. Kaum hatte ich meine Augen zugethan, als ein gewaltiger Lärm im Hause entstand, der sich meiner Thür immer mehr näherte. Vorzüglich hörte ich Hummels brüllende Stimme darunter hervor. Er stürzte wie ein wüthender Mensch zu mir ein, und schrie ohne Aufhören: ich solle sagen, wo sie wär'. Ein Glück, daß sein Buchhalter dicht an meinem Saale schläft, und ihm auf das heiligste versicherte, ich sey die ganze Nacht zu Hause gewesen, und könne unmöglich Schuld daran seyn, worauf er eben so rasend wieder fortstürmte, wie er gekommen war; — denn sonst weiß ich nicht, wozu mich seine unaufhörlichen Beleidigungen noch gebracht haben würden. — Was das nur einmahl wieder zu bedeuten hat!

Wilhelmine ist fort. Das ist der Lärm gewesen; und ich konnte das nicht sogleich errathen? — Hummel hat Leute zu Fuße und zu Pferde fortgeschickt, die ihr nachjagen sol-

len. — Ist das etwa die Rettung, von welcher Fielton schrieb, daß sie die einzig-mögliche wär'? — Und ich muß bey dem allen so unthätig seyn! — —

Am 2ten Decemb.

Freude über Freude! Wilhelmine ist mein; ist meine angetraute Frau, heißt das. Zwar sieht sie noch etwas kränklich aus, von der schändlichen Behandlung, der sie Zeit her ausgesetzt war, aber sie ist doch gesund. Ich weiß vor lauter Vergnügen nicht, was ich anfangen soll. Fielton, der herrliche Fielton, hat mein ganzes Glück gemacht. Gute Nacht, Freund, ich habe jetzt keine Zeit mehr, künftig ein Mehreres.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Fünfter Brief.

Frühburg am 6ten Decemb. 17**.

Ich will versuchen, ob ich mich von meinem Glückstaumel so weit herab stimmen kann,

einen zusammen hängenden Brief zu schreiben. Du kannst Dir auf diesen Versuch immer etwas einbilden, da ich nur für Wenige jetzt zu haben bin. Das Wichtigste muß Dir nun wohl meine Geschichte seyn; und zwar darum, und weil ich noch ganz voll davon bin, will ich den Anfang damit machen. Denke Dich also vor allen Dingen bis auf den Morgen zurück, wo Wilhelmine vermißt wurde. — Wie ich die Zeit bis gegen Nachmittag hinbrachte, weiß ich nicht; nur das ist mir noch erinnerlich, daß ich wie ohne Gedanken und unschlüssig alle Straßen durchlief, um Wilhelminen oder Fielton zu finden, ob ich gleich denken konnte, daß dies vergeblich seyn würde. Kaum war ich etwa eine halbe Stunde wieder zu Hause, als mich ein Bedienter vom Polizeydirector bat, sogleich zu seinem Herrn zu kommen, den ich schon aus Privatumgange kenne.

„Sie haben“, — „redete er mich an, als ich zu ihm eintrat, — „Absichten auf die Demoiselle Hummel gehabt?“

„„Und das die redlichsten, Herr Polizey-director.““

„Das kann Ihnen Verdrießlichkeiten zuziehen.“

„„Wie so?““

„Hummel ist so eben bey mir gewesen; er hält Sie für den Verführer seiner Tochter, und hat darauf angetragen, Bericht an das Regiment abzustatten. — Auf jeden Fall wollte ich Ihnen wohlmeinend rathen, Ihre Absichten auf die Demoiselle aufzugeben.“

„„Ein Rath, den ich nie befolgen kann.““

„Desto schlimmer, wenn die Nothwendigkeit —“

„„Ein Mann muß sich derselben unterwerfen, aber im gegenwärtigen Falle, — wer will Wilhelminen zwingen, wenn sie mich liebt?““

„Sie hat einen Vater.“

„„Ein niederträchtiger Vater, der sein Kind unglücklich machen will, und die Gesetze, die ihm die Befugniß dazu geben, sind —“

„Mäßigen Sie sich, Freund, Sie sind aufgebracht. Ein Vater kann sein Kind wohl eigentlich nicht zwingen, so bald sich sonst wider die Wahl desselben nur nichts Erhebliches einwenden läßt, und die Obrigkeit giebt in diesem Falle die Einwilligung an seiner Statt; aber – er kann das Kind erblos machen, wenn es sich seinem Willen zuwider verheurathet. Wollten Sie wohl ein enterbtes Mädchen —"

„„Herr Polizeydirector, Sie müssen mich für einen sehr niederträchtigen Menschen halten, der bloß um des Geldes willen um ein Mädchen buhlt. Mein Wunsch wäre erfüllt, wenn Wilhelmine schon vorher enterbt wäre, dann könnte ich doch, ohne den Verdacht des niedrigen Eigennutzes, ihr meine Hand anbieten.""

„Der Wunsch ist früher erfüllt, als Sie glauben. Herr Hummel hat seine Tochter unwiderruflich enterbt, so bald sie die Ihrige wird, und mich gebeten, es zur Abschreckung öffentlich bekannt zu machen."

„„Ist das Wahrheit, Herr Polizeydirector?““ rief ich so erfreut, als wenn Wilhelmine schon dadurch die Meine werde.

„Ich kann es Ihnen schriftlich zeigen.“

„„Wohl, wohl. Sie sind mir ein Freudenverkündiger. Ich will sie suchen, bis ich sie finde, und wenn sie meine Hand nicht verschmäht —““

„Das wird sie nicht!“ (rief sie,) und lag in meinen Armen. — Ein Prediger war schon im Nebenzimmer und copulirte uns, wobey der Polizeydirector Vaters Stelle vertrat. Fielton war auch zugegen. Ihm habe ich natürlich mein ganzes Glück zu danken, und er mußte sich retiriren, damit ich nicht im Uebermaße der Dankbarkeit ihn erdrückte. Er freut sich, uns glücklich zu sehen, und dies ist seine ganze Belohnung für unermüdete Arbeit und rastlose Bemühungen. — Wie ich ihn liebe, das kann ich Dir nicht besser beschreiben, als wenn ich sage: daß ich mich in der größten Verlegenheit befinden würde, wenn er mit Wilhelminen in Collision

käme, und ich nur Einen, oder keinen von Beiden vom Tode retten könnte. Ich sage: ich würde verlegen werden, und Du weißt doch, wie ich meine Minna liebe. — Aber er ist auch ein Mann! — Kronen verdient er! das sagt mit mir ein jeder, wer ihn kennt.

Vielleicht scheinen Dir aber seine Unternehmungen mit Wilhelminen nicht untadelhaft, ob sie gleich mein Glück machten. Höre also die Geschichte derselben, und lege ehrerbietig den Finger auf Deinen Mund.

Fielton hielt sich, nicht lange vorher als er hierher reis'te, in Liebingen auf. — Er muß ein schmerzhaftes Andenken dort zurück gelassen haben: denn er wird wohl nicht traurig, wenn er diesen Umstand erwähnt; aber man merkt es ihm doch an, daß es ihm Kampf kostet, wenn er seine Heiterkeit erhalten und nicht in eine Art von sanfter Schwermuth versinken will; weßwegen wir ihn auch nie daran erinnern. — Wilhelmine, oder nun vielmehr mein liebes Weib, mag es wohl wissen; aber sie scheint so viel Theil daran zu

nehmen, daß ich sie noch nicht habe um den Zusammenhang befragen wollen. Thut auch jetzt nichts zur Sache. —

In Liebingen lernt Fielton also Wilhelminen, — meine Frau wollt' ich sagen, — kennen, welche dort eine alte und reiche Tante besuchte, weil ihr Vater noch viel von ihr zu erben hoffte. Ihre Bekanntschaft wird sehr bald Freundschaft, und sie gehen häufig mit einander um, bis meine Minna von ihrem Vater wieder zurück gerufen wird. Fielton kommt einige Zeit darauf selbst hierher, trifft sie auf einem öffentlichen Spaziergange, oder in Gesellschaft, — ich weiß es nicht ganz genau, — wieder an. Man erkennt sich, und die alte Freundschaft wird erneuert. Er merkt gleich anfangs an seiner Freundinn eine gewisse Veränderung, und sie sagt ihm dann bald, daß sie mit einer Liebe kämpfe, die sich in ihr Herz eingeschlichen habe, und die sie erst nicht wieder aus demselben verbannen könne, und nennt mich denn natürlich als den würdigen Gegenstand derselben, wie Du wohl leicht er

achten kannst. — Er wünschte, sie glücklich zu sehen; und um zu erfahren, ob ich ihrer werth sey, und sie so aufrichtig liebe, als sie es verdient, verspricht er ihr, mich genau zu beobachten, und ihr dann das Resultat davon mitzutheilen. —

Schon Wilhelminen machte mein Spielen und die Sucht nach Zerstreuungen, die ich damahls hegte, mißtrauisch in mich, und sie äußerte dies auch gegen ihren Freund. Dieser erkundigte sich nach meiner vorigen Lebensart, und fand denn, daß ich sonst ganz anders gewesen sey. Um nun zu erfahren, ob geänderte Neigung oder vielleicht die Liebe an dieser Metamorphose Schuld sey, mußte Wilhelmine zurückhaltender als jemals gegen mich seyn; und siehe da, meine Neigung zu Zerstreuungen mehrte sich. Hiermit war er aber noch nicht zufrieden, sondern er wollte mehrere Gewißheit. Die Gelegenheit, diese zu bekommen, bot sich ihm bald dar, als ich kurz darauf zu seinen Vorstellungen kam, wo er mir im Kunststücke jenen Zettel in die

Hände spielte, den er absichtlich so ausgestellt hatte. Er verfehlte, wie Du weißt, seinen Zweck nicht, und erreichte ihn noch mehr, als er geglaubt hatte.

„Denn", — sagte er selbst, — „ich hatte bloß darauf gerechnet, etwas aus Ihren Mienen schließen zu können, und Ihre Empfindung ging sogar in Worte über. Mehr als Ein Mahl sagten Sie: daß Sie Wilhelminen nicht werth wären, daß Ihre Liebe Sie zu den Zerstreuungen allein geführt habe, und dergleichen. — Wie triumphirte ich nicht, als ich zumahl gewahr ward, daß Sie wieder anfingen, das große Geräusch zu fliehen und sich in ihre vorige Häuslichkeit zurück zu ziehen!"

„„Daß Sie", — fragte ich ihn, — „wußten, ich liebe Wilhelminen, scheint mir nun nicht wunderbar mehr, da ich Ihre Verbindung mit ihr erfahren habe; aber wie konnte meine Schrift verlöschen, und die Ihrige zum Vorscheine kommen, da Sie doch den Zettel nicht wieder in die Hand nahmen?""

„Dies ist vielleicht gerade eins meiner geringsten Kunststücke, die ich Ihnen vorzeigte. — Zu dem, was ich Sie schreiben ließ, gab ich Ihnen eine sympathetische Tinte, welche sogleich wieder verlöschte, so bald sie in die kleine Schreibtafel gelegt wurde, die ich Ihnen zu diesem Behufe reichte, und welche inwendig mit einem Spiritus angefeuchtet war, der sie alsbald verschwinden macht. Um dies noch schneller zu bewirken, und die angefeuchtete innere Seite fester an das Papier anzudrücken, mußten Sie sich darauf setzen. Die Worte nun, welche hernach erschienen, waren von mir natürlich schon vorher mit einer unsichtbaren Tinte darauf geschrieben, und um diese hervor zu bringen, bedurfte es weiter nichts als der Wärme. Sie werden auch vielleicht bemerkt haben, daß die Schreibtafeln etwas erwärmt waren. Dies geschah durch kleine eiserne Platten, welche sich auf der Seite unsichtbar befanden, wohin Sie auf mein Geheiß die nach ihren Gedanken noch unbeschriebene Seite des Papiers legen

mußten. — Und damit keinem die Wärme der Schreibtafeln auffallen, und man vielleicht auf den wahren Grund kommen, und so meine Absicht vereiteln mögte, legte ich sie vorher, gleichsam in Gedanken, auf den Ofen, und machte mir zum Scheine selbst Vorwürfe wegen meines Versehens."

„„Aeußerst fein, wahrhaftig; aber wie konnten Sie wissen, daß der bewußte Herr die Uhr im Haarbeutel haben würde? — Seine Kleidung ließ dergleichen nicht erwarten."

„Um desto weniger konnte man sich vor ihm in Acht nehmen, und um so unsicherer mußte also seine Gegenwart das Eigenthum eines jeden machen, der sich in seiner Gesellschaft befand. — Schon sehr oft hatte ich Klagen gehört, daß hier und da in den vornehmsten Gesellschaften etwas entwendet würde, und dies geschah auch jeden Abend, wenn ich meine Vorstellungen gab. Ich sprach einst darüber mit dem Polizeydirector, der äußerst unzufrieden über diesen Unfug war,

manchen Unschuldigen verdächtig machte, und mir klagte: daß alle Maßregeln, die er ergriffen habe, ihm zu steuern, ihren Zweck bisher gänzlich verfehlt hätten. Ich erbot mich, dazu alle Mühe anzuwenden, den Thäter ausfündig zu machen, und that es auch von dem Augenblicke an. Zu dem Saale, wo ich meine Vorstellungen gab, führte ein langer schmaler Gang. Sollte nicht, — dachte ich, — dieser vielleicht dazu dienen, daß eben der Herr, den ich hernach entlarvte, hier in dem stärkern Gedränge seine Spitzbübereyen um so sicherer treibt, je weniger jemand daselbst auf ihn Achtung geben kann? Ich versteckte mich in ein geräumiges Kamin, wo alle Zuschauer vorbey mußten, und wo die Passage um so enger wurde, weil man daselbst die Wendung um eine Ecke nehmen mußte, welche etwas weiter hervor ragte. Meine Stellung war so, daß ich Alles beobachten, aber nicht bemerkt werden konnte. Einigen Verdacht hatte ich schon wider den bewußten Herrn gefaßt, zumahl da mir auch der

Polizeydirector gesagt hatte, daß er es diesem am ersten zutraue, weil alle seine Unternehmungen und sein ganzes Wesen auf einen Avantürier schließen lasse, von dem man übrigens gar nichts weiteres wisse, als was man aus seinen eignen Erzählungen gehört habe, und dies bewog mich, auf ihn zuerst und vorzüglich mein Augenmerk zu richten. Den ersten Abend entdeckte ich zwar nichts, doch wurde er mir schon verdächtiger. Am folgenden Abend nahm ich wieder meinen ersten Platz ein, und nun sah ich bald, wie er seine Operationen verrichtete. Erst ging er schnell vorauf, wandte sich dann plötzlich, als ob er etwas vergessen habe, that sehr eilig, drängte sich durch die ihm Entgegen-Kommenden hindurch, trat den einen heftig und wie von ungefähr auf den Fuß, und indem dieser sich etwas auf die Seite bog, um ihm Platz zu machen, und dadurch die Uhr nicht mehr so fest an den Leib gedrückt blieb, riß er sie ihm unter beständigen Bitten um Verzeihung unvermerkt und so schnell aus der Tasche,

indem er sich an ihm durchdrängte, daß ich es selbst nicht einmahl bemerkte, sondern es bloß daraus schloß, weil ich bey jenem vorher eine Uhrkette hatte heraus hängen sehen, die nun weg war."

„„Wie kamen Sie nun aber auf den Gedanken, daß er sie im Haarbeutel, einem so ungewöhnlichen Orte, verborgen habe?""

„Auf eine sehr begreifliche Art. Von einem meiner Leute ließ ich ihn sogleich unvermerkt verfolgen, um zu erfahren, ob er sie etwa an einen andern abgeben, oder sonst wohin legen würde. Beydes war nicht geschehen, vielmehr hörte ich, daß er gethan, als ob er seinen Haarbeutel fest binden wollte, und dann sogleich wieder zurück gekehrt sey. Um noch gewisser zu werden, suchte ich mich, — wie Sie bemerkt haben müssen, — während ich meine Kunststücke machte, sehr viel mit ihm abzugeben, um stets einen schicklichen Vorwand zu haben, mich ihm nähern zu können Hier bemerkte ich nun, daß, so oft er den Kopf bewegte, der Haarbeutel äußerst

schwer nachfolgte, und von einer Last niedergezogen wurde, die ihm an und für sich nicht natürlich seyn konnte."

„„Wenn er nun aber bey dem allen unschuldig war, — wie doch wenigstens denkbar ist, — hatten Sie ihn dann nicht öffentlich beschimpft und sich die größten Verdrießlichkeiten zugezogen?""

„Nehmen Sie an, wie viele Vorbereitungen ich zu meiner Sicherheit deßhalb machte, ehe ich zur Sache selbst schritt, und wie sehr er sich während deß verrathen hatte. Aber gesetzt, er wär' auch wirklich unschuldig gewesen; wie leicht konnte ich dann der Sache eine andere Wendung geben, und es zu einem Scherze machen, der noch zum Lobe des Fremden gereichte! — Auf diesen Fall hatte ich mich geschickt, und von dem Polizeydirector die vorläufige Versicherung seiner Unterstützung erhalten. Er war von meinem Vorhaben unterrichtet, und durch dessen Befehl stand auch schon die Wache vor der Thür. Daß er anscheinend die Partey des Frem-

den nahm, geschah nur deßwegen, um durch sein Ansehen hernach desto leichter seine Folgsamkeit zu bewirken."

„„Verzeihen Sie mir die Aeußerung, lieber Freund, daß es mir unbegreiflich scheint, wie ein Mann wie Sie, dessen Herz so voll von Menschenliebe ist, der so gern einen jeden glücklich machte, und alle seine Kräfte anwendet, diesen großen Zweck zu erreichen, — es über sich gewinnen konnte, einen Menschen so öffentlich der Verachtung Preis zu geben.""

„Ich setzte ihn ja nur der natürlichen Folge einer Handlung aus, die er, wie seine nachherigen Geständnisse beweisen, nur zu oft schon begangen hat. — Und gebietet es nicht jedem Menschen seine Pflicht, das Seinige für die allgemeine Sicherheit des Eigenthums beyzutragen, so oft er kann, und diejenigen zu entlarven, die sie stören? Eines solchen Menschen schonen, hieß zehn andere in Gefahr setzen. Wollten Sie mir ja noch entgegen werfen: daß es vielleicht unter vier Au-

gen geschehen könnte, so erinnern Sie sich nur, daß ich ja erst während des Kunststücks völlig von seiner That überzeugt werden mußte. Und wie konnte ich anders als unter einem Vorwande, wie das vorhabende Kunststück war, die Eröffnung seines Haarbeutels verlangen? Würde mir dies nicht vielmehr um so sicherer Händel zugezogen haben, je schuldiger er war? — Auch gestehe ich Ihnen gern, daß ich die Nebenabsicht dabey verband, andere seines Gelichters von ähnlichen Thaten abzuschrecken, weil ich hoffe, daß sie mich, bey dem Anscheinend-wunderbaren der Sache, nun mehr fürchten werden als die wachsamste Aufsicht der Polizey."

„„Sehen Sie, mein Wohlthäter," — rief ich aus, indem ich ihn umarmte, — „alle meine Einwürfe rühren aus keiner andern Quelle, als bloß Ihre Vertheidigung zu hören, und von daher neue Veranlassung zu bekommen, Ihre Klugheit und edle Denkungsart zu schätzen und zu bewundern. Nie habe ich Ihre Handlung nur auf das entfern-

teste gemißbilligt. Und wie könnte ich auch, da sie den Dank eines jeden verdient? — Einen Dieb laufen zu lassen, weil man seinen Ruf schont, hieße ihm ein Privilegium zu ähnlichen Thaten geben, und wär' offenbare Schwäche; es müßte denn eine ganz sonderbare Ausnahme eintreten, wo der Dieb etwa durch die größte Noth gezwungen worden wär', die aber wohl so leicht nicht Statt finden mögte, weil doch niemand Hunger leiden darf, der Arbeit nicht scheut, und weil es immer Menschen genug giebt, die ihre ärmern Brüder gern unterstützen."“

Da bin ich nun, wie ich merke, ganz von der Geschichte abgekommen, die ich Dir eigentlich erzählen wollte. Du mußt das einem so jungen Ehemanne, wie ich bin, verzeihen, und noch obendrein zufrieden seyn, daß ich jetzt nur an Dich denke; und brüsten kannst Du Dich, daß ich an Dich, und zwar so viel schreibe, ob Du gleich denken kannst, daß ich werde Pausen dazwischen gemacht haben, wie ich auch jetzt wieder thue, und mit meiner theuern

Wilhelmine eine Tasse Thee trinken will, die mich mit einem holden Lächeln jetzt dazu einladet, ein Lächeln, von dem ich Dir etwas wünschen mögte, weil —— Sieh, die Lose, da hat sie sich hinter mich geschlichen, mir in das Papier gesehen, und auf die Feder geschlagen, weil sie merkte, ich schrieb von ihr etwas, was sie Schmeicheley zu nennen pflegt. Den Klecks, der auf dem schönen weißen Briefbogen entstanden ist, wirst Du also ihr verzeihen müssen. Adieu so lange.

Unerwartet erhalte ich eine Gelegenheit, diesen Brief schnell in Deine Hände liefern zu können. Da er ohne dies schon sehr angewachsen ist, benutze ich sie um so lieber, weil ich auf Einiges gestoßen bin, was die Geschichte meiner Heurath noch um Manches aufklärt, und wovon ich vorher nicht eine Sylbe wußte. So bald ich's genau erfahre, schreibe ich Dir den Erfolg.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Sechster Brief.

Frühburg am 12ten Decemb. 17**.

Jetzt kann ich Dir Alles auf das genaueste erzählen, was Fieltons Delicatesse bisher verschwieg. Du wirst auf jeden Fall erstaunen, und um Dir sogleich einigen Stoff dazu zu geben, so wisse: daß Hummel, mein nunmehriger Herr Schwiegervater, in unsre Heurath gewilligt hat, und dies wiederum — durch Fielton. Auch scheint er wirklich in sich zu gehen. Meine Frau ist außer sich vor Freuden darüber; denn bisher konnte auch unsre Vereinigung den Gedanken an Ihres Vaters Unzufriedenheit mit ihr nicht entfernen, der ihr äußerst schmerzhaft war, weil sie ihren Vater immer noch sehr liebt, so wenig er es auch um sie verdient hat.

Wenn ich nicht irre, so blieb ich bey dem Puncte stehen, wo mich Fielton scharf beobachtet hatte. Er fand, — wie er sich ausdruckte, — daß ich der Mann sey, der Wil-

helminen glücklich machen könne, und er wollte dazu schreiten, seiner That die Krone aufzusetzen. Jetzt fiel Hummeln Wilhelminens Brief in die Hände, wie ich Dir schon erzählt habe. Sie verschwand. Und weißt Du, wo sie gewesen ist? Jedermann, und auch ich, hielt dafür, daß sie verreis't sey, während welcher Zeit sie in einer dunkeln Kammer im Hinterhause ihre Stunden verseufzen mußte, und ihr nichts als Wasser und Brot von ihrem Vater gereicht wurde. Schon längst hatte dieser mit einem gewissen Kaufmann Nelfe die Verabredung getroffen, ihr beyderseitiges großes Vermögen durch eine Heurath ihrer beyden einzigen Kinder zusammen zu häufen. Jetzt schien es ihm die höchste Zeit zu seyn, da er Wilhelminens ihm zuwider laufende Neigung gegen mich entdeckt hatte, und er scheute sich nicht, sie mit der äußersten Härte zwingen zu wollen. Keiner außer ihm und seinem Bedienten wußte davon. Diese treue Seele benutzte es zu Wilhelminens Besten, und benachrichtigte Fielton sogleich davon, weil er

das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und ihr kannte. Dieser nun verbot es ihm auf das schärfste, jemanden, und vorzüglich mir, das Geringste von Wilhelminens Lage wissen zu lassen, weil er meiner Heftigkeit nicht traute. Wie treu dieser dem Befehle nachkam, weißt Du schon. — Es war ein Glück; denn hätte ich's gewußt, wer weiß zu welcher Thorheit ich fähig gewesen wär'.

Auch der kleine Vorwurf, daß Fielton in seiner Freundschaft zu Wilhelminen zu weit gegangen wär', indem er ihr zur Flucht aus dem Hause ihres Vaters behülflich war, — wie Du Dich in Deinem Briefe ausdruckst, — trifft ihn nicht. Höre erst die Umstände und was er selbst darüber sagt; und Du wirst anders denken.

„Nimmermehr hätte ich," — sagte er zu mir, — „Wilhelminen überredet, das Haus ihres Vaters ohne den Willen desselben zu verlassen, wenn nicht die größte Gefahr, selbst für ihr Leben, vorhanden war. Auf diesen äußersten Fall hatte ich sie auch vorbereitet,

damit, wenn er ja eintreten sollte, ihr der Gedanke an die Flucht nicht zu unerwartet und schrecklich vorkommen, und sie dann durch Zögern es mir unmöglich machen mögte, etwas für ihre Rettung zu thun. Die Rechte eines Vaters sind mir viel zu heilig, als daß ich sie antasten wollte; aber den zu großen Mißbrauch derselben zu hindern, ist, glaube ich, Pflicht, zumahl, wenn, wie das hier der Fall war, das Glück einer so vortrefflichen Person auf dem Spiele steht, wie meine Freundinn ist. — Ihr Vater wollte ihr einen Mann aufdringen, den ihre Seele verabscheuen mußte, wenn sie so liebenswürdig seyn soll, als sie wirklich ist, und der die größte Verachtung verdient. *) Durch Mißhand-

*) Ich kann bey dieser Gelegenheit mich unmöglich zurück halten, zu bemerken: daß manche Schöne über die Härte eines Vaters klagt, der doch weiter nichts thut, als einen Gecken entfernt, den das liebe Töchterchen für den Abgott ihres Herzens zu halten beliebt, und ihr einen vernünftigen Mann geben will, weil er gewiß vorher sieht, daß sie jener nie glücklich machen wird. In solchen Fällen ist die väterliche Autorität sehr gut

lungen wollte er sie dazu zwingen, die beyspiellos sind, und an welche ich nicht einmahl gern denke, um meiner Seele den erneuerten Abscheu zu ersparen. — Und noch rieth ich ihr bloß standhafte Ertragung an, um vielleicht durch dieses Mittel den Starrsinn ihres Vaters noch zu beugen; aber es ereignete sich plötzlich ein Vorfall, der es zum Verbrechen gemacht haben würde, noch länger zu zögern und nicht das äußerste zu wagen.“

„Eines Abends befand ich mich im großen Kaffeehause auf der Lauferstraße. Die Gesellschaft war sehr ansehnlich und der Saal gedrängt voll. Um einen Brief mit Ruhe lesen zu können, den ich so eben erst empfangen hatte, begab ich mich in ein entferntes Zimmer, welches leer war, und wo eben deßhalb

angewendet; und es sollte mir sehr leid seyn, wenn obige Erzählung zu Mißdeutungen Anlaß gäbe, und wenn man glaubte, ich wollte solchen Unarten das Wort reden. — Verabscheuungswerth ist aber der Vater, der ein Kind wider seine Neigung bloß deßwegen an einen Mann geben kann, — weil er mehr Geld hat, als ein anderer.

D. H.

nur noch ein Licht brannte. Ich setzte es vor mich auf ein Tischchen und las. Durch meine Unvorsichtigkeit, als ich es putzen wollte, verlöschte es, und ich saß im Dunkeln. Als ich so eben im Begriff war, diesem Mangel wieder abzuhelfen, und mich schon vom Stuhle erhob, ging die Thür auf.

„Hier sind wir sicher," — sagte eine Stimme ziemlich leise, — „es ist niemand hier."

Ich wurde aufmerksam, weil ich nach diesen Worten keinen löblichen Anschlag vermuthete, und verhielt mich ganz ruhig. Bald merkte ich aus den Umständen, daß es der Kaufmann Nelse und sein Bruder sey. —

„Und was hast Du denn nun Wichtiges," — fing jener wieder an, — „warum Du mich so plötzlich aus einer interessanten Unterhaltung reißen mußtest?"

„„Du wirst es mir hoffentlich Dank wissen," — erwiederte dieser. — „Wär' die Sache nicht nothwendig, so würde ich nicht selbst überall herum gelaufen seyn und Dich aufgesucht haben.""

„Werde ich denn die Wichtigkeit nicht erfahren?“

„„Gewiß immer noch zu früh für Dich. So eben habe ich Briefe von einem Handlungsfreunde aus Holland erhalten. Er steckt mir im Vertrauen: daß die Franz Plübecksche Handlung nächstens offenbar falliren werde. Sie hat schon verschiedene große Wechsel, die auf sie ausgestellt waren, nicht agnoscirt, und ein jeder hütet sich, mit ihr in neue Verbindung zu treten. Du bist offenbar durch sie ruinirt, und wirst nun meine Warnung, Dich nicht zu tief einzulassen, die ich Dir vorher gab, nicht mehr belachen.““ —

„Du machst mich nicht bange. Stünden alle Handlungshäuser so sicher als das, —“

„„So würden sie alle falliren müssen. — Weißt Du denn auch das noch nicht, daß das Schiff, welches Du mit den Gebrüdern Malkerts gemeinschaftlich nach Martinique geschickt hast, auf der Rückreise den Seeräubern in die Hände gefallen ist? — Du hast es nicht wollen assecuriren lassen, das ist die Strafe für Deinen Geitz.““

„So ging es nun einige Zeit fort, bis denn endlich der Bruder mit seinem Rathe hervor trat, wie diesen Uebeln wieder abzuhelfen sey. Dieser bestand nun in nichts geringerem, als daß Nelse mit der Heurath seines Sohnes eilen sollte, ehe die wahren Umstände desselben bekannt würden. Man müßte sogleich eine Ehestiftung errichten; und damit diese nicht wieder umgestoßen werden könnte, dafür sorgen: daß sie schon den Tag nach der Hochzeit in Erfüllung gehe. – Was hieß dies anderes, als daß man Wilhelminen auf irgend eine Art aus dem Leben schaffen wollte? — Auch bestätigten mich noch mehrere Worte, die sie fallen ließen, von der Wahrheit meiner Muthmaßung, die mich um so mehr in Furcht setzte, je mehr diesen Leuten eine solche Handlung zuzutrauen ist.“

„Als sie mich verlassen hatten, eilte ich nach Hause, um mit mir selbst zu überlegen, was nun wohl zu thun seyn mögte. Ob es gleich schon sehr spät war, ging ich doch noch zum Polizeydirector, um ihn von der Lage

der Sachen zu unterrichten; allein dieser sagte mir, was ich gleich selbst dachte, daß sich die Umstände für den Richter noch nicht qualificirten, weil die beyden Nelsen der Macht desselben gar leicht durch Läugnen oder ein gewöhnliches Vorgeben entgehen könnten, und dann die Sache nur verlängert und Wilhelmine einer neuen Gefahr ausgesetzt werden würde, da man diesen Menschen nicht zutrauen könnte, daß sie ihren Plan so schnell wieder aufgeben sollten."

„Am folgenden Tage erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß die Ehestiftung schon aufgesetzt, und Hummel fest entschlossen sey, den kommenden Tag darauf seine Tochter mit dem jungen Nelse copuliren zu lassen, und sollte man auch Gewalt dazu brauchen müssen. Jetzt schien mir die größte Gefahr zu seyn. Ich schrieb an Wilhelminen, forderte sie zur Flucht auf, und brachte sie zum Polizeydirector, weil sie mir dort am sichersten aufgehoben schien."

Das andere weißt Du schon aus meinem Schreiben, daß nämlich dieser Brief bey der Eil, die man hatte, um noch die nöthigen Anstalten zu treffen, in meine Hände fiel, und daß übrigens Alles gut von Statten ging. Was mir der Polizeydirector von Wilhelminens Enterbung sagte, war zwar gegründet, allein es geschah jetzt nur deßwegen, um sich nochmahls von der Größe und Uneigennützigkeit meiner Liebe zu überzeugen. —

Nun, nicht wahr, Du billigst alles, was Fielton für Wilhelminen that? — Du müßtest sonst der Einzige seyn; denn ein jeder, der die Lage der Sachen weiß, wünscht ihm Glück dazu und drückt ihm freundschaftlich die Hand.

Daß mein Schwiegervater anfänglich einen gewaltigen Lärm machte, kannst Du Dir vorstellen; allein er wurde bald ruhig, als er erfuhr, wie die Sache stehe, und man ihm drohte, eine nähere Untersuchung anzustellen. Fielton hat nämlich die Entdeckung gemacht: daß er durch einige unerlaubte Wege seinen Reichthum zu häufen suchte. Es muß doch

was Großes darunter verborgen liegen; denn Hummel wurde durch die Drohung mit der Entdeckung so angst, daß er nicht nur in die Heurath willigte, sondern auch Alles zu ersetzen versprach. Dies geschieht nun im Stillen durch Fielton und den Polizeydirector. —

Kurz, dieser Mann wird für jeden, den er kennen lernt, zum Segen; und ich bedaure weiter nichts, als daß man nicht einmahl alles so genau erfahren kann, was er Gutes stiftet. —

Jetzt eben hatte ich wieder eine Unterredung mit ihm, und da sie einige Aufschlüsse über das Vorige giebt, will ich sie Dir hersetzen.

„Wir kamen neulich davon ab,“ — fing ich an, — „als ich eben noch eine Frage an Sie thun wollte. Den Abend nämlich, an dem Sie mir jenen wunderbaren Zettel gaben, über welchen ich so viel und vergebens nachdachte, bekamen auch noch mehrere Zuschauer dergleichen. Sie schienen eben so gut wie ich betroffen zu seyn; war das Zufall?“

„„Nein, sondern ihre empfangenen Zettel enthielten eben so wohl die geheimen Wünsche ihres Herzens, als der Ihrige; und da sie niemanden damit vertraut glaubten, so hoffte ich durch dieses Mittel sie vielleicht noch abzuschrecken, was auch wirklich der Fall geworden ist. Wie ich nun die Geheimnisse dieser Leute erfahren konnte, wird Sie nicht befremden, wenn Sie bedenken, daß ich damahls schon in so vielen Verbindungen stand, und es mein Hauptgeschäft ist, den Quellen der geheimsten Handlungen der Menschen nachzuspüren, so weit es mir nur möglich ist.““

„Wie bewirkten Sie es aber, daß Sie das Geld und die Karten konnten verschwinden machen, als wir den Abend spielten? — Sie haben mir das noch nicht erklärt“

„„Der Tisch war dazu eingerichtet und mit Versenkungen versehen, welche ich durch einen Knopf, der dazu in der Thür angebracht war, regieren konnte. So bald man daran drückte, öffnete sich die Tischplatte an

demjenigen Orte, wo die Karten und das Geld gewöhnlich zu liegen pflegten, und das Innere des Tisches nahm es auf. Weil nun die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf mich gerichtet war, so geschah es um so leichter, daß man von der Sache nichts bemerkte.“ “

„Dazu wär' aber doch schlechterdings ein Einverständniß mit dem Wirthe nöthig gewesen.“

„„Allerdings, und dies fand auch Statt. Er, ein Mann von dem besten Charakter und nicht gemeinen Einsichten, war schon längst damit unzufrieden gewesen, daß in seinem Hause so mancher um sein Geld und zur Verzweiflung gebracht würde.“ “

„Konnte er es denn nicht untersagen?“

„„Nicht gar wohl. Sie wissen, daß er nur zur Pacht in dem Gasthofe ist, welcher der Herrschaft gehört, die es als ein Privilegium darauf gelegt hat, alle Arten von Hazardspielen daselbst spielen zu dürfen, da es an jedem andern Orte verboten ist; man würde es also vielleicht als eine Verachtung

des gnädigsten Willens angesehen, und sich der gute Wirth über dies noch Feinde zugezogen haben, die ihm allerdings schädlich werden könnten. — Auch wollte ich dem Uebel gern von Grund aus abhelfen; deßwegen warnte ich den Abend zuvor, um meiner Handlung dadurch hernach ein größeres Gewicht zu verschaffen.“ “ —

„Und das glückte Ihnen auch vollkommen. — Zu den Maschinerien aber, wie Sie sie angaben, waren doch erstaunende Vorbereitungen nothwendig; wie konnten diese gemacht werden, da das Zimmer täglich besucht wurde?“

„„Sehr leicht. Den Tisch hatte ich schon vorher zu andern Kunststücken verfertigen lassen, er durfte also nur an den bestimmten Ort gesetzt, und die Drahte, wodurch man die Schwinghebel bewegt, durch die Tapeten hindurch geführt und an die Thür befestigt werden.“ “

„Sie schickten einem jeden seinen Verlust zurück, und das ist begreiflich, weil Sie den

Verdacht des Eigennutzes von sich entfernen wollten; aber wie konnten Sie so genau wissen, wie viel jeder verloren hatte?"

„„Ich stand die ganze Zeit hindurch hinter der Tapete, wohin man durch eine kleine Thür kommen kann, und die sonst dazu diente, allerhand Kleinigkeiten aus der Hand zu setzen, und wo ich Alles genau beobachten und aufschreiben konnte, um es meinem Gedächtnisse nicht entschlüpfen zu lassen, wozu ich mir eine Tabelle der gegenwärtigen Personen entworfen hatte.""

„In dem Briefchen an mich äußerten Sie, daß falsch gespielt worden sey; war das gegründet?"

„„Nur zu sehr.""

„Hätten Sie da nicht Ihren Zweck auch eben so gut erreicht, wenn Sie dies der Gesellschaft entdeckten?"

„„Das konnte ich nicht, weil der Betrug viel zu fein war, und in nichts anderm, als einem gewissen Mischen der Karten bestand, durch welches man denselben eine beliebige La-

ge ertheilte. Wie hätte ich das jemanden begreiflich machen sollen, da ich es nicht nachmachen und zeigen kann? — Hätte ich mich nicht aufs allerwenigste dem Gelächter Preis gegeben, wenn ich noch damit durchkam? — Ueber dies muß ich Ihnen aber auch gestehen, daß mir daran lag, mich bey dieser Menschenclasse, auf welche nur physische Gewalt wirkt, in ein gewisses furchtbares Ansehen zu setzen, nach welchem sie mir vielleicht eine größere Macht zutrauten, als mir eigen ist, und so sich wenigstens vor derselben hüten mußten, da ich zumahl hernach in so viele Verbindungen mit den mächtigsten Leuten der Stadt kam.“ “

„Daß aber kein Einziger von Allen auf den wahren Grund des Verschwindens kam, oder ihn wenigstens aufzusuchen sich bemühte, ist mir doch wirklich unerklärbar.“

„ „Es konnte leicht geschehen, Sie haben Recht, allein auf diesen Fall hatte ich mich auch schon gefaßt gemacht. So bald ich mich entfernt hatte, mußte der Wirth unter irgend

einem Vorwande die ohne dies schon bestürz-ten Gäste aus dem Zimmer zu bringen su-chen, und während dessen wurde der Tisch mit einem ähnlichen vertauscht.““

Da hast Du so viel als möglich seine Wor-te, denn ich setzte mich sogleich nieder und schrieb sie auf, als er sich entfernt hatte. Freylich, — Du wirst manches so nicht em-pfinden können, als derjenige, der ihn kennt, ihn öfters sieht und reden hört, und noch da-zu durch eignes Interesse an ihn gefesselt wird; aber das verzeihe ich Dir gern, denn ein Bild, sollte es auch das vollkommenste seyn, ist bey weitem das Original noch nicht. — Könntest Du aber darum seine Thaten nun geringer schätzen, weil Du zu einigen derselben den Schlüssel bekommen hast, oder ihn wohl gar unter die Zahl derjenigen versetzen, die durch unnütze Unternehmungen bloß die Aufmerk-samkeit anderer auf sich zu ziehen suchen: so erinnere Dich im letztern Falle an seine Be-scheidenheit, — eine Tugend, die er im höchsten Grade besitzt, und die alle dergleichen Miß-

deutungen mit Einem Mahle vernichtet; — und im erstern bedenke: daß kein Mensch wirkliche Wunder hervor bringen kann, und daß auch selbst diejenige Erscheinung, die wir vorher unbegreiflich fanden, unsre Aufmerksamkeit nicht mehr reitzt, uns wohl gar verächtlich wird, so bald wir die Ursache davon kennen lernen. Das ist nun freylich wohl schlimm, inzwischen sind ja auch Fieltons Künste nicht Zweck, sondern nur Mittel dazu.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Siebenter Brief.

Frühburg am 18ten Decemb. 17**.

Der Mann, von dem ich Dir neulich schrieb, daß er durch Fielton vom Schaffott gerettet wär', hat nun seine völlige Freyheit erhalten, und der wahre Verbrecher ist eingezogen worden. Bis auf diesen Punct habe ich die nähere Erzählung davon versparen wollen, die ich Dir nun mittheile. Du wirst

einen schätzbaren Beytrag über Fieltons Charakter dadurch erhalten.

Vor dem Thore liegen zwey Gärten neben einander, deren jeder einen besondern Eigenthümer hat. Beyde besitzen einen gemeinschaftlichen Platz vor den Gärten, der darum nicht getheilt werden kann, weil er durch die sonderbare Lage der Gärten einem jeden nothwendig wird, und sich auch auf demselben der Brunnen befindet, aus welchem das erforderliche Wasser gehohlt werden muß. Von je her war dieser Platz der Zankapfel unter den beyden Nachbarn; und weil jeder die Befugniß zu haben glaubte, sein Vieh darauf zu weiden, ohne dem andern weichen zu müssen, und dies doch oft aus andern Umständen nothwendig wurde, so fehlte es nie an Veranlassung, die alten Zwistigkeiten immer wieder zu erneuern. Dies gab nun die bitterste Feindschaft, die ein Prozeß, der unter Beyden entstanden war, noch immer vergrößerte. Der eine von den beyden Nachbarn, Hilmer mit Nahmen, that zwar Alles, die Einigkeit

unter ihnen herzustellen, allein der andere, — Bohle hieß er, glaub' ich, — war nicht so gesinnt, sondern ergriff vielmehr jede Gelegenheit mit Vergnügen, wo er Hilmern aufs neue beleidigen konnte.

Gerade als sie wieder einen heftigen Streit mit einander gehabt hatten, fand man Bohlen früh Morgens auf dem gemeinschaftlichen Graseplatze todt in seinem Blute liegend, und nicht weit von ihm ein mit Blut beflecktes Gartenmesser, mit welchem er ermordet zu seyn schien. Die kurz vorher gegangenen Streitigkeiten mit Hilmer erregten den ersten Verdacht auf diesen; man ging in sein Haus und fand ihn sehr unruhig und zerstört. Nun glaubte man schon Grund zu weiterer Nachsuchung zu haben, und man fand bey derselben seine ganz mit Blut besudelten Kleider in dem Bettstrohe vergraben. Mehr Beweis bedurfte es natürlich nicht, um ihn sogleich in Arrest zu bringen und ihn der peinlichen Untersuchung zu unterwerfen. Er berief sich bey derselben auf seine Unschuld, al-

lein wie hätte man darauf hören können, da alle Umstände wider ihn sprachen? — Vielmehr wurde ihm die Folter zuerkannt, um ihn zum Geständnisse zu zwingen. Kaum sah er die Marterinstrumente, als er sich der That schuldig bekannte. Der Prozeß lief nun seinen Gang fort, und als ihm von drey Facultäten das Schwert zuerkannt war, wurden auch alle Anstalten getroffen, welche zur Vollziehung dieses blutigen Urtheils nöthig waren, und der Tag zur Hinrichtung wurde fest gesetzt.

Es ist hier die Gewohnheit, daß ein jeder den Delinquenten sprechen darf, so bald die peinliche Untersuchung beendigt ist, vermuthlich darum, damit doch ein solcher Unglücklicher die letzten Tage seines Lebens wenigstens noch mit einem Theile derjenigen sich unterhalten könne, aus deren Gesellschaft er hernach so gewaltsam gestoßen werden soll. In der Absicht, vielleicht etwas zum Troste dieses Armen beyzutragen, und einen neuen Beytrag zu seiner Menschenkenntniß ein zu-

sammeln, machte auch Fielton von dieser Gewohnheit Gebrauch.

Wie sehr erstaunte er, als er einen Menschen antraf, der mit einer so ruhigen Heiterkeit, die durch keine Reue getrübt wurde, seinem letzten schmerzhaften Augenblicke entgegen sah, — wie sie unmöglich einem solchen Verbrecher eigen seyn kann.

„Nun bin ich recht zufrieden," — redete er Fielton in einem Tone an, wie man ihn sonst nur alten Bekannten zu schenken pflegt, — „das schwerste ist doch überstanden, wovor ich mich recht sehr fürchtete. Ich habe so eben Abschied von meiner Frau und meinen fünf unmündigen Kindern genommen."

„„Armer Mann! und das wurde Ihm wohl sehr schwer?""

„Freylich wohl;" — mit einem Seufzer, — „denn ich wär' noch so gern bey ihnen geblieben, und hätte sie selbst groß gezogen. Nun werden sie arme Waisen, die von aller Welt verlassen sind. — Doch Gott ist ja ein Vater der Waisen, in seinen Schutz habe ich

sie befohlen, er wird sich ihrer gewiß anneh- men, wenn auch ich nicht mehr da bin. — Mein größter Trost ist der: daß ich nicht Schuld daran bin, daß ihnen ihr Vater ent- rissen wird, und gänzlich unschuldig leide. — Ach, Gott! wie muß dem zu Muthe seyn, der in meiner Lage ist, und noch dazu von seinem Gewissen beunruhigt wird!“

Ich war, — sagte Fielton, — jetzt in der größten Verlegenheit. Seine Miene, sein ganzes Benehmen sprach für die Wahr- heit seiner Behauptung, und dennoch war er von Richtern verurtheilt, denen man sonst den Vorwurf der Gewissenlosigkeit gar nicht ma- chen konnte. Gern hätte ich davon abgebro- chen, weil ich es für unverzeihlich halte, einem solchen Unglücklichen, — wär' es auch auf die entfernteste Art nur, — in den letzten Le- bensstunden Kummer zu verursachen; allein mein Herz neigte sich zu sehr auf seine Seite, als daß ich dem Triebe hätte widerstehen kön- nen, mich näher davon zu überzeugen, und vielleicht wohl etwas zu seiner Rettung dann beyzutragen.

„„Das eigne Bewußtseyn unsrer Unschuld,“ — fing ich also wieder an, — „ist allerdings der größte Trost bey dergleichen Unfällen; aber wir haben doch auch die Pflicht, alles aufzubieten, was unsre Nebenmenschen und Richter davon überzeugen, und diese abhalten kann, eine Ungerechtigkeit an uns zu begehen?“ “

„Ich habe ja keinen Zeugen darüber, als mein eignes Bewußtseyn, indem alle Umstände wider mich sprechen. Worauf soll nun der Richter sehen, da er das Herz des Menschen nicht erforschen kann, wie der über den Sternen? — Die Betheurungen meiner Schuldlosigkeit mußten also ohne Wirkung bleiben, und nur für eine List angesehen werden, vermöge welcher ich der Strafe entgehen wollte. — Da ich nun sah, daß ich damit nichts ausrichten würde, so bekannte ich lieber alles, was man verlangte, als daß ich meine Glieder erst noch wollte auf der Folter von einander reißen lassen, und dann doch sterben.“

„„Wollte Er mir nun aber wohl die wahre Geschichte erzählen, wie man Ihn bey so viel Unschuld dennoch schuldig finden konnte?““

„Recht gern; denn es ist mir doch Erleichterung, wenn ich vielleicht noch einen Menschen von meiner Unschuld überzeugen kann, der mir einen Seufzer schenkt, wenn meine letzte Stunde naht. — Sehn Sie nun, lieber Herr, ich lebte mit meinem Nachbar, leider! immer uneinig. Zwar wollte ich sehr gern: daß unter uns, da wir uns doch immer täglich, ja stündlich sehen mußten, Freundschaft herrschen sollte, weil man doch immer damit am weitesten kommt; aber, lieber Gott! ich konnte das ja nicht alleine zwingen. Er war etwas neidisch auf meine stärkere Einnahme, weil ich immer freundlich und dienstfertig gegen die Leute bin, und sie also gern zu mir kamen; und da weiß man ja wohl, wie es dann geht. Ich mag nicht gern davon reden, und bedaure es herzlich, daß er ein so trauriges Ende nehmen mußte.“

„An dem Morgen nun, als das Unglück geschehen war, stand ich vor Tage auf. Meine Frau und Kinder schliefen noch. Als ich in den Garten komme, höre ich ein Röcheln, das mir verdächtig schien. Ich laufe demselben nach, und finde meinen unglücklichen Nachbar auf dem Graseplatze in seinem Blute liegend. Ihm zu helfen, nehme ich ihn in meine Arme, ziehe das Messer aus der Wunde und werfe es von mir; aber während dessen gab er seinen Geist auf, ohne nur noch ein Wort zu reden. Jetzt sah ich, daß ich mich sehr mit Blut besudelt hatte. Wie Zentnerlast fiel der Gedanke auf mein Herz, daß man mich wohl gar für den Mörder halten könne. Schnell zog ich die Kleider aus und versteckte sie in der Angst in mein Bettstroh. Kaum war ich damit fertig, als auch schon die Gerichte kamen, sie auffanden, und mich in das Gefängniß bringen ließen.“

„Sehn Sie, lieber Herr, so ist es, und Gott ist mein Zeuge, daß jedes Wort mit der Wahrheit überein stimmt. Vor seinem Rich-

terstuhle wär' ich gewiß nicht verurtheilt worden."

„„Und das Alles hat Er doch seinen Richtern auch erzählt?""

„Von Wort zu Wort; aber wie ich Ihnen schon gesagt habe, sie können ja nicht wissen, ob ich die Wahrheit rede, und ich gebe ihnen meinen Tod nicht Schuld."

„„Hat Er denn auch keine Vermuthung, wer wohl der eigentliche Mörder seyn mag?""

„Nein. Ich weiß weiter nichts, als daß meinem Nachbar kurz vorher Obst gestohlen war, und er also die Nacht selbst im Garten wachte, um den Dieb, wo möglich, zu erwischen. Vielleicht, daß dies geschah, dieser ihm überlegen war, und ihn also mit seinem eignen Messer umbrachte, welches er vermuthlich zu seiner Gegenwehr in der Hand gehabt hatte."

Fielton verließ den Delinquenten. Sorgfältig erkundigte er sich bey Allen, die ihn vorher gekannt hatten, und hörte das beste Zeugniß; er besah sein Hauswesen, sprach mit

seiner Frau, beobachtete die Kinder, und in Allem, was Hilmern nur je angegangen hatte, glaubte er Spuren zu finden, die es ihm immer unwahrscheinlicher machten, daß er das Verbrechen begangen haben könne. — Aber er blieb hierbey nicht stehen, und äußerte etwa bloß sein Mitleiden durch leere Declamationen, sondern er beschloß, alles, was in seinen Kräften stünde, aufzubieten, die Unschuld des Verurtheilten entweder an das Licht zu ziehen, oder das Urtheil des Richters vor der Welt und seinen Einsichten gerechtfertigt zu sehen. Voll von edelm Feuer, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes, ein Menschenleben, erforderte, ging er zum Criminalrath, den er als einen Mann kannte, der zwar strenge auf die Ausübung der Gesetze sah, aber zugleich sehr menschenfreundlich dachte, und öfters nur hart zu scheinen suchte, um seine Rührung zu verbergen.

„Herr Criminalrath,“ — redete er ihn an, — „der unglückliche Hilmer soll nun bald abgethan werden?“

„ „Auf künftigen Freytag wird das blutige Urtheil vollzogen.“ “

„Ja wohl blutige Urtheil, und mehr noch als das. — Wissen Sie, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig ist?“

„ „Vor menschlichen Augen nicht, und diese reichen nicht in das Herz des Menschen, wo es nur allein geschrieben steht. Wir müssen aus Umständen schließen, und diese — leider! sprechen ganz wider ihn.“ “

„Sollte dies aber zur Verurtheilung wohl hinlänglich seyn?“

„ „Hat er nicht selbst bekannt?“ “

„Aus Furcht vor den Schmerzen der Folter.“

„ „Ich habe Ihnen ja schon zugegeben, daß der Verstand des Richters eingeschränkt ist, wie der eines jeden Menschen; soll er darum nicht darnach urtheilen? —— Sind Ihnen die Umstände mit Hilmer nicht bekannt, die es fast allein schon als unbezweifelte Gewißheit annehmen lassen, daß er der Mörder sey, ja, bey denen das Gegentheil fast nicht denkbar ist.“ “

„Aber sein voriger Lebenswandel, seine anerkannte Rechtschaffenheit, seine unbescholtene Aufführung —“

„„Wird durch diese einzige Handlung widerlegt. Oder haben Sie nie gehört, daß man selbst oft den größten Verbrechern vorher nichts Arges nachsagen konnte, bis sie sich als solche zeigten? —““

„Mir scheint es aber dennoch, daß bey einem Angeschuldigten um so sorgsamer verfahren werden müsse, je weniger sich das Verbrechen mit seiner vorigen Lebensart vereinigen lasse?“

„„Meine Antwort ist schon in dem Vorigen enthalten. — Der Richter sieht auf das, was geschehen ist, und richtet darnach.““

„Erlauben Sie mir, daß ich mir das noch durch einen andern bestimmten Fall erklären lasse. — Gesetzt also, es fände sich bey jemanden eine gestohlne Sache, von welcher der Besitzer keinen rechtlichen Erwerbungsgrund angeben kann, und es den Umständen nach möglich ist, er könne sie entwendet ha-

ben; noch mehr, diese Sache befände sich bey ihm an einem Orte versteckt, von welchem es sogleich in die Augen fällt, daß sie wegen der Sicherheit vor Nachsuchungen dahin gebracht sey: — nicht wahr, in diesem Falle wär' der, in dessen Besitze sie sich findet, der Verdächtige?"

„„Und das mit allem Rechte.""

„Er käm' also in Untersuchung, und wenn er seine Unschuld mit nichts darthun könnte, als durch seine eignen Betheurungen, würde er auch wohl der gesetzlichen Strafe unterworfen, wenn er nicht Stärke und Standhaftigkeit hat, die Schmerzen der Folter zu ertragen?"

„„Es ist nicht anders.""

„Man würde also auch hier nicht auf seinen vorigen Lebenswandel Rücksicht nehmen?"

„„Ich habe Ihnen das schon gesagt. — Nehmen Sie an, es habe jemand tausend gute Handlungen gethan, und er würde nun ein Verbrecher, — sollte man daraus nicht vielmehr die Folgerung ziehen, daß er nun

doppelt strafbar sey, weil es ihm doch leichter werden mußte, auf dem schon angefangenen guten Wege fortzuwandern, als einem andern, ihn wieder zu betreten, wenn er schon ein Mahl davon abgewichen war?" "

„Wenn er wirklich das Verbrechen beging, so mögte das allenfalls Statt finden; allein, wenn er unschuldig ist? — Doch wir kommen auf dem Wege nicht weiter, und ich will lieber zu meinem vorhin gegebenen Falle zurück kehren. Gesetzt also, daß bey aller Wahrscheinlichkeit, die wider den Angeschuldigten spricht, er dennoch das Verbrechen nicht begangen habe? —"

„„Das streitet mit sich selbst. Wie soll die Sache an den verborgenen Ort kommen, wenn er sie nicht dahin verbarg, und ein anderer nicht die Gelegenheit hatte, sie zu der Zeit zu entwenden, also auch von der Seite die Anzeigen wider ihn sprechen?" "

„Gut, Herr Criminalrath, mehr will ich nicht wissen — Wenn ich Ihnen nun aber wirklich einen solchen Fall aufstellen könnte,

in der Wirklichkeit aufstellen könnte? — Würden Sie dann nicht Ihr ganzes Ansehen darauf verwenden, die Hilmersche Execution noch aufzuschieben, weil denn doch auch hier ein ähnlicher Fall denkbar ist?"

„„Ich würde alles aufbieten, allein — — ""

„Wohl, Herr Criminalrath. Ich verlasse mich auf Ihr Ehrenwort und auf Ihr Herz."

Fielton entfernte sich, und der Criminalrath nannte ihn einen gutherzigen Schwärmer, sah mit innigem Wohlgefallen seine Folianten an, aus denen er seine Behauptungen unumstößlich darthun konnte, und bedauerte hinterdrein die Menschen, die die Schärfe der Gesetze wider sich reitzten.

Einen Dritten brauchte Fielton noch zu seinem Unternehmen, und er wählte den Polizeydirector, weil ihm dieser der Beste dazu zu seyn schien. Er unterrichtete ihn von dem Vorgefallenen und seinem vorhabenden Plane genau, und wußte seine Bedenklichkeiten

gegen den letztern mit so viel Gründen zu entkräften, er stellte ihm die Möglichkeit, einen Menschen zu retten, so lebhaft vor, daß er endlich einwilligte, zumahl, da, im Falle es auch nicht glücken sollte, doch wenigstens nichts dabey verloren ging.

Zu seinem Vorhaben bat sich Fielton eine Uhr und goldene Dose vom Polizeydirector aus, die er an einen geheimen Ort beym Criminalrath bringen wollte. Da er nun zu einer Zeit zu diesem kam, wo dessen Betten aus dem Schlafzimmer gebracht wurden, benutzte er dies um so lieber, suchte die anwesende Magd zu entfernen und Uhr und Dose in das Bett einzunähen. — Es war mit dem Polizeydirector verabredet, daß dieser die Uhr und Dose zu einer Zeit vermißt zu haben vorgeben sollte, wo der Criminalrath gerade bey ihm gewesen sey, und das Uebrige versprach Fielton auf sich zu nehmen. Du weißt, daß die Sache durch Fieltons Gefangennehmung eine andere Wendung bekam, die ihn seinen Zweck noch besser erreichen half. — Man ar-

beitet auf diese Veranlassung und seine Vorstellungen eifrig daran, daß die Folter hier abgeschafft werden soll. *) Welch ein Verdienst um die Menschheit! Ich hatte das vorher nie so überlegt, und gewiß tausend andere nicht. —

Daß die Execution mit Hilmern aufgeschoben wurde, da dem ganzen Collegio die Augen auf eine so auffallende Art geöffnet waren, und vorzüglich der Polizeydirector sich dafür verwendete, habe ich Dir gesagt. Hiermit war nun aber Fielton nicht zufrieden, sondern er wollte auch Hilmern gänzlich wieder befreyen. Dies konnte nicht leicht anders geschehen, als wenn er den wahren Verbrecher ausfündig machte, und dies hat er gethan, und zwar so, daß dieser sich selbst angeben müßte. Höre, wie er das anfing. —

Auf Hilmers Aussage, daß wahrscheinlich der Obstdieb, dem Bohle aufgepaßt ha-

*) Und wirklich findet man in der Geschichte Frühburgs, daß dort zuerst der Anfang gemacht sey, die Folter gänzlich zu verbannen.

Anm. d. Herausg.

be, die Mordthat vollzogen hätte, baute er seine ersten Unternehmungen. Er suchte nun die Gesellschaft der Leute, welche in der Gegend wohnten, wo die That geschehen war, um zu hören, welcher wohl bey ihnen am meisten im Verdachte der Dieberey stünde. Die Reden waren freylich so verschieden, als die Personen, von welchen sie kamen; allein er rückte doch seinem Ziele dadurch unvermerkt immer näher, zumahl, da die Mehrheit der Stimmen auf einen Tagelöhner fiel, der öfters in Bohlens Garten gearbeitet hatte, und an welchem man seit jenem Zeitpuncte einen Tiefsinn wahrgenommen haben wollte, der ihm sonst nicht eigen gewesen war. Er beobachtete ihn nun scharf und glaubte wirklich Spuren eines bösen Gewissens zu entdecken. So oft er mit ihm sprach, leitete er das Gespräch auf Bohlen, und immer verfärbte sich dieser und wurde von einer ungewöhnlichen Aengstlichkeit überfallen. Jetzt ging Fielton weiter. Ueberall suchte er ihm Bohlens Nahmen vor die Augen zu bringen. Bey der

Nacht sah er ihn brennend an der Wand, und bey Tage fand er ihn an mehrern Orten, wo er vorbey mußte, und sogar auf den Eyern, welche er aus dem Neste seiner Hühner nahm, war er in erhabener Schrift zu lesen *)

Vor einigen Tagen nun hat sich der Tagelöhner selbst bey den Gerichten als den Schuldigen angegeben, weil er die Angst nicht mehr ertragen konnte. Hilmer wurde sogleich wieder frey gelassen. Gestern war er mit seiner Frau und seinen fünf Kindern bey Fielton, um diesem für seine Rettung zu danken. Diesen Anblick hätte ich Dir wünschen mögen. Stumm und sprachlos stand der Mann, Freudenthränen glänzten in seinen Augen, die sprechendsten Beweise seiner

*) Ich habe zwar nichts in dem Manuscripte gefunden, was dies erklärte; allein, wenn man nur annimmt, daß Johnson, da ihm so viel daran lag, gar leicht unter irgend einer Gestalt Zutritt bey dem Tagelöhner finden, und so seine Zubereitungen machen konnte, so ist das andere sehr leicht.
Anm. d. Herausg.

Empfindung; die Frau stammelte einige Worte daher, und die Kinder sprangen freudig um sie herum, und hingen sich an Fieltons Knie. — Doch was schreibe ich und will Dir dergleichen schildern! — Das heißt wohl eben so viel, als die große schöne Natur in einem Guckkasten darstellen wollen.

Der Magistrat hat, — wie mir jetzt der Polizeydirector sagt, — Fielton eine ansehnliche Stelle angetragen, allein dieser hat sie mit einer Bescheidenheit und auf eine solche Art von sich abgelehnt, daß er dadurch diejenigen nur noch mehr für sich gewann, denen er eine so dringende Bitte abschlug. Leider! sieht man daraus, daß er nicht entschlossen ist, hier zu bleiben, und ein jeder Rechtschaffener bedauert schon im voraus seinen Verlust. Er verdiente, daß man ihm hier ein Denkmahl errichtete; und Du kannst glauben, es ist Wahrheit, wenn ich behaupte, daß es vollendet seyn würde, wenn nur jeder von denen, zu deren Glücke er etwas beytrug, einen Stein an dasselbe legte.

Du siehst, ich bin unerschöpflich, wenn ich von ihm anfange, und ich muß auch jetzt, nachdem doch mein Brief schon so lang gerathen ist, mir noch Zwang anthun, ihn zu schließen.

Lichtefeld.

Jeden Tag, — erzählt Johnson weiter, — den ich in Frühburg verlebte, wurde mir auch mein Aufenthalt daselbst immer angenehmer. Wie konnte das auch anders seyn, da man mich mit Liebe und Achtung überhäufte? Leicht wird ja das Herz damit bestochen und das eigne Gefühl seiner Schwächen unterdrückt. Hohe und Niedere, Arme und Reiche suchten mich, und es war mir unmöglich, alle die Ansprüche befriedigen zu können, die man an meine Gegenwart machte. Der stolzeste Mensch mußte gesättigt werden, und ich — befand mich nur zu wohl dabey. Sonst bloß von wahrer Menschenliebe, von dem Gefühle der Pflicht zum Guten angespornt,

freute ich mich nur im Stillen einer gelungenen guten That, und der Beyfall meines Herzens war mir die süßeste Belohnung; jetzt trachtete ich mehr darauf, mir den Beyfall und die Bewunderung zu erhalten, die ich genoß, und sie noch mehr zu erhöhen. Ich erblickte mich auf einer Höhe, worauf man mich gesetzt hatte, und alle meine Anstrengung ging dahin, nicht wieder herab zu sinken; ja, ich war thöricht genug, manchem von dem, was ich that, den Anstrich des Wunderbaren zu geben, um immer den Reitz der Neuheit um mich zu verbreiten und nicht alltäglich zu werden. — Manches von dem also, was ich in dieser Periode that und der große Haufen voll Bewunderung anstaunte, floß aus einer Quelle, aus welcher auch schon so vieles Schlechte entsprang, aus dem Verlangen, unter Allen hervor zu ragen. Zwar spricht mich mein Gewissen von dem Vorwurfe frey, mich auch nur des kleinsten Mittels zu meinen Zwecken bedient zu haben, das nicht mit der strengsten Moral überein gekom-

men wäre; allein, wenn man, — wie es nach meiner Ueberzeugung doch seyn sollte, — den Werth einer Handlung nach den Motiven, die sie erzeugten, beurtheilen muß, *) so werden viele der meinigen, — wie Sie nach meinem eignen Geständnisse beurtheilen können, — das nicht seyn, wozu ich sie doch so gern erhoben sehen mögte. — Wenn man aber auch zu meinem Vortheile annehmen wollte, daß ich wenigstens den erhabensten Ruhm gesucht habe: Liebe und Wohlwollen bey andern durch gute Handlungen zu erwerben, — wie Ihnen bey meiner mündlichen Erzählung Ihre Freundschaft zu mir diese Aeußerung in den Mund legte, — so sehe ich doch jetzt ein, daß vielleicht nur ein kleiner Schritt auf mei-

*) Das mag wohl in der Theorie ganz richtig seyn; aber wer wird denn ausmitteln können, welche Motive wir eigentlich hatten? — Ein Fremder, der uns beobachtet, und sey er auch der größte Menschenkenner, wird sich öfters trügen, uns entweder zu viel thun, oder zu nachsichtig seyn, und wir selbst — — O, wer vermag es, in die innersten Falten seines Herzens zu schauen? —
Anm. d. G. v. O**.

ner Seite noch zu thun war, um von der so stark unterhaltenen und stets von außen genährten Eigenliebe mich nicht von dem guten Wege ableiten zu lassen. Für ein Glück sehe ich's daher, von dieser Seite betrachtet, an, daß ich durch einen Umstand veranlaßt wurde, Frühburg zu verlassen, wo ich ohne dies schon länger verweilt hatte, als es von Anfang an mein Wille gewesen war. —

„Es wird mich nächstens ein Anverwandter besuchen,“ — sagte mir der Polizeydirector eines Tages, als ich zu ihm kam, — „der sehr begierig auf Ihre Bekanntschaft ist. Sehn Sie seinen Brief selbst.“ —

Er reichte mir ihn, und er war — von Wolfer.

„Da verschiedene Hindernisse eingetreten sind,“ — hieß es darin unter andern, — „warum ich meine Commandantenstelle erst in Zeit von einem Vierteljahre antreten kann, so will ich den Zwischenraum bis dahin auf die bestmöglichste Art ausfüllen, das heißt: ich will Sie mit meiner theuern Gattinn besu-

chen. Machen Sie sich also immer auf eine gute Aufnahme gefaßt, und glauben Sie, daß wir gewiß das ganze Vierteljahr auf Execution bey Ihnen liegen werden; denn eine so weite Reise, wie ich doch größten Theils Ihretwegen mache, erfordert auch von Ihrer Seite Erkenntlichkeit. Sie sehen, ich bin sehr heiter, und davon will ich Ihnen persönlich noch mehrere Beweise geben. Aber ist das auch Wunder? — Von einem Weibe, wie Julie, geliebt, könnte man bey Brot und Wasser zufrieden seyn, und ich kann doch, Gott Lob! obendrein wohl noch einen Braten und eine Flasche Wein bezahlen. — Man erzählt hier von einem gewissen Fielton, der sich dort aufhalten soll, Wunderdinge und Thaten, nach welchen man ihn wenigstens für einen noch lebenden Heiligen halten muß. Ich bin begierig, ihn zu sehen und kennen zu lernen, so begierig, daß ich wohl im Stande wär', ihm einige Meilen nachzureisen, wenn er inzwischen von dort abgegangen seyn sollte." —

„Da ich mit Extrapost und der Brief nur mit ordinärer reis't, so werde ich wohl wenige Tage nach seiner Ankunft auch dort seyn, wornach sich zu achten.“ rc. rc.

„Wolfer.“

Julien zu sehen, in den Armen eines andern, zu sehen, wie überschwenglich glücklich sie ihn mache, dazu fühlte ich mich auch jetzt noch nicht stark genug. In dem Augenblicke also, als ich den Brief gelesen hatte, war auch mein Vorsatz schon gefaßt, Frühburg zu verlassen. Das erneuerte Andenken an Juliens Verlust kostete mir schon Kampf, sollte ich es abwarten, bis sie selbst käm', und auch in ihr Erinnerungen erwecken, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich seyn konnten? — War dies Schwäche von mir, — gern will ich sie eingestehen. Ungern entließen mich meine Freunde, und auch mir kostete der Abschied manchen trüben Augenblick, den ich nur durch den Gedanken der Nothwendigkeit und der immerwährenden Trennungen im Menschenleben, bis uns eine wechsellosere Existenz an-

gewiesen wird, wieder aufzuheitern vermogte, um die Standhaftigkeit zu erhalten, die mir jetzt doppelt nöthig war, da alle Bilder von Juliens Liebe sich so lebhaft in meiner Seele erneuert hatten, daß ich alle meine Philosophie aufbieten mußte, um sie wieder in den Hintergrund zu stellen, in welchem ich sie zu erhalten bisher so glücklich gewesen war. — Von Wilhelminen, welche es nur allein wußte, daß Johnson und Fielton eine und dieselbe Person sey, ließ ich mir das Versprechen geben, dies Julien nicht zu entdecken, um ihr alle Unruhe zu ersparen und mein Andenken nicht täglich wieder erneuert zu sehen; und sie versprach mir die heilige Erfüllung desselben.

In den Tagen, wo Winter und Frühling sich die Hände reichen, und ersterer dem letztern unter Sturm, Regen und Schneegestöber weichen muß, in der unbequemsten Zeit zum Reisen also, verließ ich Frühburg. An Unbequemlichkeiten längst gewöhnt, machten auch diejenigen, denen ich mich jetzt ausgesetzt

sah, weiter keinen Eindruck auf mich, als daß ich es doppelt zu schätzen wußte, wenn ich eine Herberge erreichte, und oft bey der magersten Kost mich höchst glücklich fühlte. Mein Plan war jetzt, in mein Vaterland zu reisen, die Orte, wo mir die ersten frohen Stunden meiner Kindheit so schuldlos verflossen waren, und das Grab meiner Mutter zu besuchen; allein ich sah unerwartet seine Ausführung durch einen Vorfall aufgeschoben, der mir fast das Leben kostete.

Als der einzige Passagier, ohne unterhaltende Gefährten, selbst ohne die freye Aussicht in die Natur, welche der trübe Himmel verhinderte, hüllte ich das Gesicht in meinen Mantel, um dem Schneegestöber auszuweichen, welches mir der Wind entgegen trieb. Das langsame Geschaukel des Postwagens wiegte mich in trauliche Träume, während der Postknecht sich mit seinen Pferden unterhielt, die es ihm nie recht machten und seiner beständigen Verweise ungeachtet ruhig ihren vorigen Schritt fortgingen. So war die

Dämmerung angebrochen, und ich hatte es nicht bemerkt.

„Gott sey mir armen Sünder gnädig und steh uns bey!“ — rief jetzt der Postillon mit einer so angstvollen Stimme, daß ich auffuhr. Der Wagen stand und die Pferde schnaubten. Ich hatte mich auf einen Anfall gefaßt gemacht, und griff nach Pistole und Degen, aber ich erblickte niemanden.

„„Was ist denn?““ fragte ich endlich.

Er gab mir keine Antwort, sondern murmelte etwas vor sich hin, welches wahrscheinlich gebetet seyn sollte. Ich wiederhohlte meine Frage nochmahls, etwas stärker, weil ich glaubte, er habe es nicht gehört.

„Ach!“ — — mit einem schweren Seufzer, — „es ist hier auf diesem Flecke nicht richtig.“

„„Er ist ein Narr, oder hat einen Schluck zu viel gethan.““

„Ach, nicht doch. — Wollte Gott, wir wären erst zu Hause.“

„„Was ist denn aber —?““

„Sehn Sie dort nichts, — da hier rechter Hand auf dem Berge, — gleich hier drüben, auf dem alten Gemäuer?“

„„Ich sehe nichts.““

„Jetzt war es auch weg. — Sehn Sie jetzt wieder.“

Wirklich erblickte ich eine brennende Fackel, die von einem Menschen getragen wurde, der auf dem ganz nahe liegenden Gemäuer herum kletterte, bald hoch, bald niedrig stieg, dann einmahl verschwand, sogleich wieder zum Vorscheine kam und auf der Erde etwas zu suchen schien. — Indem ich überlegte, was diese Erscheinung wohl für einen Grund haben könnte, und ob nicht vielleicht Räuber ihren Aufenthalt dort haben mögten, und genau auf die Bewegungen der Gestalt Achtung gab, mogte der Postknecht mein Schweigen für ein Zeichen von Furcht halten.

„Sehn Sie,“ — sagte er, — „daß Ihnen das Lachen auch vergeht?“

„„Sey Er nicht wunderlich. Wer weiß, ob nicht vielleicht jemand dort etwas verloren

hat, oder gar Diebe sich die alten Rudera zu ihrem Aufenthalte wählten, und die Leute nur abzuschrecken suchen, um nicht entdeckt zu werden.““

„Verloren? — Wer soll dort etwas verlieren, da niemand dahin geht, weil keiner dem Frieden traut. — Denken Sie denn, daß dies das erste Mahl ist, wo sich dergleichen sehen läßt? — Und Diebe, — ja die müßten sehr dumm seyn, wenn sie sich in die alten Mauern begeben wollten, die bey dem leisesten Winde einzustürzen drohen. — Und wenn sie das auch wagen wollten, so finden sie ja nicht das geringste Obdach. Man weiß es besser, was es ist. — Ein alter Raubgraf hat in den vorigen Zeiten dort gelebt und die Vorbeyreisenden angefallen, ihnen alles weggenommen, und sie dann ermordet. Nun läßt ihm, — Gott sey bey uns! — der böse Feind keine Ruhe, und jagt ihn zuweilen wieder in das alte Raubnest, wo er sonst so viel Unheil anstiftete, um ihn mit dem Anblicke seiner begangenen Gräuel zu quälen. Da will er nun

seine verlorne Seligkeit wiedersuchen, und macht also auch im Tode noch den Reisenden Angst und Schrecken."

Waren noch ein oder ein Paar herzhafte Männer bey mir, hätte ich mich gewiß entschlossen, die Sache näher zu untersuchen, um wenigstens dem Aberglauben einen Gegenstand seiner Nahrung zu entziehen, wenn auch weiter nichts damit gewonnen wurde; aber ganz allein, der Gegend unkundig, und noch dazu mit einem äußerst furchtsamen Fuhrmanne versehen, der während meiner Abwesenheit fortfahren und mich im Stiche lassen konnte, wär' jedes Unternehmen der Art der strafbarste Vorwitz gewesen. Ich befahl ihm also weiter zu fahren, er strengte auch die Pferde mit aller Gewalt an, allein sie hoben sich und schnaubten immer heftiger. Seine Angst mogte daran Schuld seyn und ihn vielleicht die Zügel zu fest anhalten lassen, indem die Pferde, von der Peitsche angetrieben, nicht wußten, was sie thun sollten, und sich beständig hoben. Ich entschloß mich also,

selbst zu fahren, da ich auf diese Art vor Morgens nicht von der Stelle zu kommen hoffen durfte. Indem ich mich dazu geschickt machen wollte, und meinen Mantel zurück schlug, fing der Postknecht von neuem ein Zetergeschrey an.

„Da kommt er, da kommt er; das macht, wir haben von ihm gesprochen. Gott sey uns gnädig!"

Es war andem, er kam, und wie es schien, gerade auf uns zu. — In einem ausgefahrnen Wege, der sich an dem Abhange eines Bergs befand, an dessen Fuß ein großer Fluß angrenzte, mußte mir jetzt wohl vor einem Unglücke bange werden. Ich versuchte mich der Zügel zu bemächtigen; indem hieb aber der Postknecht so gewaltig auf die durch die sich immer mehr nähernde Figur schon ohne dies sehr scheu gemachten Pferde ein, daß sie aus dem Wege sprangen und zusammt dem Wagen das jähe Ufer hinab stürzten.

Ein Glück für mich, daß ich in dem Wagen gestanden hatte. Der erste Ruck desselben

schleuderte mich heraus in einen am Abhange stehenden Dornenbusch, der mein Herabstürzen hinderte, wo ich wahrscheinlich ohne Rettung verloren war. Meine Lage war aber bey dem allen schrecklich. Durch die Gewalt des Falles zwischen die dichten Zweige des Busches gedrängt und an allen Gliedern wie zerquetscht, vermogte ich es gar nicht, mir aufzuhelfen. Jeder Versuch riß mir neue Wunden in die Hände, und blieb doch so ganz fruchtlos, daß ich mir nicht einmahl eine bequemere Lage dadurch verschaffen konnte. Noch dazu von der Furcht zurück gehalten, bey erneuerten Versuchen endlich in das Wasser herab stürzen zu können, beschloß ich, mich ruhig zu verhalten, bis irgend ein Mensch sich nähern würde. Aber, o Gott! wie schrecklich lang wurde mir darüber die Zeit, und wie fürchterlich der Gedanke, vielleicht die ganze Nacht, wohl gar auch noch die Hälfte des folgenden Tages hier zubringen zu müssen. — So schwebte ich nun zwischen Erde und Himmel, fast an allen Theilen meines Körpers

von Dornen zerrissen. Das Wetter schien mit jedem Augenblicke ungestümer werden zu wollen, immer tiefer senkten sich die Wolken, immer heftiger fielen Schneeflocken auf mich herab. Das Rauschen des Wassers, das Gebelle der Hunde in der Ferne, das dumpfe Getöne der Abendglocken, wurden alles Gegenstände, die traurigen Bilder, welche sich meiner Seele aufdrängten, noch schwärzer zu mahlen.

Dem Erstarren nahe, schwanden schon meine Gedanken, und das Bewußtseyn meines Daseyns bestand fast allein nur noch in dem thierischen Empfinden meiner Wunden. Jetzt hörte ich ein Rufen in der Ferne, das sich immer mehr zu nähern schien. Wie der Befehl zur Auferstehung in ein besseres Leben dem Entschlafenen, von unzähligen Leiden Ermatteten, so lieblich tönte dieses Rufen in mein Ohr. Alle meine Kräfte strengte ich an, es zu erwiedern. Das glückte, man hörte mich, kam näher, und auf mein fortgesetztes Rufen ganz nahe. Man konnte mich nicht fin-

den, und fragte: wo ich sey. So genau als möglich gab ich den Ort an; allein zu meinem Schrecken hörte ich, daß man ohne Hülfsmittel gar nicht an mich kommen könnte. Es wurden sogleich Stricke und Leitern herbey geschafft, und nur erst nach einigen Stunden und vielen vergeblichen Bemühungen glückte es, mich zu befreyen. „Er ist es nicht,“ sagte eine Stimme voll Wehmuth bey meinem Anblicke, und gab Befehl, alles zu meiner Rettung zu thun, und zugleich mit Suchen fortzufahren. Fast ganz betäubt setzte man mich in einen Wagen und fuhr mich auf einen nicht weit gelegenen Rittersitz.

Alles, was nur die größte Sorgfalt und die herzlichste Liebe in solchen Fällen thun kann, wurde bey mir aufgewendet, und so sah ich mich schon in einigen Tagen so gestärkt und erhohlt, daß ich, eine Mattigkeit und die Schmerzen des geschehenen Falles abgerechnet, mich ganz wohl befand, und war schon im Stande, das Bett verlassen zu können.

Meine schon oft gemachte Erfahrung: daß diejenigen, denen selbst Leiden zu Theil wurden, mit weit größerm Eifer Unglücklichen und Nothleidenden beyzustehen suchen, als die, welche unter der immerwährenden Befriedigung ihrer Wünsche das Gefühl für andere verlieren, die ihnen nicht eine frohe Miene, sondern Thränen und Seufzer entgegen tragen können, sah ich auch hier wiederum bestätigt. Fast, mögte ich sagen, übertrieb man die Güte gegen mich, und es war nicht genug gewesen, mich sichern Leuten anzuvertrauen, sondern sogar die Edeldame selbst, hatte mich öfters gewartet und gepflegt. Und dabey behandelte man mich mit einer Delicatesse, als ob man mir das Verhältniß, in welchem sie als meine größten Wohlthäter zu mir standen, gänzlich vergessen machen wollte. O, was können Wohlthaten in den Händen solcher Leute werden! Sie glauben dem Nehmenden noch verbunden zu seyn, daß er nur ihre Gaben nicht verschmäht, und sie dadurch die Freude erwerben läßt, andern hel-

sen zu können; sie verlangen nichts von ihm; sie machen keine Ansprüche an ihn, als daß er nur der Gegenstand ihrer Sorgfalt sey; sie glauben immer noch etwas versäumt und die Verzeihung des Empfangenden nöthig zu haben, wenn sie alles thaten. — Dieses Bild, lieber Graf, ist keine Schmeicheley; jeder Zug ist Wahrheit. Noch jetzt ist es neu in meiner Seele, bis auf den kleinsten Umstand, und es wird es so lange bleiben, als sie einer Rückerinnerung, eines Gedankens fähig ist.

Mit jedem Tage, den ich länger in Klim, — so hieß der Rittersitz, — verweilte, erhielt ich auch neue Proben, daß ich mich unter den vortrefflichsten Menschen befände, die gleich gern und freudig ihre übrigen Pflichten, als die der Wohlthätigkeit, erfüllten. Gute Menschen müssen sich glücklich fühlen, war immer meine Meinung gewesen; hier schien es aber, als ob diese Behauptung eine Einschränkung leiden sollte. Zwar war jeder Zug des Mißvergnügens weit entfernt von diesen Edeln; dennoch aber hatte sich eine Schwer-

muth über ihre Wesen ausgebreitet, die ich mit innigem Schmerze bemerkte. Ich scheute mich lange, nach dem Grunde davon zu forschen, um keine Wunde wieder aufreißen zu wollen, die man wahrscheinlich mit allem Fleiße zu heilen sich bemühte; allein meine Theilnahme forderte mich immer von neuem dazu auf, indem meine Vernunft mir widersprach, und vielleicht war es auch wohl das Verlangen, ihnen zu helfen, das sich in die Hoffnung, es zu können, auflößte.

Der Herr von Bolem schien sich schon mehr gefaßt zu haben, als seine vortreffliche Gattinn; die erste Gelegenheit also, die sich mir darbot, mit ihm ungestört allein seyn zu können, benutzte ich zu meiner Absicht.

„Sie scheinen nicht so glücklich zu seyn,“ — redete ich ihn an, — „als es Ihr edles Herz verdient.“ —

Er seufzte tief.

„Ihre großen Wohlthaten an mir geben mir das süße Recht, an Ihrem Kummer wenigstens Theil zu nehmen, wenn ich ihm auch

nicht sollte abhelfen können; darf ich dieses Recht geltend machen?"

„„Theilnahme eines guten Menschen an meinem Unglücke ist mir sehr viel werth; wenn ich aber bedenke, daß ich eben, um sie zu erhalten, meinen Kummer vervielfältigen, auf andere übertragen muß, die ohne dies davon befreyt seyn könnten, — — ""

„O, mein Wohlthäter, wär' ich doch im Stande, Ihnen die Größe meines Eifers zu schildern, mit welchem ich ihn ganz über mich nehmen mögte! Wie würde es mich schmerzen, wenn Sie Zweifel gegen mein Herz hegen sollten, das ganz von Hochachtung und Liebe für Sie erfüllt ist."

„„Wohl, Sie sollen es erfahren, wenn Ihnen dies das Gegentheil zu beweisen vermag. In der glücklichsten Ehe mit meiner vortrefflichen Gattinn erzeugte ich nur eine Tochter, und der Arzt, der ihr bey ihrer schweren Niederkunft beystand, versicherte auch gleich anfänglich, daß wir weiter keine Kinder zu hoffen haben dürften. Hätte unsre

Zärtlichkeit zu diesem einzigen Beweise unserer Liebe mehrerer Bewegungsgründe bedurft, als derer, die schon tief in unser Herz gegraben waren, von diesen Umständen mußte sie sie erhalten. Wir liebten unsre Amalie unaussprechlich, und thaten alles, was in unsern Kräften stand, ihr schon früh die Liebenswürdigkeit der Tugend in ihre junge Seele einzuflößen. Jede Lehre, die wir ihr gaben, jedes Beyspiel, das wir ihr nahe zu legen suchten, brachte auch bey ihr die segenvolleste Wirkung hervor. Täglich dankte ich Gott mit meinem Weibe, daß er unsre Bemühungen mit seinem Segen kröne. So wuchs sie heran, und jeder Gute, der sie kannte, gestand: daß ihre äußere Schönheit, die man allgemein bewunderte, bey weiten von der Güte ihres Herzens übertroffen werde.“ “

„ „Noch in den ersten Jahren ihrer Kindheit machte mich eine Kränklichkeit auf meiner Seite für ihr künftiges Schicksal, in Rücksicht der äußern Glücksgüter, besorgt.

Reichthümer hatte ich, von innen und außen gehindert, nicht sammeln können, und sogar das Vermögen meiner Frau war zu Kriegszeiten darauf gegangen. Sollte ich diejenigen, die mir die Theuersten auf der Erde waren, nach meinem Tode in Verlegenheit setzen, ohne nicht alles versucht zu haben, was mir möglich war? Mein wärmster Wunsch war: mein Gut, das eigentlich nur auf männliche Erben überging, wo möglich, zu Weiberlehn zu machen. Ich theilte ihn meinem Bruder mit, und dieser, ein Mann, dessen Seele für Eigennutz zu groß war, hatte, als der einzige Mitbelehnte, nichts dawider. Auch der König, der mir einige ihm geleistete nicht ganz unwichtige Dienste im Kriege, noch sehr hoch anrechnete, und ganz unwillig war, daß ich von seiner Gnade noch keinen Gebrauch gemacht hatte, ertheilte nicht nur als Lehnsherr seine Einwilligung, sondern drang auch meinem großmüthigen Bruder eine angemessene Entschädigung auf.""

„„Auch der Wunsch: Amalien mit einem guten, ihrer würdigen, Manne verbunden zu sehen, war seiner Erfüllung nahe. Als ein älternloses unmündiges Kind hatte ich den kleinen Luden, einen entfernten Anverwandten, zu mir genommen. Er hatte mit Amalien Eine Erziehung genossen und meine Erwartungen von ihm gänzlich erfüllt, sogar noch übertroffen; er war ein edler Mann geworden. — Die Seelen beyder Kinder wurden früh schon für einander gestimmt. Dies nahm mit ihrem Alter zu, und so kamen sie meinen Absichten zuvor, die längst beyde für einander bestimmt hatten. — Ach, ich sollte nicht so glücklich werden, dies zu erleben! — Wenige Tage vor der Hochzeit war Luden in eine benachbarte Stadt geritten. Er blieb ihr zu lange, sie ging ihm entgegen, und — kam nie wieder. Aus einigen Kleidungsstücken von ihr, die man auf dem Flusse fand, wurde es wahrscheinlich, daß sie ertrunken sey; denn auch ihren Leichnam habe ich nicht einmahl gesehen, und also sogar auf den trau-

rigen Trost, sie begraben zu können, Verzicht thun müssen. Wie sie hat in das Wasser fallen können, da der Weg, den ihr Geliebter kommen mußte, weit genug davon entfernt liegt, weiß Gott allein.""

„„Luden kam erst spät in der Nacht zurück. Wichtige Vorfälle hatten ihn gehindert, früher abzureisen. Er traf Amalien nicht, und da alle Mühe, sie aufzufinden, ganz vergeblich blieb, — litt sein Verstand. Auch er ist also für mich todt, und dient vielmehr nur dazu, mir die Bilder der Vergangenheit und meines überschwenglichen Glücks unaufhörlich wieder zu erneuern. Er kommt nicht aus Amaliens Stube, genießt wenig, beschäftigt sich ganz allein mit ihren Sachen, küßt tausend Mahl den Tag ihr Portrait, und lebt ganz ihrem Andenken. Der Unglückliche! Das Uebermaß seiner Liebe machte ihn elend. Elend, sage ich, — vielleicht nur vor den Augen anderer; denn er selbst scheint sich recht wohl zu befinden. — Zuweilen fällt es ihm ein, daß Amalie wohl noch leben könne; dann

geht er aus, sie zu suchen. In jedes noch so kleine Loch sieht er hinein, jeden Stein hebt er auf, jeden Busch biegt er von einander; überall glaubt er sie zu finden: und nur dann, wenn seine Mühe vergeblich war, ist er auf wenige Augenblicke traurig, lächelt dann wieder, und hofft von neuem, sie werde kommen. — Sehn Sie, er hat noch Hoffnung; was habe ich? — — Den Abend, als wir Sie fanden, war er eben auch ausgegangen, sie zu suchen, und hatte eine brennende Fackel mitgenommen, die man aus Unvorsichtigkeit nicht genugsam vor ihm verborgen hatte. Nach langem Suchen fanden wir ihn endlich, auf den Knien liegend, in dem Gemäuer der alten Burg versteckt, die verlöschte Fackel neben ihm. Wir hatten viel Mühe, ihn dort wegzubringen. Er behauptete, er habe Amalien in einer Kutsche gesehen, und wie er auf sie zugeeilt sey, wär' diese sogleich aus seinen Augen verschwunden. Ein Glück ist es nur, daß er nicht gesehen hat, wo der Wagen blieb; ich glaube, er hätte sich ihm nach-

gestürzt. — — Sehn Sie, das ist mein Gram, den ich mit allen Vernunft- und Religionsgründen nicht ganz verbannen kann. Der Vater der Liebe hat gewiß seine erhabenen Absichten, warum er mir diese Leiden zuschickte; er gebe mir nur auch ferner den Muth, sie standhaft zu ertragen.""

Tief gerührt, verließ er mich jetzt.

Mein süßester Gedanke war der, mir die Möglichkeit vorzustellen, ihm helfen zu können; und wie gern hätte ich nicht alles daran gewagt! aber das stritt mit den Kräften des endlichen Menschen, Todte wieder in das Leben zurück zu rufen. Um indessen doch nicht auch das zu versäumen, was ich thun konnte, indem meine Wünsche sich mit der Unmöglichkeit stritten, wollte ich wenigstens versuchen: ob ich dem unglücklichen Luden seinen Verstand wieder verschaffen könnte, und ich ließ mich auch durch die Versicherungen nicht abhalten, daß man schon alles, obwohl vergeblich, angewendet habe.

Bald fand ich aber auch, daß er ein sehr gefährlicher Kranker sey. Mit nichts konnte man seiner Einbildungskraft eine andere Richtung geben. Alle seine Ideen, alle seine Vorstellungen bezogen sich auf Amalien; alles, was er sah, selbst die heterogensten Gegenstände, wußte er mit ihr in Verbindung zu bringen. Das Schlimmste schien mir dabey, daß er immer noch glaubte, sie lebe; denn allen Versicherungen des Gegentheils traute er nicht. Immer sprach er von ihr, wie herzlich sie ihn geliebt habe und wie sie die bösen Leute doch von ihm zurück hielten. Nie hörte ich, daß er ihr die geringste Schuld daran beymaß.

Wenn er sich recht augenscheinlich davon überzeugen könnte, daß sie nicht mehr lebt, vielleicht brächte dies eine wohlthätige Erschütterung auf ihn hervor, — dachte ich, und theilte dies dem Herrn von Bolem mit. Er gab seine Einwilligung zu meinen Unternehmungen, und so ließ ich ein Grabmahl im Garten errichten, und führte ihn plötzlich da-

hin. Er las den Nahmen, und stutzte. „Sie wär' also todt?“ — sagte er mit einem tiefen Seufzer, und schlang seine Arme um das Monument, welches er mit seinen Thränen benetzte. — Solch ein Anblick! — — ich weinte mit ihm. — Meine Hoffnung zu seiner Genesung wuchs um ein Großes, und er sprach auch diesen Tag nicht mehr von Amaliens Ankunft, bedauerte es auch am Abende nicht, daß sie wieder nicht gekommen sey, wie er sonst immer zu thun pflegte. Täglich ging ich nun etliche Mahl mit ihm an das Grabmahl, und so gewöhnte er sich endlich an den Gedanken: sie sey todt; und je mehr dies geschah, je mehr fing auch sein Verstand an, zurück zu kehren.

Während dieser Beschäftigungen machte ich zufällig die Bekanntschaft des Dorfschulzen, eines alten würdigen Mannes. Er faßte Zutrauen zu mir, und so kam denn auch einst das Gespräch auf Amalien. Nachdem er viel zu ihrem Lobe gesagt und ihr Unglück bedauert hatte, setzte er noch hinzu: „Wer

weiß, wo das gute Lamm noch in den Wolfsklauen sich befindet!“ — Das fiel mir auf.

„„Wie so, lieber Mann?““ — fragte ich ihn.

„Je nun, man spricht nicht gern davon, aber hat denn doch so seine Gedanken, die man aber freylich nicht einem jeden sagt. Ihnen kann ich's ja denn wohl sagen, denn aus dem, was man so von Ihnen hört, müssen Sie ein gar braver Herr seyn. — Ja, sehn Sie, als unsers gnädigen Herrn Bruder noch lebte, da wurde das Gut hier so in die Verfassung gesetzt, daß es auch einmahl Fräulein Amalie erben könnte, weil kein Junker da war. Nun starb aber meines Herrn Bruder kurz darauf plötzlich an einem Schlagflusse und hinterließ einen einzigen Sohn, der etwa ein Paar Jahr älter seyn mag, als Fräulein Amalie. Dieser wuchs nun so auf wie das Unkraut, und wurde, Gott verzeih mir's! ein wahrer Höllenbrand. Der gnädige Herr wollte ihn zu sich nehmen, als der Vater starb; aber das hintertrieben gewisse Herren

bey der Obervormundschaft, die sich gern erst noch an seinen Gütern bereichern wollten. Wie das nun so hergeht in der Welt. Was wollte unser Herr machen? — Auch war der Junker schon damahls sehr verzogen, und man merkte es nicht an ihm, daß er einen so rechtschaffenen Vater habe. Vielleicht mogte sich auch wohl unser Herr scheuen, ihn nicht bey Amalien, das unschuldige Kind, zu bringen, damit er diese nicht auch verderben sollte, und deßwegen wird ihm auch wohl nicht so viel daran gelegen haben, daß er seinen Zweck nicht erreichen konnte. — Der Junker wurde nun in eine, — ich glaube Pensions-Erziehung, oder wie es heißt, — gebracht, und wie's so hergeht, wenn die jungen Herren an solchen Orten sind, er kam weit toller wieder zurück, als er hingegangen war. Was der eine da nicht weiß, lernt er von dem andern. Man hörte sein blaues Wunder, und der gnädige Herr hat sich genug gekränkt. Böse Menschen hatten nun den Junker angestiftet, er brauche das nicht zu leiden, daß

das Gut einmahl an Fräulein Amalien übergehen sollte, weil es doch sonst an ihn gefallen sey. Er fing nun einen weitläuftigen Prozeß wider den gnädigen Herrn an, aber er richtete nichts aus. Nun versuchte er, das Fräulein zu heurathen, um es dadurch an sich zu bringen; aber die schickte ihn denn natürlich mit einem großen Korbe nach Hause. So ein Engel und ein Thunichtgut wie der, hätten sich auch schön zusammen geschickt! Auch war sie damahls schon mit Junker Luden insgeheim verlobt, und alle Menschen freuten sich schon über das schöne Paar, das sich in allem so gleich war. — Der Junker von Bolem kam nun seit der Zeit mit keinem Tritte mehr hierher, vielmehr that er unserm gnädigen Herrn und uns allen möglichen Schabernack, wo er nur wußte und konnte, zumahl, da es hernach bekannt wurde, daß Junker Luden das Fräulein heurathen würde. Den Abend nun, als diese weggekommen ist, haben einige den Junker Bolem mit seinen Leuten in der Gegend gesehen: und wer weiß,

ob der sie nicht wohin geschleppt hat, wo sie weder Sonne noch Mond bescheint; denn daß man bey aller Mühe nicht einmahl ihren Leichnam hat finden können, scheint mir sehr verdächtig. Und wie hätte sie auch in das Wasser kommen sollen, da sie in der Nähe desselben gar nichts zu thun hatte?"

Das alles war der Wahrscheinlichkeit sehr gemäß, und ich nahm es mir sogleich vor, dem weiter nachzuforschen. Doch fiel es mir auf, daß der Herr von Bolem auch nicht das geringste erwähnt hätte, was darauf Bezug haben konnte; ich fragte also den Schulzen, ob dieser nichts davon wisse. —

„Ja," — gab er mir zur Antwort, — „wer sagt solchen Herren gern etwas, was man nicht auf der Stelle beweisen kann und eigentlich doch nur bloße Vermuthung ist. Zwar habe ich dennoch ein Mahl davon angefangen; aber er brach sogleich wieder ab. Der gute Herr kann es sich nicht vorstellen, wie weit oftmahls die Bosheit geht; und weil es sein leiblicher Brudersſohn ist, so hat er

manchen von seinen bösen Streichen nicht einmahl erfahren, der es ihm vielleicht wahrscheinlicher machte.“

So genau als möglich suchte ich nun die nähern Umstände und Verhältnisse des jungen Bolem zu erforschen, und hierauf gründete ich meinen Plan. Unter dem Vorwande, eine kleine Reise in der Nähe zu machen, entfernte ich mich von meinem Wohlthäter, der mich erst gar nicht entlassen wollte, weil ich eigentlich noch nicht völlig wieder hergestellt war. Unter der Maske eines Schatzgräbers, die mir zu meinem Vorhaben die bequemste, ja fast die einzige, schien, da mir sein Hang zu dergleichen wissend geworden war, ließ ich mich bey ihm bekannt machen und versprach ihm goldene Berge. Seine übertriebene Verschwendung, die ihn schon tief in Schulden gestürzt hatte, ließ ihn mich mit der größten Theilnahme anhören, und ich fand mehr Eingang, als ich mir selbst vorstellte. Es ist unglaublich, wie weit die Blindheit solcher Leute geht; er schenkte mir, als einem ihm doch

fremden Menschen, fast unumschränkten Glauben. Da ich, im Falle er unschuldig seyn sollte, das Ganze zu seiner Belehrung zu benutzen entschlossen war, und, wenn jenes nicht wär', die wichtigste Entdeckung machen mußte, so hielt ich diesen Betrug, — wenn man meine Umformung und die damit zusammen hängenden Vorstellungen, die ich ihm machte, so nennen will, — seines Zweckes wegen nicht nur für erlaubt, sondern sogar für pflichtmäßig, da zumahl die Folgen desselben ganz in meiner Hand waren, und wenn ja ein Uebel daraus erfolgen sollte, es mich doch nur ganz allein traf.

Nachdem ich meine Vorbereitungen gemacht hatte, durchsuchte ich mit einer Wünschelruthe in der Hand und einer sehr wichtigen Miene alle Gemächer und Schlupfwinkel des ganzen Hauses, unter dem Vorwande, die Lage des Schatzes, der nach meiner Angabe ungeheuer groß seyn sollte, gehörig aufzufinden. Meine Absicht dabey war: wenn etwas Verdächtiges da wär', es desto leichter

und sicherer aufzufinden; aber diese sah ich noch nicht erreicht, als mir der Junker versicherte, wir wären schon an allen Orten gewesen. Auf alles aufmerksam, war meinen Blicken dennoch eine halb verborgene Thür nicht entgangen, die sich auf einem finstern Gange befand, vor welcher er mich vorbey führte, ohne sie zu öffnen. Dies erregte Verdacht bey mir. Meiner angenommenen Rolle gemäß, fragte ich ihn nochmahls, ob er überall im ganzen Hause mit mir gewesen sey, und wiederhohlte die Frage nachdrücklicher und ernster, als er jenes bejahte. Er schien zu schwanken, und nun sprach ich schon mit Gewißheit von der Sache, ließ verschiedene Worte mit einfließen, denen man mehrere Auslegungen unterschieben konnte, und gab es ihm vorzüglich zu verstehen: daß alle unsre Bemühungen vergeblich seyn würden, wenn er irgend nur den unbedeutendsten Winkel vor mir verborgen halten wolle. Er gestand mir nun, daß noch ein kleines Zimmer im Hause sey, welches ich noch nicht gesehen, und sagte

mir zugleich, daß er nicht geglaubt habe, daß dort etwas verborgen seyn könne. Da ich darauf drang, sogleich dahin zu gehen, welches er abzulehnen und aufzuschieben suchte, so machte mich dies nur um so argwöhnischer, und um so beharrlicher auf meinem Verlangen zu bestehen, damit er nicht erst Zeit gewinnen mögte, dasjenige hinweg zu bringen, was er meinen Augen entziehen wollte; und ich wußte ihm die Nothwendigkeit so lebhaft vorzustellen, und es ihm durch mannigfaltige Gründe so anschaulich zu machen, daß alle meine Mühe hernach fruchtlos seyn würde, wenn er meinem Begehren sich länger widersetzte, daß er endlich, wiewohl, — wie ich deutlich an ihm bemerkte, — ungern einwilligte. „Ich lasse niemanden gern dahin," — setzte er hinzu, — „weil ich dort eine unglückliche Anverwandte ernähre, die den Gebrauch ihrer Vernunft verloren hat und beständig nach Rettung schreyt, ohne daß man weiß, warum. Ich hoffe aber, Sie werden davon keinen Gebrauch machen, weil man es doch nicht gern bekannt werden läßt." —

Ich mußte ihm das versprechen, und wir gingen hinein, nachdem er vorher allein darin gewesen war, um vermuthlich das Frauenzimmer zu unterrichten, wie sie sich zu betragen habe, wie ich an ihrem nachherigen Benehmen zu bemerken glaubte. Sie saß, den Rücken gegen uns gewendet, unbeweglich, ohne ein Wort zu sagen, hatte ihren Kopf in die Hand gelegt und schien zu weinen. — Niemand anderes könne es seyn, als Amalie, glaubte ich; die Beschreibung, die man mir von dieser gemacht hatte, traf mit Allem ziemlich ein, so viel ich obenhin bemerken konnte; denn ganz besonders mein Augenmerk auf sie zu richten unterstand ich mich nicht, um meine Absichten nicht auf das entfernteste zu verrathen. Kaum konnte ich die Größe meiner Freude verbergen, die ich empfand, und ich suchte sie nur auf den Schatz zu beziehen, dessen nähere Lage ich entdeckt zu haben vorgab. Wir verließen das Zimmer wieder, wie alle die übrigen, ohne nur ein Wort gesprochen zu haben.

Unter mannigfachen Zurüstungen zum Heben des Schatzes, die ich nicht abenteuerlich genug machen zu können glaubte, unter Räuchern und Charakterzeichnen an alle Thüren und Wände, ließ ich nun noch einige Tage verstreichen, um ihn recht sicher zu machen. Die Freytagsnacht war dazu fest gesetzt, die Hauptsachen zu unternehmen. In der Mitternachtsstunde wollte ich den Geist des Schatzes citiren, ihn über die Grenze bannen, damit er uns nicht hinderlich werden könnte, und vier Wochen darauf sollte denn der Erde ihre bisher wohlverwahrte reichliche Beute entrissen werden. Die Schlüssel des ganzen Hauses mußten den Abend vorher an mich abgeliefert werden, und außer dem Edelmanne und einem seiner Leute, den er selbst dazu wählen konnte, durfte keiner wach bleiben. Dies letztere that ich nur deßwegen, um ihn nicht mißtrauisch zu machen; denn sonst wär' es mir lieber gewesen, wenn auch er sich zur Ruhe hätte begeben wollen.

In dem Zimmer, welches man mir zu meiner Wohnung eingeben mußte, und welches ich meinen Absichten gemäß wählte, hatte ich schon alle erforderliche Anstalten getroffen, meinen Mann so in Furcht zu setzen, daß er für mich ganz unthätig werden mußte. Hierher brachte ich ihn. Nach einer seyn sollenden Beschwörung, die ich durch mancherley Umstände so feyerlich und gräßlich als möglich zu machen suchte, und nach einem starken Räuchern, durch welches die Zuschauer betäubt und unaufmerksam auf meine Maschinerien werden mußten, die sie auch durch den dicken Rauch nicht einmahl bemerken konnten, brachte ich durch eine Laterna magica und einige Hohlspiegel eine Erscheinung hervor, so gräßlich sie meine Phantasie nur entwerfen konnte. Damit ihnen aber der Schreck nicht schaden mögte, hatte ich sie schon darauf vorbereitet, und ihnen die heilige Versicherung gegeben: daß ihnen nicht das mindeste widerfahren könne, wenn sie meinem Verbote getreu blieben, und sich nicht über den ihnen

vorgeschriebenen Kreis begeben würden, dem sie denn auch mit der ängstlichsten Pünctlichkeit nachkamen. Alles ging erwünscht. Den vermeintlichen Geist beschwor ich, daß er eine andere Gestalt annehme; und dies geschah denn natürlich auf mein Wort, da ich das Glas in der Laterna magica durch Hülfe eines dünnen Drahts nur fortzurücken brauchte, um eine andere Figur erscheinen zu lassen, die ich dem Frauenzimmer wenigstens dadurch ähnlich zu machen gesucht hatte, daß sie, wie jenes, in einem weißen Gewande erschien. Warum ich dies that, werden Sie leicht errathen. Das Frauenzimmer wollte ich als Geist fortschaffen, und damit man keinen Verdacht schöpfen sollte, wenn man mir ja nachsah, mußten doch beyde einige Aehnlichkeit mit einander haben.

So bald ich glaubte, daß mein Geist seine Wirkung gethan habe, beschwor ich ihn, sich zu entfernen und meiner vor der Thür zu harren. Nichts war leichter als das. Dem Junker und seinem Bedienten gebot ich, sich

ja nicht aus dem Zimmer zu machen, bis ich wieder zurück gekommen wär', so lieb ihnen ihr Leben sey, und sie schienen auch nicht die mindeste Lust zu haben, dem zuwider zu handeln.

Nun ging ich zu Amalien, zu deren Zimmer ich, wie zu allen übrigen, den Schlüssel erhalten hatte. Ich hatte ihr schon einen Wink von meinem Vorhaben gegeben; sie mußte mich verstanden haben, denn ich fand sie noch völlig angekleidet, obwohl ohne Licht. Ich sagte ihr, daß ich ganz allein zu ihrer Rettung gekommen wär', und bat sie, mir zu folgen, wenn sie befreyt seyn wollte. Sie reichte mir ohne Antwort ihre zitternde Hand, und schnell führte ich sie an die Kutsche, die auf meinen Befehl schon auf uns harrte. Unter dem Vorgeben, als ob der Geist an dem, was von dem Hofe sey, auf welchem er so lange gehaus't habe, noch haften und also durch den eignen Wagen und die Pferde des Besitzers desselben nicht fortgebracht werden könne, wenn er nicht wiederkommen sollte, war es

mir sehr leicht geworden, ohne den geringsten Argwohn zu erregen, eine Kutsche aus der benachbarten Stadt miethen zu können.

Ganz in den Gedanken vertiest, welche Freude ich dem Vater machen werde, ihm seine Tochter, deren Tod er so lange beweinte, wiederzubringen, sprach ich kein Wort mit meiner schönen Gefährtinn, und sie schien auch keine Lust zu haben, ein Gespräch anzuknüpfen, weil ihr Herz vermuthlich noch zu voll war; und alles, was ich von ihr gehört hatte, waren die Worte: „Mein Retter!“ die sie einige Mahl wiederhohlte, und mit Wärme meine Hand dabey an ihr Herz drückte. Schnell flog der Wagen dahin.

Schon graute der Morgen, und ich glaubte nicht mehr weit von Klim entfernt zu seyn, als mir der Fuhrmann zu meinem größten Leidwesen verkündigte: er sey in der Dunkelheit und Eil eine falsche Straße gefahren. Die Pferde waren ermüdet und entkräftet; denn die ganze Nacht hatten sie beynahe unterweges seyn und sich noch dazu außerordentlich

anstrengen müssen; in dem nächsten Orte sollte also eingekehrt werden. Dies war ein einzeln liegender Gasthof. Ich hob meine Begleiterinn aus dem Wagen, und traf alle Anstalten, ihr Erfrischungen zu verschaffen, deren sie recht sehr bedurfte. Gott im Himmel, wie erschrak ich, als sie die Tücher ablegte, in welche sie sich gehüllt hatte, und ich sie nun im Hellen sah. Es war — — — Julie, zwar nicht mehr die schöne blühende Julie, — denn ihre Wangen waren eingefallen und der Röthe beraubt, die sonst auf denselben wohnte, — aber dennoch charakteristisch genug, sie auf den ersten Anblick wiederzuerkennen, den ich unbefangen, und nicht mehr von der Dunkelheit und ihrer Reisekappe gehindert, auf sie werfen konnte. Man merkte vielfältige Spuren von Leiden an ihr. —

Was kostete es mich jetzt, mich ihr nicht in die Arme zu werfen. Kaum konnte mich der Gedanke: sie ist das Weib eines andern, und du beunruhigst sie und dich aufs neue da-

durch, wenn du dich ihr, — zumahl in diesen Umständen, — entdeckst, davon zurück halten. Stürmisch pochte meine Brust, das Blut trat mir vor die Augen, alle meine Adern schienen zu Pulsen geworden zu seyn. Ich mußte mich von ihr wenden, damit sie meine Unruhe und meinen Kampf, die sich an jedem Theile meines Körpers äußerten, nicht bemerkte. Wie herzlich dankte ich Gott, daß ich so vermummt war, daß sie mich unmöglich erkennen konnte, und jetzt bemühte ich mich noch über dies, meine Sprache so viel als möglich zu verändern, und vermied jedes Gespräch mit ihr. Auf diese Art konnte ich nun freylich nicht erfahren, wie sie an jenen Ort gekommen sey und was sich mit ihr zugetragen habe; allein daran dachte ich auch jetzt nicht einmahl, sondern begnügte mich, sie, — aller Wahrscheinlichkeit nach, — aus einer sehr unangenehmen Lage befreyt zu haben. — Wie gut war es, daß ich sie nicht schon beym Einsteigen oder vorher erkannte; denn sonst, ihr so nahe, — wer weiß, hätte

ich Fassungskraft genug gehabt, mich ihr nicht zu entdecken. — Aber was nun mit ihr anfangen? — Noch hatte ich sie nicht zu fragen gewagt, wohin sie wolle. — Sollte ich mich wieder aufs neue mit ihr in den Wagen setzen oder sie sich selbst überlassen? — Wider das letztere sträubte sich mein Gefühl, und das erstere schien mir unmöglich, wenn ich ihr verborgen bleiben wollte, was mir doch schlechterdings nothwendig schien. — Und doch war niemand in der Nähe, dem ich sie hätte anvertrauen können. —

Um mit mir selbst zu überlegen, was ich wohl am besten würde unternehmen können, verließ ich das Zimmer, und begab mich in das Freye. Mein Entschluß schwankte, unschlüssig irrte ich herum. — Nie, selbst in den verwickeltsten Umständen und der mißlichsten Lage meines Lebens, hatte mich meine Standhaftigkeit und Geistesgegenwart so ganz verlassen als jetzt. Ich hatte sie gänzlich dazu aufbieten müssen, mich Julien nur nicht zu verrathen; irgend ein Mittel zu erdenken,

wie nun das Weitere auszuführen seyn mögte, war ich gänzlich unfähig. — Vielleicht wird der kalte Beobachter, der niemahls in einer ähnlichen Lage war und das menschliche Herz allenfalls nur aus Beschreibungen anderer kennt, über mich lächeln. — Ich gestehe hier gern meine Schwäche, und Sie, lieber Graf, werden mich darum nicht verspotten. *)

Ein Zufall, ein ganz unerwarteter Zufall, riß mich, — wie das so oft im Menschenleben der Fall ist, wenn man mit aller seiner Klugheit keinen Ausweg auffinden kann, — auch jetzt aus aller Verlegenheit.

Meine Unruhe hatte mich ziemlich weit von dem Gasthofe in das Feld getrieben, ohne dies einmahl selbst zu wissen. Mit verhängtem Zügel kam jetzt ein Mensch um das Gebüsch herum gesprengt, auf mich zu. Mit

*) Guter Johnson, ich Dich verspotten, weil Du wie ein Mann handeltest, deren es wenige giebt? — Wer das könnte, verdiente Mitleiden! Lieben wird Dich ein jeder deßwegen, und bewundern, daß

jedem Augenblicke befürchtete ich, das Pferd würde stürzen. Es schien mir ein Reitknecht zu seyn. Er hielt an, als er mir nahe genug war, um mit mir reden zu können.

„Haben Sie den Herrn Obersten nicht gesehen?“ — fragte er mich ganz außer Athem.

Wie ein Mensch, den man aus dem Traume weckt, sah ich ihn an, ohne darauf zu antworten. Er mogte fühlen, daß seine Frage zu unbestimmt gewesen sey; er wiederhohlte sie.

„Den Herrn Obersten von Wolfer,“ — setzte er hinzu, — „einen Herrn in weißer Uniform?“ — „Ach da kommt er schon,“ — rief er jetzt, — und verließ mich eilig. — Wirklich kam auf der andern Seite des Busches ein Officier aus demselben gejagt. — „Sie war es nicht,“ rief ihm der Reitknecht zu, und eilte ihm entgegen.

Du eine so heftige Leidenschaft so zu beherrschen wußtest. — Bliebst Du kalt bey Juliens Anblicke; war es dann wohl Verdienst, Dich ihr nicht zu entdecken? Anm. d. G. v. O**.

Bey dem Nahmen: Wolfer, war meine ganze Besinnungskraft zurück gekehrt. Die Reiter hielten gerade still, um sich vermuthlich mit einander zu besprechen, was sie nun thun wollten. Ich rief ihnen zu, auf mich zu warten, und lief nach ihnen hin. Sie kamen mir entgegen. — Daß Wolfer seine Gemahlinn suche, wie hätte ich daran nur eine Minute zweifeln können?

„„Sie sind der Herr Oberste von Wolfer?““ — redete ich ihn an, um mich noch mehr zu überzeugen, ob er es wirklich sey.

Er bejahte meine Frage, wie es schien, mit einiger bangen Ungeduld, und fragte, was ich von ihm begehre.

„„Sie suchen Ihre Frau Gemahlinn?““

„Ach Gott, ja, die suche ich!“

„„Ihre Julie?““ — setzte ich mit eignem Schmerze, und mich etwas vergessend, hinzu.

„Ja, meine Julie,“ — antwortete er mit sichtbarer Bestürzung. — „Mann, woher wissen Sie das? — Können Sie mir sa-

gen, wo sie ist? — Sie müssen es wissen!"

„„Dort in jenem Gasthofe werden Sie sie finden.""

Wir waren etwas zu weit davon entfernt, und konnten ihn vor dem Gebüsche nicht liegen sehen. Er bat mich, ihn dahin zu begleiten. Der Reitknecht mußte mir sein Pferd abtreten und zu Fuße nachkommen. — Kaum konnte ich ihm nachfolgen.

Als wir vor dem Gasthofe angekommen waren, sprang er vom Pferde und eilte hinein. Ich benutzte die ersten Augenblicke der Ueberraschung, bezahlte den Fuhrmann, und machte mich so schnell als möglich davon, nach Klim zu. Kaum war ich einige tausend Schritt gegangen, als ich den Obersten schon hinter mir drein kommen hörte. Die Dankbarkeit, ihm seine Julie wiedergegeben zu haben, mogte ihn zu mir treiben. Ich befürchtete neue und größere Verlegenheiten als das erste Mahl, und suchte mich seinen Blicken zu entziehen, indem ich in das nahe lie-

gende Dickicht eilte, das mir zu meiner Absicht vortrefflich zu Statten kam.

So bald ich gewiß vermuthen konnte, daß er nach vergeblicher Mühe wieder zurück gekehrt sey, verließ ich meinen Aufenthalt, und kam erst ganz spät in der Nacht, entkräftet und erschöpft, in einem Dorfe etwa einige Stunden weit von Klim an, wo ich die Nacht zu bleiben beschloß, weil es mir unmöglich war, noch weiter zu gehen, so sehr auch der elende Zustand der Dorfschenke, wo kaum das Unentbehrlichste zu bekommen war, dazu aufforderte. —

Wenn Sie sich wunderten, lieber Graf, warum ich, so bald ich Amalien bey dem Junker Bolem entdeckt glaubte, nicht lieber den gewöhnlichen Weg, sie zu befreyen, dem abenteuerlichen, den ich wirklich betrat, vorzog, so muß ich Ihnen sagen: daß mir jener nicht so schnell und sicher zum Zwecke zu führen schien, als dieser. Wie leicht wär' es dem Junker gewesen, die geglaubte Amalie zu entfernen, und auf diese Art alle Nachfor-

schungen fruchtlos zu machen! — Und wenn das auch nicht der Fall seyn sollte; können Sie mir es wohl verdenken, daß ich sie allein zu befreyen suchte, da es doch in meiner Macht stand, um die Größe meiner Dankbarkeit ganz zu zeigen, und mir die Freude zu verschaffen, dem Vater seine Tochter allein wiedergegeben zu haben? —

Wie vielfältig es sich oft sogar von außen her belohne, jemanden Gutes erwiesen zu haben, erfuhr ich auch jetzt wieder auf das einleuchtendste. Ich fand nämlich hier in dem Gasthofe einen Menschen, — doch seine Geschichte verdient Ihnen näher bekannt zu werden, da ich sie zumahl absichtlich bis hierher versparte.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Frühburg, wo ich auch die unbedeutendste Gasse nicht unbesucht ließ, um mich genau mit der Stadt bekannt zu machen, war ich ziemlich spät auf dem Rückwege nach meinem Logis begriffen. Dieser führte mich durch eine sehr abgelegene Straße, wo so elende

Hütten standen, wie sie derjenige, der Früh-burg nur von der glänzenden Seite kennt, in dieser schönen Stadt gar nicht zu finden wähnt. Armuth und Mangel schienen hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen zu haben. Ich überließ mich ganz meinen Empfindungen, die ich nicht zurück halten konnte, und die um so lebhafter waren, weil ich kaum erst aus einer der Hauptstraßen getreten war, deren fast verschwenderischer Glanz und gehäufte Pracht mit diesen Wohnungen des Elendes im größten Contraste standen. Während ich so da stand, ging ein sehr ärmlich gekleideter Mensch eilig an mir vorüber, in ein mir zunächst stehendes Häuschen. Aus einem innern, mir selbst nicht deutlich bewußten, Antriebe trat ich an das niedrige Fenster desselben, und sah hinein.

Da lag auf wenigem Strohe ein Greis ausgestreckt, mit dem Kopfe auf einem alten Sacke. Mit heiterer Miene trat eben der Mensch zu ihm ein, den ich in das Haus hatte gehen sehen. Leise nahete er sich dem

Greise, um seinen Schlaf nicht zu unterbrechen; aber in diesem Augenblicke stieß er auch einen lauten und schmerzhaften Schrey aus, der mir durch die Seele drang. Er war gewahr geworden, der Alte sey todt. Kaum konnte ich die ersten Ausbrüche seines Schmerzes erst vorüber lassen; eine unaufhaltbare Macht zog mich zu ihm hinein. Ueber alle Beschreibung rührend war der Anblick, den ich traf. Der Fremde hatte sich über den Leichnam hergeworfen, und schluchzte laut. Wie gestärkt erhob er sich, nach einer stummen Pause, wieder. „O, Du hast ja vollendet, guter Greis," — rief er aus, — „bist in eine Welt übergegangen, wo es weder Elend noch Noth giebt; und ich wollte weinen, wo ich so viel Ursache hätte, froh zu seyn? — Weint man denn, wenn jemand wieder in sein wahres Vaterland gegangen ist, wo Verwandte und Freunde ihn mit Freuden empfangen, da sich vorher niemand um ihn bekümmerte?"

Mit Lumpen bekleidet, und so viel praktische Philosophie, wie man oft in denen vergebens sucht, die die Lebensweisheit in tief durchdachte mit stolz-prangenden und hoch-trabenden Floskeln durchwebte Systeme bringen! — Seine Empfindung war auch die meinige geworden. Mit innerm Beyfalle drückte ich seine Hand. Er erschrak etwas, denn er hatte mich noch nicht bemerkt.

Ich gab mich mit ihm in ein Gespräch, und erfuhr zu meinem großen Erstaunen, der von ihm so herzlich beweinte Alte sey weder sein Vater, noch auch nur sein Anverwandter.

„Eigentlich," — fing er an, — „bin ich meiner Profession nach ein Schneider. Durch Krankheit war ich um alle mein Zeug gekommen. Als ich kaum wieder gesund war, bekam ich eine kranke Hand und konnte nicht arbeiten. Welcher Meister nimmt auch über dies einen zerlumpten Gesellen? — So elend mußte ich in der Welt herum wandern, und meine Hand wurde immer schlimmer, weil

ich sie nicht schonen konnte. Nun kam ich hierher. Es war in den schönsten Sommertagen des vorigen Jahres. Mein Weg führte mich durch diese Straße, wo ich den Greis vor seiner Thüre sitzend antraf. Mit einer freundlichen Miene redete er mich an, und fragte mich, woher ich komme; denn mein Zustand mogte ihm wohl zu Herzen gehen. Das war mir lange nicht widerfahren, und ich setzte mich neben ihn auf den Stein, weil ich über dies sehr ermüdet war. Sehn Sie, lieber Herr, da gab nun ein Wort das andere, und wir klagten uns gegenseitig unsre Noth. Er konnte mir nicht helfen, so gern er's auch gethan hätte, denn er hatte selbst nichts; aber was er geben konnte, bot er mir sogleich an, nämlich Obdach. Ich sollte so lange bey ihm bleiben, bis meine Hand geheilt sey, und dann wolle er mir durch einen alten Bekannten, den er noch habe, wieder Arbeit verschaffen. Mit Freuden nahm ich den Vorschlag an, und lebte mit ihm von dem, was gute Leute uns gaben; denn auch er

konnte schon seit langer Zeit nicht mehr arbeiten, weil ihn der Schlag mehrere Mahle gerührt und seine Glieder gelähmt hatte. Seit einem Vierteljahre liegt er nun schon so da, wie Sie ihn hier sehen, und er konnte nicht von der Stelle, wenn ich ihm nicht aufhalf. Meine Hand war nun zwar wieder hergestellt; aber sollte ich meinen Wohlthäter verlassen? Das hätte mir mein Herz nicht zugegeben, und konnte ich auch noch so viel damit gewinnen. Er hatte ja keinen Menschen, der sich seiner annahm; und wer weiß, ob der liebe Gott, der doch niemanden verläßt, wer gut und brav wie der Alte denkt, mich nicht bloß deßwegen zu ihm führte? — Was in meinen Kräften stand, habe ich an ihm gethan, ihn gewartet und gepflegt, als ob er mein leiblicher Vater gewesen wär'. Arbeiten konnte ich zwar dabey nicht, denn ich mußte fast immer bey ihm seyn, weil seine Schwäche täglich zunahm; aber noch niemahls durften wir hungrig zu Bette gehen. Die Almosen, die ich bey wohlthätigen Leuten täg-

lich einforderte, reichten immer zu unserm kümmerlichen Unterhalte hin. Zwar haben mich die Gassenvögte, deren es hier eine große Menge giebt, und die so viel Gehalt bekommen, daß man fast alle Armen damit befriedigen könnte, unzählige Mahl verfolgt; aber immer war ich doch so glücklich, ihnen zu entwischen. Nur heute fiel ich ihnen in die Hände, und das verursachte denn mein langes Außenbleiben, wo ich meinen Wohlthäter nun todt antraf. Gott hat es wohl mit ihm gemacht. Alle Tage hoffte er auf den Tod; und damit ihn dieser nicht überraschen sollte, ohne mir seinen Segen gegeben zu haben, hat er ihn mir an jedem Morgen ertheilt. Es mogte ihm ahnen, daß sein Ende einmahl so schnell herbey eilen würde. — Da wollte ich ihm nun etwas Kuchen und Wein, das ich erhielt, zu seiner Stärkung bringen, und freute mich schon vorher, wie er sich daran laben würde; aber der liebe Gott hatte ihn schon zu sich genommen, wo er dergleichen nicht mehr bedarf."

Wie freute ich mich, im Stande zu seyn, dieses Menschen so edle Denkungsart einiger Maßen belohnen zu können. Nachdem das Nöthige zu dem Begräbnisse des Alten besorgt war, nahm ich ihn mit zu mir in mein Logis, gab ihm von meinen Kleidern so viel, daß er sich mit Anstand sehen lassen konnte, und behielt ihn so lange bey mir, bis er wieder einen Meister bekommen hatte, während welcher Zeit ich immer mehrere Beweise von seiner Bravheit erhielt.

Diesen Menschen traf ich also hier in dem Gasthofe. Urtheilen Sie, ob ich bey seinem Anblicke gleichgültig bleiben konnte, da er sich mir von einer so vortrefflichen Seite bekannt gemacht hatte. — Meine Freude bey seinem Anblicke war so groß, daß ich meinen Schatzgräberhabit, in welchem er mich unmöglich wiedererkennen konnte, ganz vergaß, und ihn sogleich bey seinem Nahmen nannte. Er sah mich lange an, wußte aber immer nicht, wer ich sey; allein so bald ich mich ihm zu erkennen gab, war auch seine Freude gren-

zenlos. — Wie hätte ich glauben können, daß ich durch diesen Nachricht von Amalien erhalten würde? — Und dennoch war es so.

Ich erkundigte mich nach seinen jetzigen Umständen, und erfuhr denn zu meinem großen Vergnügen: daß er in St. Benedict eine Wittwe geheurathet habe, mit der er sehr vergnügt lebe, und daß es ihm an Arbeit gar nicht fehle. Es wunderte mich, ihn von jenem Orte so weit entfernt, auf der Reise zu finden, und fragte ihn um die Ursache davon.

„Ihnen kann ich ja die Sache wohl sagen,“ — antwortete er mir, — „ich habe einen Brief nach Klim zu bestellen.“

„„Nach Klim? — Und an wen?““

„An den Herrn von Bolem.“

„„Ist ihm denn der bekannt?““

„Nein.“

„„Und Er macht sich selbst auf den Weg? — Konnte denn das nicht durch die Post geschehen?““

„Nein, das ging nicht; denn der Post so etwas anzuvertrauen, ist bey dem allen ge-

fährlich. Alle meine Arbeit habe ich sogar liegen lassen, um gewiß versichert zu seyn, daß er in die rechten Hände kommt."

„„Sonderbar! Und von wem ist denn der wichtige Brief; darf ich das nicht wissen?""

„Sie, — o Sie können es wohl erfahren, aber sonst habe ich es keinem Menschen, selbst meiner Frau nicht einmahl, anvertraut; — wie ich aus der ganzen Sache schließen muß, von der Tochter des Herrn von Bolem. — Himmelschreyend geht es doch zuweilen in der Welt zu. — Sehn Sie, ich habe bisher immer für unser Kloster dort gearbeitet. Da brachte mir nun heute auch die Aufwärterinn daselbst ein Camisölchen, an dem ich die Schöße verändern und kürzer machen sollte. — Zum Glücke trennte ich die Nähte selbst von einander; und siehe da, ich finde ein Papier darin. Es war mit rothen, kaum leserlichen Buchstaben beschrieben, und ich gab mir die Mühe, es zusammen zu buchstabiren. Und da fand ich denn, — — Doch ich habe ja das Papier bey mir. Lesen Sie es selbst."

„Du, dem dies in die Hände fällt, — „wenn Du Gefühl für eine höchst Unglückli„che hast, die dieses Mittel als das einzig„mögliche zu ihrer Rettung ergreift, und oh„ne dasselbe verloren ist, — wenn ein Herz „für unsägliches Leiden Deines Nebenmen„schen fühlbar in Deinem Busen schlägt, so „besorge diesen Brief an den Herrn von Bo„lem in Klim. Schicke ihn nicht durch die „Post oder einen Fremden, damit die Bos„heit meine Absicht nicht vereiteln könne. — „Ich selbst weiß nicht, wie der Ort heißt, wo „ich mich befinde; Du wirst es wissen. Nen„ne ihn dem Herrn von Bolem. Er, der „gewiß meinen Tod beweint, wird Dir es „reichlich belohnen, und Gott möge Dir auch „einen Retter schicken, wenn Du dessen be„darfst, und Deine Seufzer erhören, wenn „Unglück sie Dir einst auspressen sollte.“

„Wundern Sie sich noch,“ — fuhr er fort, nachdem ich fertig gelesen hatte, — „daß ich den Brief selbst dahin tragen will? — Wie danke ich Gott, daß er mir und keinem

andern in die Hände fiel, der ihn vielleicht gemißbraucht hätte!“

Er mußte mir den Brief zeigen, der eben auch in dem Camisölchen versteckt gewesen war. Ich las ihn, da er nicht zugesiegelt war, und will Ihnen hier denselben in der Abschrift mittheilen, die ich mir davon machte.

„Meine theuersten Aeltern!“

„Während Sie vielleicht meinen Tod beweinen, habe ich ihn mir oft in dem Augenblicke sehnlich gewünscht, wo mich die Standhaftigkeit und Duldsamkeit im Leiden verließ, die Ihre Worte und Ihr Beyspiel so früh schon mich lehrten; aber er kam nicht, und schickte mir vielmehr die Hoffnung an seine Stelle. Von dieser belebt, schreibe ich jetzt an Sie, ob ich mich gleich jedes Mittels beraubt sehe, diesen Brief in Ihre Hände zu bringen. — Meine Wächter haben kein Herz; Thränen rühren sie nicht, Klagen und Seufzer machen sie nur noch härter. — Wie eine Verbrecherinn sitze ich in einem einsamen Gewölbe,

wo meine Klagen niemand hört und wo sie der Wiederhall nur hohl-tönend zurück giebt. — Nicht einmahl den armseligen Trost hat man mir gelassen, daß mein Herz sich auf todtes Papier ausgießen könnte; denn meine Bitten um Schreibmaterialien waren alle vergebens. — Aber wie erfinderisch ist nicht das Unglück! Mein Blut, das ich mir durch Hülfe einer Stecknadel verschaffe, dient mir statt der Tinte; eine Feder aus meinem Kopfputze habe ich zum Schreiben brauchbar zu machen gesucht; und die unbeschriebenen Blätter aus einem großen Lateinischen Psalmbuche, das ich in einem Winkel meines Gemachs fand, sind mein Papier. — Ach, und wie glücklich ich mich schätzte, diese armseligen Schreibmaterialien nur zusammen gebracht zu haben! — Es lindert doch wenigstens meinen Schmerz, ihn niederzuschreiben, und er verschwindet ganz, wenn ich mir die Möglichkeit denke, dieses Papier vielleicht in Ihre Hände schaffen zu können."

„Den Abend, als ich meinem Luden entgegen ging, — ach, ich will nicht fragen,

was er macht, mein Herz zerreißt von neuem bey seinem Andenken, — wurde ich von unserm bösen Vetter und einigen seiner Leute angefallen. Man verstopfte mir den Mund, band mir die Hände auf den Rücken und ein dichtes Tuch vor die Augen. So schleppte man mich ohnmächtig in einen Wagen. Man fuhr die ganze Nacht und noch einen Tag ohne Aufhören; denn immer wurden die Pferde gewechselt. — Wo ich mich befinde, weiß ich nicht, aber allen Umständen nach zu urtheilen, in einem Kloster. — Mein Vetter wird statt meiner erben wollen, und ist doch nicht verdorben genug, mich zu morden. Muß das mich nun elend machen, was Sie aus Liebe zu mir thaten? — Fast mögte ich wünschen, Sie hätten nie diesen Einfall gehabt, und wenn es mich retten könnte; — aber das ist ja unmöglich. Er müßte ja dann seine schändliche Handlung eingestehen, und das wird er nie wollen."

„Da habe ich mein Geschriebenes durchgelesen, und wie gern wollte ich es wieder

vernichten, wenn es mir dann nicht an Papier fehlte; denn ich merke, meine Klagen sind übertrieben, und können Ihnen vielleicht zu viel Kummer machen. — Glauben Sie also nicht, daß meine Lage so schrecklich ist, wie Sie aus dem Vorigen sonst wohl schließen könnten. — Der Liebe, der höchsten denkbaren Glückseligkeit aus den Armen gerissen, scheint uns alles doppelt bitter, und mein empörerisches Herz floß schon oft in laute Klagen über. Aber glauben Sie diesen nicht, meine Theuersten. O, ich bin vor tausend Menschen noch glücklich, noch beneidenswerth. — Wie mancher irrt nicht herum, ohne Obdach, ohne Ruheplatz; beydes habe ich ja. Täglich reicht man mir auch meine Nahrung, und die ist von der Art, daß sie sich mancher so wünschen und mit Dank annehmen würde." —

„Meiner Freyheit beraubt, von Ihnen und dem Geliebten meines Herzens entfernt, und ohne eine theilnehmende Seele zu seyn, die mir zuweilen Trost zuflüsterte: dies ist

mein ganzes Unglück; und kann ich dies nicht verdient haben? — Freylich höre ich nichts in meiner unterirdischen Klause, als das dumpfe Geläute der Meßglocke, und sehe niemanden, als eine alte Frau, die mir das Essen reicht; aber wie mancher seufzt nicht unschuldig in schwere Ketten geschmiedet! — Dies ist doch bey mir der Fall nicht, und man hat mir noch nichts versagt, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört."

„Jetzt war meine alte Aufwärterinn bey mir. Ich machte einen Versuch, sie zum Mitleiden, ja nur zum Reden zu bewegen; aber beydes war, wie immer, fruchtlos. O Gott! ist es möglich, daß ein Menschenherz so hart seyn kann? — Was habe ich verbrochen? — Keine Menschenstimme hörte ich, seitdem man mich von Ihnen riß. — Ich wollte nicht klagen, und doch — — Verzeiht es mir, Ihr Edeln, ich bin ein schwaches Geschöpf. Fast scheint es mir, als wollte die Hoffnung, die immer nur auf wenige Augenblicke in meinem kranken Herzen Wurzel fassen kann,

meine Wunden bloß darum auf kurze Zeit wieder heilen, damit sie der Schmerz mit erneuerter Wuth wieder aufreißen könne."

„Wie durch die Nacht ein entfernter Lichtschimmer dem müden Pilger neues Leben giebt, wenn er gleich noch nicht weiß, ob er von der Wohnung eines Menschen oder von einem Irrlichte kam, so fühle ich mich auch jetzt wieder gestärkt, und dies bloß durch die entfernte Wahrscheinlichkeit, diesen Brief in Ihre Hände bringen zu können. — So greift der Gescheiterte nach einem Strohhalme, um sich dadurch zu retten. — O, wenn dieses Mittel glückte, wenn ich an einen edeln Menschen geriethe, der Ihnen meinen Aufenthalt entdeckte! nicht wahr, Sie würden Alles zu meiner Rettung anwenden? — Ach, was schreibe ich! bedürfte dies wohl einer Bitte, einer Erinnerung an Ihre Liebe? — Keinen Begriff kann ich Ihnen von dem Schmerze machen, mit welchem der Stunde unsrer Wiedervereinigung entgegen sieht

Ihre

Amalie."

Hatte ich das Zutrauen dieses Menschen nicht, glaubte er mir nicht Verbindlichkeit schuldig zu seyn; würde er mir wohl den Brief gezeigt haben? — Vor Freuden, Amaliens Aufenthalt nun zu wissen, drückte ich ihn ungestüm in meine Arme, und er wußte gar nicht, woran er sey, bis ich ihm das Räthsel löste.

Mit dem ersten Morgenstrahle machten wir uns auf den Weg nach Klim. Meine Absicht war, den Herrn von Bolem erst entfernt darauf vorzubereiten und ihn zu bewegen, mir die Ausführung zu überlassen, weil ich befürchtete, daß seine Hitze vielleicht Alles verderben mögte, da man nicht wußte, durch welch einen Zusammenhang von Bubenstücken Amalie in dem Kloster schmachte, und man auch jede Spur von ihr verbergen könnte, so bald Gewalt gebraucht werden sollte. Und was für üble Folgen mußte dies, außer Amaliens Verlust, nicht nach sich ziehen, wenn man ein ganzes Kloster eines Verbrechens beschuldigen wollte, und keine vollen Beweise

dazu aufstellen konnte! — War es dann nicht auch um meines ehrlichen Martins ganzes zeitliches Glück zu thun, wenn er als der einzige Zeuge auftreten mußte? — Diese und noch mehrere andere Bewegungsgründe, warum ich die List bey Amaliens Befreyung der Gewalt vorzuziehen wünschte, — ob ich gleich noch nicht wußte, wie ich jene würde anwenden können, — wurden auf Ein Mahl unnöthig; denn wir trafen den Herrn von Bolem, den ich damit überzeugen wollte, nicht zu Hause. Er war den Tag vorher mit seiner Gemahlinn verreis't, und hatte sogar den jungen Luden mitgenommen. Keiner von seinen Leuten wußte, wohin sie gefahren wären, und sie hatten weiter keine Nachricht zurück gelassen, als daß sie wohl nicht früher als in vierzehn Tagen wiederkommen würden. Dies abzuwarten, schien mir viel zu lange. Sollte Amalie um so viel länger leiden? — Leicht überredete ich Martin, mir die Sache ganz zu überlassen, und sogleich machte ich mich auch mit ihm auf den Weg nach St. Benedict.

Die größte Schwierigkeit war die, es mit einem Nonnenkloster zu thun zu haben; aber auch diese wurde bald gehoben. Mit aller Mühe suchte ich einige Meilen vor St. Benedict ein altes Mütterchen aus mir zu machen, und Freund Martin gab mir den Trost, daß es mir sehr gut gelungen wär', und daß niemand einen Betrug dabey vermuthen würde, der nicht schon vorher davon unterrichtet sey. Zu allem Ueberflusse legte ich auch noch ein schwarzes Pflaster quer über mein Gesicht, das ich durch jedes nur mögliche Mittel meiner Rolle getreu zu machen gesucht hatte. Meine mittlere Größe kam mir vortrefflich dabey zu Statten, und ich suchte sie durch niedrige Absätze und einen eingebogenen Rücken noch mehr zu verringern. In dieser Gestalt nun, hoffte ich durch Martins Frau, die viel im Kloster galt, als Aufwärterinn oder in einer andern, der ähnlichen, Charge angestellt zu werden, um so erst auszuspüren, wo Amalie sich befinde, um alsdann nach den vorgefundenen Umständen auch das Weitere unterneh-

men zu können. Martin führte mich auch sogleich als eine alte Muhme bey seiner Frau ein, und ein jeder hielt mich ohne Umstände dafür.

Als sich nun zwischen mir und der Frau Martin, noch an dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft, eine große Vertraulichkeit entspann, weil ich diese auf alle mögliche Art zu erwerben suchte, und sie schon alle ihre Geheimnisse vor mir ausschüttete, so rückte ich auch endlich mit dem frommen Wunsche heran: den Rest meiner Lebensjahre als Aufwärterinn oder sonst in dem hiesigen Kloster zubringen zu können, um mich ganz von der Welt abzuziehen. Ihr Mann hatte sie schon vorläufig davon unterrichten müssen, und als ich sie zumahl um ihr Fürwort bat, brach sie in den größten Lobspruch über meine gottselige Denkungsart aus, und versprach mir, Alles anzuwenden, was in ihren Kräften stünde, meinen Wunsch zu erfüllen.

Es ging glücklicher und schneller, als ich dachte. Schon den folgenden Tag ging sie in

das Kloster, und kam mit der für mich so frohen Bothschaft zurück, daß die Frau Priorinn nicht abgeneigt wär', mich als Aufwartefrau anzunehmen, wenn ich ihr sonst anständig sey, weil die vorige abziehen würde, so bald sich eine andere an ihre Stelle gefunden hätte. Die Frau Martin rieth mir, sogleich dahin zu gehen, um mich in Augenschein nehmen zu lassen, und gab mir so viel Regeln, wie ich mich dabey verhalten müßte, um zu dieser wichtigen Stelle für tüchtig befunden zu werden, daß es mir oft Mühe kostete, mich nicht zu verrathen und meiner Rolle und angenommenen ernsthaften heiligen Miene getreu zu bleiben.

Mit freudigem erwartungsvollen Herzklopfen näherte ich mich dem Kloster, und bald darauf auch der Frau Priorinn, die mich mit einer huldreichen Miene aufnahm, und sich so lange mit mir unterhielt, daß ich hätte in Verlegenheit gerathen können, wär ich nicht so sehr gut auf diesen Fall vorbereitet. Aus dem allen aber, was ich von ihr hörte,

und aus ihrem ganzen Wesen, schien der allgemeine Ruf von ihrem edeln Charakter ganz bestätigt zu werden, und ich wunderte mich, wie sie bey einem Bubenstücke, wie Amaliens Entführung war, hätte die Hände bieten können, ohne ganz das Gegentheil von dem zu seyn, wofür man sie nach dem äußern Anscheine zu halten gezwungen war. Die Glocke zur Messe rief sie ab, und sie bestellte mich für den folgenden Tag auf eben die Stunde zu sich, nachdem sie mir vorläufig ihren Beyfall zu erkennen gegeben hatte. *)

*) Mir schien dies anfänglich etwas romanhaft, allein bald darauf fiel mir ein, daß bey manchem Theater Mannspersonen, die man als solche doch vorher schon kannte, sogar Liebhaberinnen machen müssen, ohne die Illusion zu stören; wie leicht mußte also nicht der gewandte Johnson ein altes Mütterchen vorstellen können, da er zumahl von dem ehrlichen Martin als solches aufgestellt war, und niemand Ursache hatte, Betrug zu ahnen. — Wer dennoch an der Wahrscheinlichkeit zweifeln könnte, dem gebe ich, — bloß zu seiner eignen Beruhigung, und um allen unnützen Streitigkeiten vorzubeugen, — zu bedenken: wie manches Frauenzimmer man, im physischen und moralischen Verstande, für einen verkleideten Reitknecht

Noch ehe die ersehnte Stunde erschien, war ich schon wieder in dem Vorzimmer der Priorinn. Ich wurde vorgelassen, und, o Glück! ich erhielt die Stelle, so daß ich sie sogleich antreten konnte. Mehr bildet sich wohl ein neuer Rathsherr in einem kleinen Städtchen nicht auf die Erlangung seiner Würde ein, als ich mir auf die meinige. Die bisherige Aufwärterinn mußte mir meine künftigen Geschäfte anweisen; und wie sehr freute ich mich, sie alle von der Art zu finden, daß ich mir getraute, sie ohne große Schwierigkeit verrichten zu können. Bey dieser Gelegenheit fiel nun unter uns ein Gespräch vor, das mir wegen Amalien schon mehr Licht gab. Nach verschiedenen gleichgültigen Dingen kam denn, wie natürlich, die Rede auch auf meinen Dienst.

„Sie wird es wohl auch bald müde werden,“ — fing sie an.

oder dergleichen halten würde, wenn man nicht Beweise vom Gegentheile hätte.

Der Herausg.

„„Wie denn so?““

„Mir wenigstens ist es so gegangen. — Man müßte ja kein Herz haben, das so mit ansehen zu können.“

„„Darf ich denn das nicht wissen?““ — fragte ich neugierig.

„Weil Sie es ohne dies doch erfahren wird, kann ich's Ihr ja wohl sagen. — Sieht Sie, da unten im Kreuzgange, linker Hand, ist ein heimliches Gemach. In demselben sitzt ein gar schönes Frauenzimmer; warum, mag der liebe Gott wissen. Verbrochen, dächte ich, könne sie nichts haben; denn sie sieht so unschuldig aus, wie wohl, — Gott vergebe mir's! — manche Nonne hier im Kloster nicht. Alle Tage mußte ich ihr nun das Essen bringen und ihr so die übrigen nöthigen Dienste verrichten. Alle Mahl bat sie mich so dringend, mich ihrer zu erbarmen und ihr ein Schreibzeug zu verschaffen, ja, nur mit ihr zu reden, daß mir mein Herz zerspringen wollte, und doch durfte ich ihr nicht einmahl antworten. — Unsre Frau Priorinn ist sonst so

nicht. Es muß ein großes Geheimniß darunter verborgen liegen, mir dies so scharf zu verbieten."

„„Konnte Sie aber nicht den Befehl übertreten? — Ich für meine Person könnte mich nicht halten, wenn mich jemand so dringend bäte, ihm nur zu antworten; denn das, dächte ich, könnte man auch dem größten Verbrecher nicht einmahl versagen.""

„Freylich wohl, wenn ich ganz allein mit ihr wär'; aber da ist unser Vogt, der wartet alle Mahl vor der Thür, und läuscht durch das Schlüsselloch, und das ist ein bitterböser Mensch. Ich versuchte es einst, mit dem armen Mädchen zu reden; aber da hat er mir so mitgespielt, daß mir die Lust für ein ander Mahl verging. Nehme Sie sich nur vor ihm in Acht; denn der hat weder Mitleiden noch Erbarmen."

„„Konnte Sie sich denn aber nicht ohne ihn einmahl zu dem armen Mädchen schleichen?""

„Ja, wenn er nicht die Schlüssel zu dem Gemache hätte und immer mitgehen müßte. — Und ehe man zu ihr eingehen darf, untersucht er erst sehr sorgfältig, ob man auch nichts bey sich verborgen habe. — Sie wird es schon erfahren. Mein Herz ließ es mir nicht länger mehr zu, dies so mit ansehen zu müssen, und Ihr wird es wohl über kurz oder lang eben so gehen."

Die Stunde erschien, wo ich zu Amalien gehen mußte. Der Vogt begleitete mich dahin, und suchte mir meine Pflicht, wie ich mich gegen das Frauenzimmer zu verhalten habe, auf das nachdrücklichste einzuschärfen. — Sie war anfänglich sehr heiter, eine neue Aufwärterinn zu sehen; so bald sie aber gewahr ward, daß nur die Person, nicht aber deren Betragen gegen sie, sich verändert habe, und alle ihre Bitten fruchtlos fand, versank sie wieder in ihre vorige Traurigkeit. — Wie gern hätte ich sie von derselben befreyet und mich ihr entdeckt! so aber nahm ich vielmehr den Anschein einer barbarischen Härte an, so

daß sogar der Vogt mich darüber lobte; welches mir sehr angenehm war, da mein Plan dahin ging, ihn für das erste sicher zu machen. — Da ich aber nun wußte, wie weit sich seine Untersuchungen: ob man nicht etwas für Amalien verborgen habe, — erstreckten, so versteckte ich am folgenden Tage ein Zettelchen in meinem Schuhe, welches ich unter ihren Teller legte. Ich hatte sie darin benachrichtigt, daß der Brief an ihren Vater in gute Hände gerathen sey, und daß man ernstlich daran arbeite, sie in Freyheit zu setzen. Zugleich ersuchte ich sie, sich ja nicht durch Worte gegen mich zu verrathen, vielmehr ihr sonstiges Stillschweigen auch gegen mich, und, wo möglich, noch sorgfältiger zu beobachten. Damit sie mir doch aber Antwort geben könnte, legte ich zugleich ein unbeschriebenes Zettelchen und eine Bleyfeder bey. Dies fand ich am folgenden Tage an dem nämlichen Orte wieder, mit den Ausdrücken des feurigsten Dankes und den oftmahls wiederhohlten Bitten, sie zu retten, angefüllt.

Sie selbst war sehr heiter, man sah die Hoffnung aus jedem ihrer Blicke deutlich hervor leuchten, und bemerkte zugleich den Zwang, den sie sich anthat, mir nicht um den Hals zu fallen, und ihre Gefühle zu unterdrücken.

Indem ich mich damit beschäftigte, eine Menge Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche Amaliens Befreyung hindern konnten, wurden plötzlich alle meine Bemühungen vergeblich.

Eines Tages kam ich von einigen Verrichtungen in der Stadt, und einem dabey gelegentlich gemachten Besuche bey Meister Martin, wo ich mich etwas lange verweilt hatte, zurück. Vor dem Kloster hielt eine Reise-Chaise. Dies an und für sich würde mich nicht aufmerksam gemacht haben, weil dies nicht selten der Fall war, da die Priorinn öfters von guten Freundinnen besucht wurde; aber indem ich zur Hausthür hinein gehen wollte, kam mir Amalie, an der Hand der Priorinn, entgegen, und ihnen folgte, — eben der Alte, der, — wie Sie sich noch erinnern werden, —

einst mit mir auf dem Postwagen zusammen traf. — Was kostete mich's jetzt, mich ihm nicht entdecken zu dürfen! — Um den Verlauf der Sache doch zu sehen, versteckte ich mich, ehe man mich bemerkte, in einen Winkel vor der Thür. Die Priorinn führte Amalien an den Wagen, und mir schien es, als ob jene geweint habe.

„Sie lassen mir also wirklich Ihre Vergebung zurück?“ — sagte die Priorinn, als sie bey dem Wagen angekommen waren.

„„Vergebung?“ — antwortete Amalie, indem sie sie küßte, — „meine Liebe, meine ganze Liebe!““

„Sie sind ein Engel, eine wahre Heilige außer dem Kloster, und ich war Schuld, daß Sie in einem Gott geweihten Hause unschuldig leiden mußten!“

„„Es ist ja vorüber, Liebe, und bey mir also schon vergessen. Konnten Sie dafür, daß die geübteste Bosheit Sie ohne Ihre Schuld zu ihrem Werkzeuge mißbrauchte?““

„Stand es aber nicht bey mir, wenigstens Ihre Bekanntschaft zu suchen? — Was habe ich dadurch nicht verloren! — Eine thörichte Furcht hielt mich zurück. — O, haben Sie Mitleiden mit mir, ich bin schändlich betrogen! — Täglich, so lange mir Gott mein Leben schenkt, will ich ihn bitten: Ihnen die trüben Stunden, die Ihnen die Bosheit durch mich bereitete, tausendfach zu vergüten.“

Ein Strom von Thränen unterbrach sie. Amalie umarmte sie tief gerührt nochmahls, und stieg schnell in den Wagen. Der Alte, der etwas von der Seite gestanden und mit inniger Theilnahme dem Auftritte zugesehen hatte, nahm jetzt Abschied von der Priorinn, und stieg zu Amalien ein. „Ich danke Dir nochmahls, wie ich's Dir ewig danken werde,“ — rief ihm die Priorinn mit erstickter Stimme nach, indem sie ihm ihre Hände nachstreckte. Der Wagen eilte schnell davon, und sie sah ihm stets weinend so lange nach, als möglich war.

Meine Absicht, warum ich mich dem größten Zwange, in dem Kloster zu seyn, unterworfen hatte, war nun vereitelt, und mein Aufenthalt daselbst wurde mir mit jedem Augenblicke unerträglicher, da ich zumahl gern den Alten noch einhohlen wollte, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit Amalien nach Klim gefahren war. So bald ich also nur irgend einen scheinbaren Vorwand erfinden konnte, nahm ich meine Entlassung und verließ, von Martin einige Meilen weit begleitet, St. Benedict, wechselte meine Kleider wieder um, und ging nach Klim zu.

Man war hier gerade begriffen, Amaliens Wiederkunft zu feyern, und empfing mich mit großer Freude. Ich erkundigte mich nach dem Alten; allein der war schon längst wieder fort. So bald er Amalien an Ort und Stelle geschafft hatte, war er schnell wieder abgereis't, ohne daß ihn jemand gesprochen oder ihm nur hätte danken können. Niemand wußte, wohin er sey und wer er wär'. Amalie hielt ihn aus allen Umständen für einen Anver-

wandten, vielleicht gar für den Bruder der Priorinn, und dies letztere war mir aus ihrem letzten Zurufe und aus der Art ihres Abschiedes selbst wahrscheinlich geworden; aber von dieser etwas Näheres von ihm zu erfahren, durfte ich gar nicht hoffen, und der Versuch, den ich dennoch durch Amalien deßhalb machen ließ, blieb vergeblich, weil sie sich mit dem ihr auferlegten Stillschweigen entschuldigte.

Um Meister Martins Verdienst für Amalien nicht unerwähnt zu lassen, erzählte ich, was er für sie gethan habe, und so gelang es denn der schlauen Amalie wider meinen Willen, in mir ihre gewesene Wartefrau zu entdecken, zumahl, da ihr der Zufall, aus einem Versehen von mir, etwas von dem Zeuge in die Hände führte, welches ich damahls getragen, und jetzt zum Andenken, und um es vielleicht bey einer ähnlichen Gelegenheit nochmahls zu brauchen, mitgenommen hatte. Dies setzte mich nun in manche Verlegenheit; allein weil ich durch dieses Mittel nur noch fester an diese vortreffliche Familie angeschlossen

wurde, war es mir dennoch lieb, und mancher frohe Scherz entsprang aus dieser Quelle.

Der junge von Bolem war bey meiner Ankunft schon auf die Festung geschafft. Außer Amaliens Entführung waren noch mehrere Thaten von ihm bekannt geworden, die diese Strafe schon allein verdienten; und so sehr man seine Verdorbenheit auch beklagte, so war man doch sehr froh, vor seinen Bosheiten nun gesichert zu seyn, und hoffte, vielleicht ihn, durch diese Strafe auf sich selbst aufmerksam gemacht, noch gebessert zu sehen, da er doch nicht verdorben genug gewesen war, Amalien zu ermorden. — Mein Herz hätte dieser Hoffnung gern beygestimmt, konnte ich nur nicht fast mit Gewißheit behaupten: daß es nicht geringere, sondern größere Bosheit war, warum er ihres Lebens schonte, und sie nur zu seinen schändlichen Absichten aufzusparen dachte; denn einer seiner Bedienten, welcher auch eingezogen war, hatte es gestanden: daß er schon einen Anschlag auf das Leben seines Onkels gemacht habe, und man verschwieg

es diesem nur, um ihm einen bittern Schmerz zu ersparen. — Die Priorinn war, — wie mir Amalie erzählte, — durch nachgemachte königliche Befehle zu der Härte und dem ganzen Betragen gegen sie verleitet worden, wogegen sich eigentlich ihr Herz gesträubt habe; allein aus Furcht, weil man ihr, als einer schon betagten Person, bey dem geringsten Ungehorsam, mit der Absetzung gedroht, wär' sie dem nachgekommen, zumahl da in der königlichen Ordre Amalie als ein Frauenzimmer geschildert sey, das ihrer Bosheiten wegen eine große Strafe verdiene, wenn man nicht auf ihren Stand Rücksicht nehmen müsse. Da es auch der Priorinn bey Strafe der Absetzung verboten war, mit Amalien zu reden, oder dies nur ihren Leuten zu erlauben, so konnte ihr weiter nichts als ihre Leichtgläubigkeit zur Last gelegt werden, die in der ganzen Verbindung von Umständen sehr verzeihlich war.

Durch die Reise mit dem Herrn von Bolem hatten sich Ludens Umstände wieder um

ein Großes gebessert; seine völlige Genesung war durch Amaliens Erscheinung bewirkt worden. Der Gegenstand alles Leidens in dem Bolemschen Hause war nun die Quelle aller Glückseligkeit, die um so reichlicher floß, je fester sie vorher sich verstopft hatte. —

Den Tag der Vermählung der beyden Liebenden und einige der folgenden verweilte ich noch hier, dann aber bestand ich auch auf dem Entschlusse, mich wieder zu entfernen, so gern man auch mein längeres Hierbleiben gesehen haben würde.

Ohne daß mir etwas besonders Merkwürdiges widerfahren wäre, hatte ich meine Reise von Klim schon mehrere Wochen ruhig fortgesetzt, während welcher Zeit ich mehr beobachtete als handelte. Dies letztere war auch jetzt vorzüglich mein Zweck, und ich hatte an jedem Abende genug in mein Tagebuch einzutragen, wenn ich alles Beobachtete und Sehenswürdige nur ganz kurz aufmerken wollte. Natürlich lernte ich auch sehr viele und ganz verschiedene Menschen kennen, und hatte häu-

fige Gelegenheit, mein eigentliches Hauptstudium: Kenntniß des menschlichen Herzens, durch manches Beyspiel zu erläutern und zu berichtigen. Doch ich übergehe dies alles, weil es bis jetzt noch keinen besondern Einfluß auf meine eigentliche Geschichte selbst hatte, die doch jetzt vorzüglich mein Augenmerk seyn muß, und habe es nur deßwegen erwähnt, — glaubten Sie wohl, daß ich so eitel sey? — um Ihnen wenigstens zu sagen: daß ich doch nicht so ganz unthätig gewesen wär'. — Jetzt ereignete sich aber eine Begebenheit mit mir, die ich hier nicht übergehen darf.

Durch den Sturz des Postwagens ins Wasser, war meine Equipage so sehr zusammen geschmolzen, daß ich sie bequem bey mir führen konnte; denn ich hatte alles verloren, was ich nicht unmittelbar bey mir trug. Von der Wohlthätigkeit des Herrn von Bolem hatte ich durchaus keinen Gebrauch machen wollen, so sehr er mich auch dazu nöthigte, weil ich doch noch eine ziemliche Summe in Wechseln gerettet hatte, die ich zum Glück in mei-

ner Brieftasche bey mir führte; denn beyläufig muß ich Ihnen hier erinnern, — wenn ich's nicht schon that, — daß mir in Frühburg das Geld, ich mögte sagen, zugeworfen wurde, und mir nach vielen und großen Ausgaben noch immer genug zur Bestreitung meiner Reise übrig blieb. — So wanderte ich denn also, mein Päckchen auf dem Rücken, meinen Weg, machte, wenn es mir einfiel, kleine Abschweifungen davon, blieb, wo es mir gefiel, nahm nur solche Reisegefährten, die mir anständig waren, und führte gewisser Maßen eine Art von nomadischem Leben, bey dem ich mir sehr wohl gefiel, und wo mir nichts fehlte, als immer ein Zelt bey mir zu haben, um an jedem schönen Orte wenigstens eine Nacht bleiben zu können; aber auch ohne dies machte ich zuweilen einen solchen Versuch, wo ich vor dem Wilde sicher zu seyn glaubte, der mir aber öfters wegen einfallenden Regens nicht wohl bekam.

So eben war ich denn auch in einer solchen schönen Gegend angelangt, wo ich der

Versuchung nicht widerstehen konnte, die Nacht daselbst zuzubringen und den Sonnenaufgang zu erwarten, obgleich ein Dorf ganz in der Nähe war. Ich befand mich nämlich auf einem ziemlich hohen Berge, über welchen der Weg führte. Vor mir lag das Dorf in einem mit blumigen Wiesen und reichen Kornfeldern bekleideten Thale, und hin und wieder ein kleiner Busch dazwischen gestreut, und hinter demselben zeigte sich eine mahlerische Perspective von Städten, Dörfern, Bergen, Flüssen, Thälern und Wäldern, die sich in dem Abendrothe der Sonne nur um so schöner darstellten; auf meiner rechten Seite erhob sich aus einem tiefen Thale ein ungeheurer Berg, mit bemoos'ten Felsstücken übersäet, über welche sich rauschend ein kleiner Fluß stürzte, der sich sanft rieselnd über eine Wiese schlängelte, in einem Büschchen verlor, und als großer Fluß mit einem andern vereinigt, am andern Ende wieder hervor kam; — und auf meiner linken und hinter mir blinkte durch hundertjährige Eichen

ein naher See. Da stand ich und bewunderte, und meine Bewunderung wurde Gebet zu dem Unendlichen. — Eine dichte Rüster, fähig, vor dem stärksten Regen zu schützen, und die absichtlich wie eine Laube gezogen zu seyn schien, hatte ich mir zu meiner Nachtherberge ersehen. Um dieselbe war eine dichte Dornenhecke, über welche ich nur mit Mühe kommen konnte, und die jedes Wild abhalten mußte, vielleicht deßwegen absichtlich angepflanzt war; denn dieser Ort schien schon öfters besucht worden zu seyn, welches eine daselbst befindliche Rasenbank nur noch wahrscheinlicher machte. — Hier verzehrte ich nun mein sehr frugales Abendessen, und fühlte mich dabey so glücklich, wie — — wie solche einfache unschuldige Freuden nur allein zu machen im Stande sind. Die Herden trieben schon nach Hause, die Vögel suchten ihre Nester; es wurde still um mich her, und meine Seele nahm vollen Antheil an dieser Stille, die sich immer mehr verbreitete. Ein Gespräch in der Nähe riß mich aus mei-

ner feyerlichen Stimmung. Es kam immer näher, und ich konnte nun jedes Wort verstehen.

„Du willst mich also nun verlassen?“ — sagte eine weinerliche Weiberstimme.

„„Will? — Du gute Rose, wenn ich nicht müßte!““

„Wer kann Dich denn zwingen, da Du Deinen Abschied vom Regimente bekommen hast?“

„„Zwingen freylich wohl nicht. — Ja, wie ich mich freute, da ich meinen Abschied bekam; ich freute mich, weil ich an Dich dachte, denn sonst ging es mir dort recht wohl; aber nun — ich wollte, ich wär' nimmermehr wieder hierher gekommen!““

„Was Dir nur aber im Kopfe stecken mag!“

„„Ich wollte, es wär' erst wieder heraus, was da drinnen steckt. — Wird wohl besser werden, wenn ich erst wieder weit von hier bin. Morgen, — ja morgen will ich fort, und mich beym ersten besten Regimente anwerben lassen.““

„Meinetwegen denn auch. Wenn Du ohne mich zu leben denkst, werde ich's ja doch auch können!“

„„Und das kannst Du mir sagen? — Ist das Dein Ernst, Rose?““

„Mein Ernst? — Freylich wohl nicht; aber Du zwingst einen ja zu solchen Reden, sprichst immer vom Abschiede, daß man darüber weinen muß, und was hat man denn daran, wenn einen nicht die Noth dazu treibt? — Fast glaube ich, Du willst mich ein Mahl wieder auf die Probe stellen, aber hüte Dich, das rathe ich Dir.“

„„Ja, auf die Probe stellen, hat sich was. — Solltest Du denn aber auch gar nichts davon wissen?““

„Wovon denn?“

„„Daß mir Dein Vater sein Haus verboten hat?““

„Du träumst!“

„„Wollte Gott! — Des Schulzen Hans hat um Dich angehalten, und nun bin ich ihm zu schlecht und zu arm.““

„Du foppst mich.“

„„Nein, nein, Rose, es ist so, er sagte mir ganz trocken, daß aus uns beyden in Ewigkeit nichts werden könnte, und ich mir nur alle Gedanken vergehen lassen sollte. Soll ich nun noch hier bleiben, und erst mit ansehen, wie Du des reichen Hansens Braut, und hernach gar seine Frau wirst? — Nimmermehr könnte ich das! — Dafür ists besser, ich gehe hin, wo ich nichts davon sehe und höre.““

Michel bat seine Rose, mit ihm noch zum letzten Mahle auf ihre liebe Rasenbank sich zu setzen, wo sie so manche frohe Stunde mit einander verlebt hätten, und Rose willigte weinend ein, indem sie ihm aber doch immer noch Hoffnung einsprach. Ich merkte gar bald, daß unter dieser Rasenbank eben die verstanden werde, wo ich mich befinde. Man bog an einem Orte, wo, wie ich nun sah, die Anlage ordentlich dazu gemacht war, die Dornhecke von einander, und beide standen vor mir, ganz betäubt, daß sie einen Zeu-

gen ihrer Unterredung gehabt hatten. — Ich suchte ihnen ihren Schreck zu benehmen, so gut ich konnte, und nun fand es sich denn, daß mich Michel schon kannte. Er hat mir nämlich in Frühburg, wo er zu der Zeit in Garnison stand, einige Dienste thun müssen, wobey ich ihn von einer sehr guten Seite kennen lernte, und mich nun auch sogleich wieder an ihn erinnerte. Alle seine Traurigkeit schwand, wie er mich sah, und ich merkte bald, daß dies davon herrühre, weil er glaubte, mir wär' es eine große Kleinigkeit, ihm seine Rose zu verschaffen, und er brachte dieser auf der Stelle eine so hohe Idee von mir bey, und wurde im Behaupten nur immer noch kühner, je mehr ich ihm widersprach, daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte. Zugleich bat er mich mit seiner Rose gemeinschaftlich, mich doch ihrer anzunehmen, und ich ließ mich denn auch von ihnen mit fortziehen, so sehr ich auch selbst an meiner Macht zweifelte; denn durfte ich wohl erwarten, daß man den Gründen der Ver-

nunft Gehör geben würde? — und was konnte ich ihm sonst entgegen stellen? —

Rosens Vater war der Gastwirth des Dorfs, und so kostete es wenigstens keine Mühe, mich bey ihm einzuführen. Ich kehrte bey ihm ein. Er kündigte sich mir bald als einen ganz guten Mann an, dessen Vernunft nur etwas beschränkt und von dem gewöhnlichen Vorurtheile eingenommen war, und das erstere gab mir gute Hoffnung. Bey ähnlichen Gelegenheiten hatte ich schon oft die Erfahrung gemacht; daß man bey solchen Leuten nur geschickt ihr Herz ins Spiel zu mischen wissen muß, dem dann ihr Kopf bald untergeordnet wird.

Es wurde mir leicht, das Gespräch auf den Hauptgegenstand zu leiten. Er hörte um so aufmerksamer zu, je weniger er vermuthen konnte, ich sey in Verbindung mit den Liebenden, schüttelte aber doch bey jeder meiner Behauptung, die nicht in seinen Kram taugte, ungläubig den Kopf. Nun machte ich aber die Anwendung meiner Behauptun-

gen, in einer Erzählung von einer gezwungenen Heurath, deren Folgen ich so schrecklich als möglich schilderte und seiner eignen und der Lage der Liebenden anzupassen suchte. Mit offenem Munde hörte er mir zu und schien doch etwas bedenklich zu werden. Diesen Augenblick benutzte ich, und gab Micheln einen Wink, der darauf schon vor dem Hause wartete; allein ich hatte mich doch geirrt. Der Alte hatte die Geschichte zwar mit Theilnahme angehört; allein sie selbst auf sich zu beziehen und die Anwendung davon zu machen, dazu war er, — wie es so oft in ähnlichen Fällen geschieht, — gar nicht geneigt, und erinnerte also Micheln nochmahls daran, was er ihm gesagt habe. — Der Eigennutz ist bey solchen Gelegenheiten schon öfters der bessern Ueberzeugung vorgezogen worden, und so behielt er denn auch hier die Oberhand. Wahre herzliche Liebe ist furchtsam; schüchtern und betäubt trat Michel ab, und ich konnte ihm kaum einen Wink geben; daß ich noch nicht alle Hoffnung aufgebe. Ich war

auch wirklich jetzt entschlossen, die Wünsche beyder Liebenden, es koste was es wolle, zu erfüllen, da ich zumahl hörte, daß des Schulzen Sohn ein Mädchen wie Rosen gar nicht verdiene, und Alle einstimmig Micheln das beste Zeugniß ertheilten. — Wer selbst liebte, wär' es auch unglücklich, o dessen Herz ist immer geneigt, Liebenden beyzustehen!

So bald ich also nur gewahr ward, daß Rosens Vater wieder ruhiger geworden war, brachte ich auch das Gespräch auf diesen Gegenstand zurück. — Wie voll von Widersprüchen ist doch das Herz des Menschen! Der Alte verkannte Micheln nicht; er wußte, daß des Schulzen Hans gar nicht zu den besten gehöre; er wünschte einen guten Schwiegersohn zu haben, bey dem er seine alten Tage zubringen könnte, da er nur die einzige Tochter hatte, die er auch recht herzlich liebte: und doch blieb er bey seinem Vorsatze. „Wenn sie sich erst haben, werden sie sich auch wohl lieben lernen," — war sein Grundsatz, und dann würde auch Hans sich wohl

ändern. Was ich auch dagegen einwandte, bewegte ihn nicht; Rosens Thränen machten keinen Eindruck auf ihn; und er traf nun im Ernst schon Anstalt, die Heurath zu beschleunigen. — Michel war untröstlich, Rose weinte. Beyde durften sich von diesem Augenblicke an nicht mehr sprechen, und ich konnte den ersten kaum von dem verzweifelten Entschlusse zurück halten, sich wieder bey dem Regimente anzugeben.

Nun war ich schon acht Tage in dem Dorfe, und meiner Absicht nicht nur nicht näher gerückt, sondern ich hatte auch den Alten sogar mißtrauisch gegen mich gemacht. Nun mußte ich Ernst gebrauchen, wollte ich anders die Beruhigung mit hinweg nehmen, ein Paar glückliche Leute mehr gemacht zu haben. Da das Herz des Alten bey aller Härte nicht unverdorben war, beschloß ich einen Hauptsturm auf dasselbe. Ich wollte nämlich Micheln und Hansen in eine solche Collisionslage mit dem Alten setzen, wo es ihm augenscheinlich werden mußte, welcher von beyden den Vor-

zug verdiene, und dann, glaubte ich, würde er keinen Anstand mehr nehmen, sein Kind glücklich zu machen, wenn er so offenbar sähe, was er in Zukunft von beyden zu erwarten hätte.

Daß Hans bloß eigennützige Absichten auf Rosen habe, wußte ich, und darauf baute ich meine Unternehmungen.

Rosens Vater war eigentlich nach seiner Art in sehr guten Umständen, allein seine Habsucht hatte ihn in große Unruhe gestürzt. Um bey dem Feldzuge auch etwas zu gewinnen, hatte er einige Fuhren Branntwein nach dem Lager geschickt, und dies, da es ihm selbst an dem nöthigen Gelde dazu fehlte, mit fremdem Vorschusse betrieben, den ihm der Justizbeamte vorgeschossen hatte. Diesen kannte ich noch aus Frühburg, wo er Actuarius gewesen war, und er ließ sich willig finden, mir seine Hände zu meiner Absicht zu bieten. Durch einige geläufige Zungen wurde schnell die Nachricht verbreitet, der Feind habe Wagen und Pferde und die gan-

ze Fracht des Wirths weggenommen, wodurch dieser nun ein armer Mann geworden sey. Sogleich mußte nun der Justizbeamte sein Geld verlangen, und, wenn er es nicht in einigen Tagen erhalten könne, mit dem Verkaufe des Hauses drohen. Der Wirth wär' auf diese Art gänzlich ruinirt worden. Er gebärdete sich so unsinnig dabey, und hatte sich so übel, daß er wirklich mein Mitleiden erregte, ob er schon diese Züchtigung verdiente. In der Angst seines Herzens lief er zu dem Schulzen, diesen um seine Bürgschaft zu ersuchen; denn dies hatte ihm der Amtsschösser als das einzige Mittel vorgeschlagen, ihm Nachsicht zu verschaffen; allein er kam bald wüthend zurück. Man hatte es ihm nicht nur abgeschlagen, sondern ihn sogar noch verspottet, vorzüglich Hans, und ihm sogleich zu verstehen gegeben: daß aus der Heurath nichts werden könne. Der Beamte war noch zugegen, und wurde immer dringender; der Wirth wußte sich nicht zu helfen. Indem stürzte Michel ganz außer Athem herein.

„So wär' es denn doch wahr," — rief er, als er den Beamten erblickte, — „was die Leute sagen?"

Der Wirth lief mit geballten Fäusten in der Stube herum.

„Hört," — sagte Michel zu ihm, — „wenn Ihr meine Hülfe nicht verschmähen wolltet —"

„„Eure Hülfe,"" — erwiederte jener, — „„könnt Ihr mir denn helfen?"" —

„Doch wohl in etwas. — Seht, da habe ich mein Häuschen, es ist mit dem Garten unter Brüdern seine anderthalb hundert Thaler werth; wenn ich dieses verkaufe, und mein Handgeld dazu nehme, das ich vom Regimente bekomme, wenn ich mich wieder anwerben lasse, dann würde der Herr Amtsschösser mit dem übrigen schon noch Geduld haben. — Wollt Ihr? — Den Gefallen könnt Ihr mir ja wohl thun; denn da Ihr mir Rosen nicht geben wollt, so laßt mich wenigstens thun, was ich kann, weil ich es ohne dies doch nicht lange überleben werde, wenn —" —

Die übrigen Worte erstickten in seinem Munde. Rose, welche dazu gekommen war, schluchzte, indem sie bald ihres Vaters, bald Michels Hand ergriff.

Dies war denn doch zu viel für den Alten. — Eine solche uneigennützige Liebe und Redlichkeit hätte ja wohl das Herz des größten Tyrannen erweichen müssen. Kaum bedurfte es von unsrer Seite noch eines Worts, und die Liebenden waren vereinigt. — Die Scene, die nun entstand, werde ich nie vergessen. — Was ist doch Ruhm und Ehre, was alles Glück der Welt, wornach so mancher mit gierigen Händen greift, gegen belohnte unschuldige Liebe!!

Damit nun auch der Alte noch mehrern Stoff haben sollte, sich zu freuen, wurde es ihm angekündigt, daß seine Wagen gerettet wären, und dies ließen wir durch einen besondern Bothen thun, damit wir vor seinem Verdachte gesichert wären, und er keinen scheinbaren Vorwand bekommen mögte, sein Wort wieder zurück nehmen zu können. In-

dem alles frohlockte, und die Liebenden uns ihren stummen Dank durch Händedrücken und Blicke zu verstehen gaben, weil sie uns nach diesem Ausgange im Spiele vermutheten, fuhr schnell ein Wagen herbey, und hielt vor der Thür. Ehe wir nachsehen konnten, trat schon ein Mädchen herein, schön wie Hebe, im simpeln ländlichen Anzuge. — Ich mußte mich an die Wand halten. Eine treffendere Aehnlichkeit von Julien habe ich nie gesehen. Sie sprach; und auch ihre Sprache. Sie mußte es seyn, mein Herz sagte es mir. Zum Glück stand ich an der Hinterthür; ich entwischte fast ohne Besinnung auf den Hof. — Jeder Gedanke, dessen meine Seele fähig war, rief nur in mir den Verlust aufs neue zurück, den ich durch sie erlitt. Nie fühlte ich's lebhafter, wie schwach die Macht des erkanntesten Grundsatzes sey, wenn unser Herz ihn überstimmt. Das einzige Mittel ist die Flucht; und wohl mir, daß ich sie ergriffen hatte. Erst als ich den Wagen wieder abrollen hörte, wurde es etwas ruhiger in

meiner Seele, und vielleicht in eben dem Maße, als sie sich wieder von mir entfernte. Man hatte mich drinnen vermißt; Rose kam jetzt, mich aufzusuchen. Das gute Mädchen bemerkte sehr bald eine Veränderung an mir, und kaum konnte ich sie durch die Versicherung, daß eine schon wieder vorüber gegangene kleine Ueblichkeit allein die Ursache davon sey, beruhigen.

„Wissen Sie es denn schon,“ — fing sie nun an, — „was die liebe Jungfer eigentlich wollte?“

„„Jungfer, sagst Du, Röschen?““ — erwiederte ich ganz erstaunt.

„Nun ja, ich hoffe doch nicht — — Sie hat es uns noch nie verboten, wenn wir sie so nannten.“

Ich besann mich, und suchte meine Uebereilung dadurch wieder gut zu machen, daß ich meine Frage auf einen, — freylich sehr gezwungenen, — Scherz bezog.

„„Kennst Du sie denn?““

„Je ja doch," — antwortete sie, — „werde ich sie nicht kennen! Sie ist zwar noch nicht lange hier; aber ein jeder im ganzen Dorfe kennt sie, und ist ihr gut. — Da klagte ich ihr nun neulich meine Noth, daß der Vater nicht zugeben wolle, daß mich Michel heurathe, weil Hans etwas mehr Vermögen hat. Sie redete ihm zu; aber das half nichts; er wurde vielmehr bitterböse, daß alle Leute meine Partey nähmen. Denken Sie nur das gute Kind; ohne mir etwas zu sagen, reis'te sie in die Stadt, wo sie wohl sehr vornehme Freunde haben mag. Da hat sie nun bey diesen so viel Geld zusammen gesammelt, daß Michel eben so reich seyn sollte, als Hans, und das brachte sie heute; aber da uns der Himmel ohne dies schon geholfen hat, nahmen wir's nicht an, und sie will es nun auf eine andere Gelegenheit aufsparen."

„„Wohnt sie denn hier im Dorfe?""

„Im Dorfe nun wohl eigentlich nicht; aber doch nicht weit davon, auf einem Gartenhause, das einem vornehmen Officier ge-

hört, der sie dahin gebracht hat, und der sie zuweilen auch dort besucht."

Aus Röschens Beschreibung von ihm, und schon aus allen übrigen Umständen schloß ich, daß dies Wolfer sey; aber warum sie nicht mit ihm lebe, sich sogar Jungfer nennen lasse, — dies war mir unerklärbar.

„„Hast Du sie denn nie um ihren Nahmen gefragt?" "

„Ja wohl that ich das anfänglich. Sie sagte: ich solle sie nur Julie nennen, und weiter sagte sie nichts, sondern seufzte, und da habe ich sie nicht weiter fragen wollen, weil man denn doch nicht weiß — — Seit der Zeit nun habe ich sie immer liebe Jungfer genannt; denn Julie schien mir doch zu gemein für ein so honettes Frauenzimmer.'

„„Sie seufzte? – Thut sie das oft?" "

„O sehr oft; aber sie will doch nicht, daß es ein anderer bemerke. Wenn sie manchmahl recht vergnügt war, und ich erzählte von meinem Michel, dann seufzte sie, und zuweilen kam ihr sogar eine Thräne in das Auge.

Wenn ich sie dann um die Ursache fragte, so antwortete sie mir: es wäre nichts, und knipp mir in die Backen. — Wer weiß, was sie auf dem Herzen hat. Wenn ich ihr helfen könnte, und sollte es mit meinem Blute seyn; — aber sie sagt niemanden, was ihr eigentlich fehlt, und hilft doch andern so gern."

„„Warst Du niemahls bey ihr, wenn sie der fremde Officier gerade besuchte?""

„Einige Mahl; aber in meiner Gegenwart sprachen sie nur ganz gleichgültige Dinge. Er nannte sie Du, und sie mögen also wohl Schwester und Bruder seyn. Lange hält er sich über dies niemahls bey ihr auf, und sie schien mir immer traurig zu seyn, wenn er da gewesen war."

Sonderbar! Wie sollte ich alles dies zusammen reimen? Wär' es möglich, daß Wolker sie verkennen, sie wohl gar — mißhandeln könnte? — Dieses Geheimniß zu erforschen, nahm ich mir jetzt vor. Der Gedanke: sie leidet aller Wahrscheinlichkeit nach, und Du kannst ihr vielleicht helfen, besiegte bey mir

alle Schwierigkeiten, die sich nur darbieten konnten.

Sogleich machte ich mich auf den Weg nach dem Gartenhause, und gewiß bedurfte ich, ihn zu beendigen, nur die Hälfte der sonst dazu erforderlichen Zeit. Ich traf sie nicht an. Von dem alten daselbst wohnenden Gärtner erfuhr ich auch nichts weiter, als was ich von Rosen schon wußte. Bis gegen Abend wartete ich, dann kam sie. Kaum erblickte und erkannte sie mich, als sie auch mit einem lauten Schrey davon eilte. Ich folgte ihr auf dem Fuße, weil ich ihre schnelle Entfernung bloß auf Rechnung meiner so unerwarteten Erscheinung und ihrer vielleicht traurigen Lage schrieb; allein ich fand ihre Thür verschlossen. Der Gärtner überbrachte mir folgendes Billet von ihrer Hand:

„Hat der Ueberrest von Ruhe, den mir „das Geschick noch übrig ließ, für Sie „einigen Werth, so stören Sie mich nie „wieder in meiner glücklichen Einsam-

„keit, und zwingen mich dadurch, diesen „Ort zu verlassen, der mir so theuer zu „werden anfångt. Erinnerung an ge„nossenes Glück ist um so bitterer, je „schrecklicher dieses gestört ward. Ein „verschenktes Herz darf nur für den Ge„genstand schlagen, dem es sich zu eigen „gab, und ich wünschte, Sie fühlten „dies stets so tief als ich."

„Julie."

„Sie ist nicht glücklich mit ihm, beweint, — ach! vielleicht meinen Verlust! — — Nein, edle Seele, meine Gegenwart soll nie Dich wieder stören und Dir Deinen Sieg schwer machen, so viel dieser Entschluß auch jetzt meinem Herzen kostet!"

So sprach ich, indem mir eine Thråne, ihr geweiht, über die Wangen rollte, und verließ eilig den Garten.

Ende des ersten Theils.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

1934/35

L. D.

Follenius

1934/35

L D.

Follenius

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Follenius, Emanuel Friedrich Wilhelm Ernst,

Johnson oder der edle Taschenspieler aus d. Memoiren d. Grafen von O**

Bd.: 1. (1797). - [6], 422 S. : Ill.

Leipzig 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1774
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259737-1
VD18 15455246-001